Meyers Klassiker-Ausgaben

in
150 Bänden.

Körners Werke.

Erster Band.

Holzfreies Papier.



Theodor Körner

Körners Werke.

Herausgegeben

von

Hans Zimmer.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

Erster Band.

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

(1894)



Körners Werke.

Herausgegeben

von

Hans Zimmer.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

Erster Band.

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

(1894)

Vorwort des Herausgebers.

Die vorliegenden zwei Bände enthalten nur eine Auswahl der Körnerschen Werke, aber sie bieten alles, was von des Dichters Arbeiten bedeutend und noch von wirklichem Interesse erscheint. Die Opern, Singspiele und Rätsel sowie die meisten der kleinen Scherze wurden weggelassen, und auch von den Gedichten wurde nur eine verhältnismäßig nicht große Anzahl aufgenommen, denn das Bild des jungen Dichters wird nur gewinnen können, wenn es sich ungetrübt von minderwertigen Erzeugnissen darstellt.

Die Bearbeitung des Aufgenommenen richtete sich ganz nach dem seit Jahren bewährten Plane von „Meyers Klassiker-Bibliothek", der zu bekannt ist, um ihn hier noch einmal entwickeln zu müssen. Eine wesentliche Förderung erfuhren, mit Ausnahme der allgemeinen Einleitung, die sich im Rahmen einer knappen Skizze halten mußte, die Einzeleinleitungen sowie die Anmerkungen unter und hinter dem Text einmal durch die reiche Anzahl von Arbeiten, die die Körner-Säkularfeier im Jahre 1891 entstehen ließ, außerdem aber durch die freundliche Unterstützung, die mir von allen Seiten zu teil ward.

Besonderen Dank schulde ich in dieser Beziehung dem k. u. k. Kriegsarchiv zu Wien, den Bibliotheksverwaltungen zu Leipzig, Dresden und Berlin, den Herren Prof. Dr. Elster in Leipzig, Dr. Friedrich Latendorf in Schwerin, der mir umfangreiche Materialien in gütigster Weise zur Verfügung stellte, und vor allem auch dem Begründer und Direktor des Dresdener Körner-Museums, Herrn

Hofrat Dr. Emil Peschel, dessen liebenswürdige Opferwilligkeit sich auch an mir und meiner Arbeit bewährte.

Die vier bisher ungedruckten Gedichte, die ich meiner Ausgabe einverleiben konnte, verdanke ich der Güte der Herren Prof. Dr. Elster und Wilhelm Künzel in Leipzig. Letzterer stellte der Redaktion auch das Original des Faksimiles zur Verfügung, das neben dem von Prof. Ungers Künstlerhand gestochenen Bilde des Dichters nach dem Ölgemälde seiner Schwester Emma (gegenwärtig im Leipziger Stadtmuseum) einen willkommenen Schmuck der Ausgabe bildet.

Möge meine Arbeit dazu beitragen, die Liebe des deutschen Volkes zu seinem Tyrtäus zu festigen und zu vermehren!

Leipzig, am Sedantage 1893.

Dr. Hans Zimmer.

Melodie Nel cor più non mi sento.

Wie Blüte, die mit Geisterbeben
Die Sehnsucht mir im Herzen glüht,
Und erst das [illegible] Leben
Durch Traum und Nacht mich zieht.
Bald weckt die Brust,
Bald schlägt das Herz;
Zu hoher Lust,
Zu tiefstem Schmerz,
Der Morgensonne entflieht!
Ach Sehnsucht, Sehnsucht, Sehnsucht,
Wie all die dunkle Stunden
In einem Bilde blüht! ———

Theodor Körner

Körners Leben und Werke.

Solange es eine deutsche Litteratur und Freunde derselben gibt, solange noch ein Funke Patriotismus in deutschen Herzen glüht, wird Theodor Körner zu den Lieblingsdichtern der Nation und zu den wackersten Helden einer großen Zeit gezählt werden. Er hat sich zum Krieger gesungen und zum Sänger geschlagen, und um seine Schläfe windet sich dafür ein doppelter Ruhmeskranz: der Lorbeer, vermählt mit der Eiche.

Als dem Oberkonsistorialrat und Assessor bei der Kommerz-Deputation Dr. Christian Gottfried Körner zu Dresden 1788, zwei Jahre nach dem Tode seines ersten Sohnes, Johann Eduard, eine Tochter geschenkt wurde, die die Namen Emma Sophie erhielt, schrieb der vertrauteste Freund des glücklichen Vaters, Friedrich Schiller, an diesen: „Der Junge wird zu seiner Zeit auch nicht ausbleiben!“ Und des Dichters gutgemeinte Prophezeiung traf ein: am 23. September 1791 wurde Karl Theodor Körner geboren.

Es war eine hochgebildete, für alles Schöne und Gute empfängliche, durch innigste gegenseitige Zuneigung und Achtung eng verbundene Familie, die ihn mit Liebe umgab. Der Vater, ein Sohn des Leipziger Theologen Johann Gottfried Körner, geboren am 2. Juli 1756, hatte sich den Ruf eines tüchtigen und charakterfesten Juristen, eines welterfahrenen und im Handeln sicheren Mannes erworben. Ein Jahr vor der Geburt Theodors war er zum Appellationsgerichtsrat ernannt worden, setzte 1798 seine Laufbahn als Geheimer Referendar des sächsischen Geheimen Konsiliums fort, wurde aber 1811 in das Appellationsgericht zurückberufen und trat, nachdem er 1814 den Titel Gouvernementsrat erhalten hatte, 1815 als Staatsrat in preußische Dienste. Am 13. Mai 1831 beschloß er als Geheimer Oberregierungsrat, allseitig geachtet, zu Berlin sein ehrenvolles Leben. Wie als Jurist, war er tüchtig als Ästhetiker und Kritiker, vor allem aber als Mensch, und das schönste Denkmal, das er sich als solcher setzen konnte, bestand in seiner treuen und neidlosen Freundschaft für Schiller, die seinen Namen eng mit dem des Dichters verbunden hat. Eine ausgezeichnete Gattin stand ihm zur Seite, Anna Maria

Jakobine (Minna), die am 11. März 1762 als Tochter des geachteten Leipziger Kupferstechers Stock geboren worden war, und die Christian Gottfried Körner am 7. August 1785 heimgeführt hatte. Diese edle, ganz im Wohle ihrer Familie aufgehende, echte Weiblichkeit mit natürlicher Munterkeit verbindende Frau sollte alle ihre Lieben überleben. Schon 1813 starb der Sohn, zwei Jahre darauf die talentvolle Tochter Emma, die der Schmerz um den zärtlich geliebten Bruder einem frühen Tode entgegenführte, dann 1831 der Gatte und endlich 1832 die treue, humorvolle Schwester Dora Stock, die sich als Malerin einen geachteten Namen erworben und jederzeit Freude wie Leid mit der Familie Körner geteilt hatte. Volle elf Jahre später erst, am 20. August 1843, beschloß auch Minna Körner ihr einsames Leben.

Aber nicht nur dieser engste Familienkreis ausgezeichneter Menschen, dem sich in Julie Kunze, der an Kindes Statt angenommenen Tochter eines verstorbenen Freundes, im April 1803 ein neues liebenswürdiges und begabtes Mitglied anschloß, wirkte bildend, fördernd und entwickelnd auf den Knaben ein. Da das Körnersche Haus einen Mittel- und Sammelpunkt der litterarischen und ästhetischen Welt Dresdens darstellte, in dem auch durchreisende Meister der Kunst und Wissenschaft gern eine stets freudig gewährte Gastfreundschaft genossen, durfte sich Theodor der häufigen und nahen Berührung mit einer ganzen Reihe hervorragender und berühmter Persönlichkeiten erfreuen. Schiller zwar starb auch für ihn viel zu früh, aber Goethe sprach vorübergehend im Körnerschen Hause vor, der geistreiche nachmalige preußische General Ernst von Pfuel, der dänische Dichter Öhlenschläger und Heinrich von Kleist zählten zu den Freunden desselben, und Wilhelm von Humboldt, die beiden Schlegel, Adam Müller, der geniale Italiener Paër, Theodor Hell, Karoline von Wolzogen — sie alle und andre mehr gehörten zu dem schönen Kreise, der in dem behaglichen Hauswesen stets so willkommen war, und dem Theodor die reichste Anregung und Belehrung verdankte.

Bis zu seinem siebzehnten Lebensjahre hat Körner sein Vaterhaus nicht verlassen. Da er anfangs ziemlich schwächlich und kränklich war, durfte die Ausbildung seines Geistes nicht übereilt werden, und die des Körpers mußte naturgemäß in den Vordergrund treten. Beständiger Aufenthalt in freier Luft, vor allem in dem berühmten Loschwitzer Weinberg, wo Schiller so gern am „Don Carlos“ gedichtet hatte, kräftigte ihn indessen und machte es möglich, daß er bei sorgfältigem häuslichen Unterricht einen tüchtigen Grund zu weiteren Studien legen konnte. Unter der Leitung des Vaters, dessen erstes und vom günstigsten

Erfolg gekröntes pädagogisches Prinzip es war, die Individualität des Zöglings zu wahren, sorgten Dippold, nachmaliger Professor der Geschichte in Danzig, der spätere Lausaer Pfarrer Roller und andre für die geistige Entwickelung des Knaben, der außerdem eine Zeitlang als Hospitant die Kreuzschule zu Dresden besuchte. Hatte er für die Erlernung der Sprachen weniger Anlage, so führte ihn seine Neigung vor allem zum Studium der Naturkunde und Mathematik. Diese Neigung, verbunden mit seiner Vorliebe für mechanische Künste, wurde bestimmend für den weiteren Bildungsgang des jungen Mannes: im Einverständnis mit dem Vater beschloß er, sich dem Bergbau zu widmen.

So brachte ihn denn der Juni des Jahres 1808 nach Freiberg auf die dortige Bergakademie und in einen Kreis junger Chemiker und Mineralogen, in dem er sich bald vertraut und heimisch fühlte. Mehr als alles andere mochte Körner die Poesie des Bergmannslebens anziehen, und so war es ihm angenehm, sich zuerst der praktischen Seite seines Berufes widmen zu können. Er that das mit großem Eifer, er scheute keine Beschwerde, er war ein ganzer und echter Bergmann geworden. Allmählich aber, als, wie der Vater sagt, „eine weniger anziehende Wirklichkeit an die Stelle des Ideals trat“, wandte er sich mehr und mehr der wissenschaftlich-theoretischen Seite seines Studiums zu, angezogen vor allem von der Mineralogie und der Chemie und stetig aufgemuntert und unterstützt von zwei hervorragenden Männern, dem Bergrat Werner, der schon dem früh verstorbenen Novalis so viel gewesen war, und dem Professor Lampadius.

So sehr sich der junge Bergstudent auch in Freiberg gefiel, so eng blieb er mit dem Elternhaus in Verbindung. Die geringe Entfernung zwischen seinem neuen Aufenthaltsort und der Vaterstadt machte es möglich, daß er bei den häuslichen Festen seiner Familie nur selten fehlte, und eins dieser Feste führte ihn Ende 1808 sogar bis nach Leipzig, nämlich die Verheiratung seiner Pflegeschwester Julie Kunze mit dem Herrn von Einsiedel auf Gnandstein.

Körner war ein großer Liebhaber vom Reisen; wo sich ihm eine Gelegenheit dazu bot, ergriff er sie schnell und mit Freuden. Hatte — außer den wiederholten Besuchen in Dresden — schon die Erlaubnis seiner Pate, der Herzogin Dorothea von Kurland, einige Tage auf ihrem Landsitz in Löbichau bei Altenburg zuzubringen, seinen Freiberger Aufenthalt angenehm unterbrochen, so zählte eine vom 20. August bis zum 22. September in die Oberlausitz und die schlesischen Gebirge unternommene Fußreise zu seinen schönsten Tagen im Jahre 1809. Diese Reise war jedoch nicht allein für seine Erholung bestimmt, sie sollte

vielmehr auch seine mineralogischen Kenntnisse erweitern, und der Graf von Geßler, einer seiner Paten, sowie der preußische Oberbergrat von Charpentier unterstützten ihn bei diesem Bestreben aufs freundlichste mit Rat und mit That.

Zwei Jahre blieb Körner in Freiberg. Als er 1810 von der Bergakademie schied, hatte er anfänglich den Wunsch, seine Studien in Tübingen fortzusetzen, um dort besonders Kielmeyers Unterricht zu genießen und sich später der akademischen Laufbahn zu widmen. Der Plan zerschlug sich indessen, und auch Berlin trat noch zurück, denn Leipzig, wo Körners Vater geboren war, wo noch mehrere seiner Verwandten und Freunde lebten, sollte nicht ganz übergangen werden: ein halbes Jahr sollte sich der junge Mann dort aufhalten. Die Vorlesungen in Freiberg schlossen zu spät, als daß Körner bereits mit Beginn des Sommersemesters in Leipzig hätte eintreffen können. So brachte er nur kurze Zeit daselbst zu, um probeweise einige Vorlesungen zu hören, und die Zwischenzeit bis zum Beginn des folgenden Semesters wurde zu Reisen benutzt. Körner begleitete seine Eltern nach Karlsbad und verlebte dann wiederum einige glückliche Wochen in Löbichau, wo er mit einer geistreichen Dame aus dem Gefolge der Herzogin von Kurland, einem Arzt und einem Künstler sogenannte „Theeblätter“ herausgab. Bestimmt, den Bewohnern des Löbichauer Landsitzes die Abende zu verkürzen, wurden diese „Theeblätter“ nach Art des ehemaligen Tiefurter Journals am Hofe der weimarischen Herzogin Amalie bloß in der Handschrift für die dortige Gesellschaft zusammengestellt.

Eine Beschädigung am Fuße nötigte Körner, länger in Löbichau zu verweilen, als er sich ursprünglich vorgenommen hatte. Eine geplante mineralogische Reise in den Harz mußte daher aufgegeben und die Vorbereitungen zur Fahrt nach Leipzig getroffen werden. In den ersten Tagen des August 1810 erreichte Körner seinen Bestimmungsort, ließ sich aber erst am 8. Oktober als Kameralist inskribieren. Er fand das Leipziger Studentenleben in einer schweren, verderblichen Krisis: die Landsmannschaften rangen erbittert mit einer Gesellschaft adliger Studenten, die sie „Schwefelbande“ oder „Sulphuristen“ benannten, um die Ausbildung eines allgemeinen Komments unter ihrer Führung. Anfangs scheint Körner diesen Streitigkeiten ferner gestanden zu haben; er war schon im September in eine ästhetische Gesellschaft, die Makaria, eingetreten, deren rein geistige und litterarische Bestrebungen ihn von den brennenden Tagesfragen des studentischen Lebens abzogen. Als ihm jedoch diese „Schäfer an der Pleiße“, wie er die Mitglieder der Makaria nun nach Försters Mitteilung nannte,

zu philisterhaft erschienen, und als er sich selbst in eine der Landsmannschaften, die Thuringia, hatte aufnehmen lassen, wurde er ein eifriger Gegner der Sulphuristen, der seine Worte am liebsten mit dem Schläger bewies. So kam es, daß er schließlich bei einer allgemeinen Prügelei auf offener Straße ergriffen und zum Stadtarrest verurteilt wurde. Leichtsinnigerweise trat er, statt sich sofort seiner Strafe zu unterziehen, zu einem neuen Duell in die Schranken. Eine klaffende Wunde auf der Stirn trug er davon, eine Wunde, die ihm unfehlbar zum Verräter werden, ihn in neue Untersuchungen verwickeln mußte. Er wußte, was ihm bevorstand: die Relegation, verbunden mit sechsmonatiger Haft, und so zog er es vor, sich der ganzen Angelegenheit durch die Flucht zu entziehen. Am 23. März 1811 verließ er heimlich die Stadt und ging nach Berlin.

Hier, wo er sich am 27. März immatrikulieren ließ, fand er einen langjährigen Freund seiner Eltern, den Schwiegersohn Nicolais, Hofrat Parthey, dessen herzliche Aufnahme ihm ungemein wohl that. Auch mit Zelter, von dessen Singakademie er ein Mitglied gewesen sein soll, und Schleiermacher trat er in Verkehr, von letzterem freilich ein wenig kühl und zurückhaltend empfangen. Unter der Leitung des ebenfalls dem Vater befreundeten Grafen von Hofmannsegg sollte er jetzt vor allem dem botanischen Studium obliegen und daneben Philosophie und Geschichte betreiben. Da befiel ihn Anfang Mai ein Fieber, das mehrere Wochen anhielt und seine Gesundheit derart bedrohte, daß ernste Maßregeln zu ihrer Erhaltung getroffen werden mußten. Von einer Reise versprach man sich heilsame Wirkung, und in der That hatte ein einmonatiger Aufenthalt in Karlsbad besten Erfolg. Es war Körners Wunsch, von Karlsbad aus nach den Rheingegenden und nach Heidelberg zu gehen, um dort seine Studien weiterzuführen, aber die weise Vorsicht des Vaters widersprach diesem Plan. Die Gründe, die Christian Gottfried Körner bewogen, Theodor die Erfüllung seines Wunsches zu versagen, hat er selbst in seiner Biographie des Sohnes niedergelegt. Es „mißfiel ihm der damals unter den Studierenden der meisten deutschen Universitäten herrschende Geist, und es lag ihm daran, den Sohn in eine Lage zu versetzen, wodurch auf einmal alle solche Verbindungen abgebrochen würden, die bei seinem feurigen Temperament einen nachteiligen Einfluß auf ihn haben konnten. Es trat hier ein besonderer Fall ein, wo allgemeine Regeln nicht hinreichen. Ein hoffnungsvoller Jüngling sollte auf einen höhern Standpunkt gestellt, sein Gesichtskreis erweitert und der Trieb zu neuen Fortschritten nach dem Ziele einer vollendeten Ausbildung in ihm be-

lebt werden. Dies alles erwartete der Vater aus mehreren Gründen von einem Aufenthalt in Wien. Außer den allgemeinen Vorzügen dieser Hauptstadt rechnete er besonders auf das Haus des Königl. Preußischen Ministers und Gesandten Wilhelm von Humboldt, mit dem er seit mehreren Jahren in genauer Verbindung stand. Auch hatte er wegen freundschaftlicher Verhältnisse mit Friedrich Schlegel von diesem verdienstvollen Gelehrten eine erwünschte Aufnahme für seinen Sohn zu hoffen. Vor den Gefahren einer großen Stadt war dieser Sohn mehr als andere Jünglinge durch einen Charakter geschützt, zu dem der Vater Vertrauen haben durfte, und nie hat er Ursache gehabt, dieses Vertrauen zu bereuen."

Die Hoffnungen des Vaters erfüllten sich über alle Erwartung. Der 24. August 1811, der Tag, an welchem Körner in Wien eintraf, bedeutete für ihn einen entscheidenden Wendepunkt seines Lebens: die Zeit war gekommen, wo der Mensch in ihm seine volle Ausbildung gewinnen sollte, vor allem aber auch der Dichter. In rascher Folge entstanden jetzt die dramatischen Schöpfungen des jungen Poeten, von der heiteren „Braut" bis zu dem patriotisch kräftigen „Joseph Heiderich".

Die Aufmunterung, die er im Hause Humboldts und Schlegels, der Frau von Pereira, der Frau von Weißenthurn und der Dichterin Karoline Pichler fand, der oft enthusiastische Beifall des Publikums, die Leichtigkeit des Schaffens, die ihn auszeichnete, die aufrichtige Begeisterung, mit der die Schauspieler seine Werke darzustellen pflegten, endlich die Schnelligkeit, mit der er auch als Mensch zum Liebling aller geworden war — das hätte vielleicht berauschend, zersplitternd oder erschlaffend auf den jungen Mann einwirken können, wenn nicht eine glückliche Fügung des Schicksals seinem Denken und Dichten einen starken Halt und Mittelpunkt gegeben hätte. Die Liebe zu Antonie Adamberger war es, die ihn derart festigte und feite, zu dem „holden Wesen", das, wie der Vater sagte, „gleichsam vom Himmel zu seinem Schutzengel bestimmt" war. Das junge Mädchen, am 30. Dezember 1790 geboren, also etwas älter als der Dichter, entstammte einer ausgezeichneten Künstlerfamilie und war selbst eine beliebte Schauspielerin am Hofburgtheater, ein Wesen, das nur „den Mund zu öffnen brauchte, um zu bezaubern". Körner sah sie zuerst in der Probe zu seinem „Grünen Domino" und fühlte sogleich eine lebhafte Neigung für sie, eine Neigung, die zur herzlichsten Liebe wurde, als er erkannte, daß Toni die edlen Tugenden einer reinen Seele mit den Reizen der Schönheit verband.

In einem Briefe vom 20. Mai 1812 vertraute er dem Vater sein süßes Geheimnis: „Weil es mir vergönnt ist, so recht offen, Freund zu

Freund, zu sprechen, so kann ich mir's nicht versagen, Dich, den ich nicht bloß als meinen guten Vater verehre, sondern den ich als meinen herzlichsten Vertrauten von Jugend an zu betrachten gewohnt bin, mit dem Glücke, mit der Seligkeit Deines Theodors bekannt zu machen. Vater, treuer, treuer Freund, ich habe mein Ziel gefunden, wo ich meinen Anker werfen soll, Vater, ich liebe! — Sieh, es ist mein größter Stolz, daß ich mit dieser Freiheit der Empfindung Dir ins väterliche Auge blicken darf und sagen kann: ich liebe, liebe einen Engel! Nun, Du wirst sie sehen, und wenn Dich ihr Anblick nicht ebenso ergreift wie mich, wenn Dir aus ihren dunklen Augen nicht eben die friedliche Seligkeit entgegenweht wie mir, so ist es eine Lüge, was mein kindliches Herz von Übereinstimmung und Harmonie unserer befreundeten Seelen geträumt hat. Vater, die Gewißheit, die ich in mir trage, daß sie Dich ebenso begeistern wird wie mich, sei Dir Bürge meiner Liebe, meiner Wahl. Ich darf es ohne Erröten gestehen: ohne sie wäre ich wohl untergegangen in dem Strudel neben mir. Du kennst mich, mein warmes Blut, meine ungeschwächte Kraft, meine wilde Phantasie; male Dir dies ungestüme Gemüt in diesem Garten voll blühender Lust und berauschender Freude, und Du wirst begreifen, daß mich nur die Liebe zu diesem Engel so weit brachte, daß ich keck aus der Schar heraustreten darf und sagen kann: hier ist einer, der sich ein reines Herz bewahrt hat, den noch kein viehischer Rausch der Sinne entweihte. Ich seh' es ein, Vater, ich hätte Dir nichts schreiben sollen, auch glaube ich, daß noch kein Sohn seinem Vater so geschrieben hat, ich hätte Dir nichts sagen sollen, als bis Du sie gesehen hättest; aber mein volles, warmes Herz, das die Sehnsucht nicht bekämpfen kann, seine Seligkeit in die Freundesbrust zu tauchen, riß mich allmächtig fort. — Vater, ich liebe, und wenn Du mich recht kennst, so weißt Du es ja, wie ich liebe! — ewig, unendlich! — Sie sieht der Mutter recht ähnlich, welcher Zufall mich um Deinet- und meinetwillen vorzüglich gefreut hat. Deswegen erwarte ich Dich auch diesmal mit um so größerer Sehnsucht, weil ich kein Maß mir träumen kann für die Seligkeit der Minuten, wo Du mir es sagen sollst, daß Toni Dir unendlich gefällt — ach! was ist das für ein nüchternes Wort! — daß sie Deine Liebe, Deinen Segen verlangen darf!.... Vater, mir stehen die Thränen in den Augen, ich gäb' eine Welt drum, wenn ich Dich jetzt in diesem heiligen Augenblicke umarmen könnte. Wenn ich ja das Glück verdiene, was mich an Tonis Herzen erwartet, hab' ich's nicht Dir, nicht Deiner Liebe zu danken und der guten, edlen Mutter? Ich werde zu weich. Leb' wohl', leb' wohl! Vater, Du hast einen glücklichen Sohn, und bei Gott! er will es verdienen!"

Das Glück des jungen Paares schien gesichert zu sein, nachdem die Eltern Theodors Anfang August 1812 nach Wien gekommen waren und die Wahl des Sohnes geprüft und gesegnet hatten, und eine baldige Heirat stand um so eher in Aussicht, als Körner, vor allem auf Grund des Beifalls, den sein „Zriny“ gefunden hatte, am 9. Januar 1813 den Vertrag unterzeichnen konnte, der ihn zum k. k. Hoftheaterdichter machte. Über seine Pflichten und Rechte als solcher schreibt er selbst den Seinigen: „Ich liefere zwei große Stücke, wovon jedes einen Theaterabend ausfüllt, und zwei kleine Nachspiele und übernehme die sogenannten Bearbeitungen. Dagegen erhalte ich einen Jahrgehalt von 1500 Gulden W. W.; und jede meiner Arbeiten über das Verdungene wird mir besonders und sehr gut bezahlt, habe auch Freiheit zu reisen, wenn ich will, sobald ich nur meine Stücke geliefert habe. Der Kontrakt ist vom 1. Jänner auf drei Jahre geschlossen, und gefällt es mir länger, so tret' ich ins förmliche Dekret, und meine Pensionsfähigkeit wird vom Tage des Kontraktschlusses gerechnet. — Auf diese Weise stehe ich mich, wenn ich nur halb so fleißig bin wie das vorige Jahr, gegen 3000 Gulden mit allem Nebenverdienste.“

Allerdings durchkreuzte diese Ernennung einen von Wilhelm von Humboldt angeregten Plan, dessen Ausführung für Körner gewiß von großem Nutzen gewesen wäre, den Plan, eine Zeitlang nach Weimar zu gehen, um sich dort unter Goethes Leitung in seinem Dichterberufe zu vervollkommnen; aber die Vorteile seines neuen Amtes waren zu groß, als daß er sie hätte von der Hand weisen und nicht vielmehr freudigen Herzens ergreifen sollen. Nicht lange freilich, und der ganze Traum von Ruhm und häuslichem Glück sollte zerfließen!

Es ist nicht richtig, zu sagen, Körner habe vor 1813 keine Vaterlandsliebe besessen: schon seine Briefe aus der Freiberger Zeit sprechen gegen diese Behauptung, aber auch die Erziehung seitens seines Vaters hatte in ihm patriotische Gesinnung genährt. Als Körner dann nach Wien kam, wurde diese Gesinnung freilich noch bei weitem verstärkt. Mußte Österreich überhaupt bis dahin der beharrlichste Gegner Frankreichs genannt werden, so war 1809 in diesem Lande zum ersten Male die mächtigste Volksbegeisterung erwacht, die auch jetzt noch nachwirkte und Körners vaterländisches Gefühl in Wien zu einem entschieden kriegerischen steigerte. Solch schöne Wandelung war um so begreiflicher, als zu Anfang des Jahres 1813 der Erzherzog Karl, der Sieger von Aspern, der gefeiertste Held Österreichs, den jungen Dichter des so begeistert aufgenommenen „Zriny“ zu längerer Audienz berief und ihn mit Wohlwollen und ausgesuchter Hochachtung aufnahm.

Die „grande armée“ war in den Schneefeldern Rußlands untergegangen, Napoleon hatte einen schmachvollen Rückzug antreten müssen, seine Gegner schöpften Hoffnung — die Lage der Dinge hatte sich mit einem Schlage geändert. Von Österreich und Sachsen freilich war eine Erhebung nicht so bald zu erwarten; Körner beschloß, dort unter die Waffen zu treten, wo sich das deutsche Banner zuerst entrollen würde, und das geschah in Preußen: die Stimme des Volkes verlangte hier stürmisch den Krieg.

Am 30. Dezember 1812 schlossen York und Diebitsch die Konvention von Tauroggen, am 3. Februar 1813 erließ Friedrich Wilhelm III. seinen Aufruf zur Bildung freiwilliger Korps, am 28. verbanden sich Preußen und Rußland durch das Bündnis von Kalisch. Aus allen Gegenden strömten kampfesmutige Jünglinge herbei, um den großen Krieg für deutsche Freiheit und Ehre zu führen, und der Dichter des „Zriny“, der so beredt den Tod für das Vaterland gefeiert hatte, durfte nicht unter den letzten sein: am 10. März schrieb er seinen berühmten Brief an den Vater, das schönste Zeugnis seiner edlen Gesinnung: „Deutschland steht auf, der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande — laß mich ihr würdiger Jünger sein! Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene, glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. — Nenn's nicht Übermut, Leichtsinn, Wildheit! — vor zwei Jahren hätt' ich es so nennen lassen; jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es, bei Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Überzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt Dir Dein bestochnes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem andern Felde Wichtigeres und Bedeutendes leisten können, er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine Meinung ist die: zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte — wo ist der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung — ich muß hinaus und dem Wo-

gensturm die mutige Brust entgegendrücken. Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? Soll ich Komödien schreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Mut und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen — Gott tröste sie! ich kann's Euch nicht ersparen. Des Glückes Schoßkind rühmt' ich mich bis jetzt; es wird mich jetzo nicht verlassen. Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blütenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Überzeugung lebt, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden kann."

Am 15. März riß sich Körner von der geliebten Braut, von all den Freunden, die er in Wien gefunden hatte, los und nahm den Weg nach Breslau, wo eben der Major von Lützow die Errichtung der unter seinem Namen berühmt gewordenen Freischar angekündigt hatte. Bereits am 19. des Monats stand der junge Dichter unter ihren Fahnen.

Das Lützowsche Korps war bestimmt, vor allem einen Vereinigungspunkt aller derjenigen Deutschen zu bilden, deren Regierungen gehindert oder nicht gewillt waren, der nationalen Sache beizutreten. „Hier war der Student der Nebenmann des jungen Geistlichen; Ärzte, Künstler, Lehrer, Naturforscher, ausgezeichnete, zum Teil schon hochgestellte Beamte von besonderem Schwunge des Wirkens waren an die wenigen Kompanieen und Schwadronen verteilt, welche zum Zeichen, daß alle Farben des deutschen Lebens erst wieder aufwachen sollten, das farblose Schwarz trugen. Die deutsche Sinnes- und Geistesart war gewissermaßen dort in einer gedrängten und übersichtlichen Gruppe nach ihren verschiedensten Formen sichtbar. Ein kühner, freisinniger Führer hielt diese eigenartigen Persönlichkeiten, diese wundersame Genossenschaft unter den schwierigsten Umständen in Sieg und Niederlage zusammen."[1] Im Kriege selbst sollte es die Aufgabe der Lützower sein, den Feind fortwährend zu beobachten und zu beunruhigen, teils um ihn in der Sicherheit seiner Operationen zu stören, teils um ihn vom Hauptkriegsschauplatze abzuschneiden und dadurch zu isolieren.

Bis es stark genug angewachsen und im Gebrauche der Waffen leidlich ausgebildet war, lag das Freikorps im Städtchen Zobten und teilweise auch in Rogau, einem nahe benachbarten Dorfe. Dann endlich brach es, am 27. März durch den Pfarrer Peters feierlich einge-

[1] Karl Immermann, „Das Fest der Freiwilligen zu Köln am Rheine, den 3. Februar 1838" („Memorabilien", Hamburg 1843, II. Teil, S. 293).

segnet, auf, freilich nur, um zunächst einer langen Zeit bloßer Märsche und erschlaffender Thatenlosigkeit entgegenzugehen. Die Absicht war, die Elbe, die Grenzlinie der beiden Gegner, zu erreichen, als nächstes Ziel wurde Dresden ins Auge gefaßt. Körner selbst, am 2. April zum Oberjäger ernannt, begleitete den Major von Petersdorff, der die Infanterie kommandierte, als Marschkommissar und kam so eine Woche früher in die Vaterstadt als die Hauptmasse seiner Kameraden. Am 6. April traf er ein, nachdem er am 4. in Radmeritz einen begeisterten Aufruf „An das Volk der Sachsen" geschrieben hatte, er sah die Seinigen wieder — aber er ahnte, als er die sächsische Residenz am 13. wieder verließ, wohl nicht, daß er Eltern und Schwester zum letzten Male umarmte.

Über Leipzig, wo Körner am 24. April zum Leutnant gewählt wurde, über Dessau, Zerbst und Havelberg ging nun der Marsch, aber noch immer wollte sich kein Feld regerer Thätigkeit öffnen. An den Schlachten bei Großgörschen und Bautzen waren die Lützower unbeteiligt, und nur zur Deckung von Brückenköpfen oder Übergängen und andern unwesentlichen Leistungen wurden sie verwandt.

Da endlich brachte ein keckes Vorhaben Lützows die lang ersehnte Abwechselung in das ewige Einerlei der niederdrückenden Unthätigkeit: mit vier Schwadronen seiner Reiterei und 50 Kosaken hatte der kühne Führer einen Streifzug von Stendal aus nach Thüringen hinein zu unternehmen beschlossen. Sobald Körner von diesem Plane Kenntnis erhielt, bat er dringend, den Major begleiten zu dürfen, erbot sich zum Dienst bei der Reiterei und wurde am 28. Mai von Lützow zu seinem Adjutanten ernannt. In zehn Tagen ging der Zug über Halberstadt, Eisleben, Buttstädt und Schleiz. Schon hatte die Truppe Plauen erreicht, da erfuhr der Major von dem Waffenstillstand, der am 4. Juni zu Poischwitz zwischen den kriegführenden Parteien geschlossen worden war und die Bestimmung enthielt, daß sich am 12. des Monats sämtliche Truppen hinter der Elbe befinden sollten, die als Demarkationslinie galt. Diese Bestimmung traf den kühnen Reiterführer wie ein Schlag aus heiterem Himmel: sein ganzer Plan war vernichtet, sein ganzer, bisher so wohl gelungener Zug nun vergebens! Unter diesen Verhältnissen läßt sich's begreifen, daß er, so sehr es auch seine Pflicht gewesen wäre, sofort an den Rückweg zu denken, noch bis zum 14. Juni in Plauen und Umgegend blieb. Jetzt erst suchte er sich auf dem kürzesten Weg mit der Infanterie seines Korps zu vereinigen, die jenseits der Elbe stand. Bis in die Nähe von Leipzig ging alles gut: es glückte Lützow, durch die feindlichen Truppenkörper zu ziehen, ohne weiter behelligt zu werden. Da aber, am 17. Juni, beim Dorfe Kitzen, sah er sich plötzlich

von einer bedeutenden Übermacht umringt und bedroht. Körner wurde abgeschickt, um eine Erklärung darüber zu fordern, aber statt einer Antwort hieb der Anführer der feindlichen Truppen nur auf ihn ein, und von allen Seiten begann in der Dämmerung der Angriff auf die an Zahl weit unterlegene Freischar.

Drei Säbelhiebe waren gegen Körner geführt worden, und einer derselben hatte ihn schwer am Kopfe verletzt. Seinem guten Pferde dankte er es, daß er den nächsten Wald und damit im Dickicht ein sicheres Versteck vor den Feinden erreichte. Die Wunde schmerzte, der Blutverlust war stark, die Kräfte schwanden — eine tiefe Ohnmacht befiel den jungen Krieger. Als er am nächsten Morgen erwachte, erblickte er vor sich zwei Bauern, bereit, ihm zu helfen: ein Teil seiner versprengten Kameraden war auf nächtlicher Flucht durch den Wald an Körner vorübergekommen, hatte sie bei einem Wachtfeuer angetroffen und ihm zum Beistand geschickt. Jetzt stärkten sie den im höchsten Grade ermatteten Jüngling mit Speise und Trank, und auf abgelegenen Wegen führten sie ihn nach dem nahen Dorfe Großzschocher, wo ihn ein geschickter Wundarzt verband. Ein Brief Körners an seinen Freund Wilhelm Kunze in Leipzig rief diesen und Dr. Wendler, einen andern Bekannten, herbei, und so gefährlich es bei der Besetzung Leipzigs durch die Franzosen auch war — heimlich und in Verkleidung brachten die beiden den Verwundeten in die Stadt.

Fünftägige, liebevollste Pflege machte es möglich, daß Körner Leipzig verließ, wo er fortwährend fürchten mußte, entdeckt zu werden und so seinen treuen Wohlthätern die größten Ungelegenheiten zu bereiten. In kurzen Tagereisen, immer in Gefahr, dem Feind in die Hände zu fallen, wandte er sich nach Karlsbad, denn hier, fern von dem Kriegsgetümmel, durfte er sich bis zur Genesung in Sicherheit fühlen. Aber so freundliche, wahrhaft mütterliche Pflege ihm auch von seiten der Kammmerherrin Elise von der Recke, der Schwester der Herzogin von Kurland, seiner Pate, zu Teil ward — ihn zog es mit Allgewalt zurück zu den Waffen, zu seinem Korps, zu seinem Lützow! Kaum war die Wunde notdürftig geheilt, so nahm er von seiner gütigen Pflegerin Abschied, reiste über Schlesien nach Berlin und traf noch vor Wiederbeginn der Feindseligkeiten (am 17. August), jubelnd empfangen, im Lützowschen Feldlager ein.

Das Korps stand damals unter dem General von Wallmoden auf dem rechten Elbufer oberhalb Hamburg, von wo aus Davoust das nördliche Deutschland bedrohte. Endlich war für die Lützower eine Zeit regerer Thätigkeit gekommen, fast täglich mußten sie ins Gefecht,

und allen voran freute sich Körner der Erfüllung seiner kriegerischen Hoffnungen. Aber nur wenige Tage, und seine Kampflust führte ihn einem allzu frühen Ende entgegen!

Dem Zweck seiner Truppe entsprechend, durch beständige Unternehmungen den Feind in Atem zu halten, befahl Lützow am 25. August eine Abteilung von 100 Husaren des Freikorps und 100 Kosaken zu einem Streifzug gegen die von Gadebusch nach Schwerin zu führende Straße und biwakierte in der Nacht südlich von dieser Straße in einem Gehölz. Am 26., früh am Morgen, wurde ein feindlicher Wagenzug sichtbar, der unter ziemlich starker Bedeckung die Straße herabkam — eine Beute, die sich der Major nicht entgehen zu lassen beschloß. Der Angriff wurde eröffnet, ein Teil der gegnerischen Mannschaft floh in ein dicht an die Straße stoßendes Wäldchen, Körner, der Adjutant des Majors, übernahm seine Verfolgung; er sprengte mit seinen Kosaken und Husaren gegen das niedrige Unterholz vor — da blitzte ein Schuß aus dem Dickicht auf, und der Dichter von „Leier und Schwert" hatte den Heldentod fürs Vaterland gefunden.

Am nächsten Tage begruben die Kameraden ihren gefallenen Leutnant unter einer Eiche beim Dorf Wöbbelin. Es war eine ergreifende Feier. „Vater, ich rufe dich", so klang es ernst und weihevoll aus dem Munde der schwarzen Schar. In manchem Auge perlten die Thränen, die Stimmen zitterten. Aber noch einmal erhob sich der Sang, und durch das Geäst der Eiche stieg es zum Himmel: „Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?", und leise verhallte es: „Das war Lützows wilde, verwegene Jagd!"

„Wohl dir, daß du als Jüngling dich verblutet!
Kein Rost hat dir dein tapfers Schwert benaget,
In keinem Minnelied hast du geklaget,
Früh hast du deinen Heldentod vermutet! —

„Ein Skalde wollte einst den Tod bestechen,
Daß mit der Jugend er in Bündnis trete,
Umarme sie in ihrer Morgenröte
Und mit dem Alter woll' das Bündnis brechen.

„Das hat der Tod nicht völlig ihm bejahet,
Wollt's nicht mit Alt, mit Jung nicht ganz verderben,
Drum läßt gemengt er beide Teile sterben —
Am liebsten doch die Dichter jung empfahet!"

Das ist eins von der ganzen Reihe von Gedichten, zu denen der Tod Theodor Körners Veranlassung gab.[1] Ja, er war jung, er war als

[1] Handschriftlich auf einem leeren Blatt am Schluß des im Besitz der Kgl.

Dichter gestorben, und er war als ein deutscher Dichter gestorben! Deutsch, echt deutsch zu sein, das galt von jeher dem Jüngling als erstes, größtes und heiligstes Bestreben, darauf hatte ihn schon die Erziehung durch seinen Vater gewiesen. Als er noch Student war, und vor allem in der Zeit, die er in Leipzig verbrachte, da freilich trat dieses Deutschsein mitunter in etwas bizarrer, ja herausfordernder Weise zu Tage. Seine Geradheit schien oft in Anmaßung überzugehen, sein Haß gegen kleinliche Pedanterie streifte an Ungemessenheit, und auch im Äußeren verriet der schnell aufgewachsene junge Mann fast ein wenig zu sehr den „Burschen von echtem Schrot und Korn", wenn er, wie Friedrich Förster berichtet, in der einen Hand die Tabakspfeife, in der andern den Ziegenhainer, am Arme eines Freundes durch die Straßen schritt und sich mit scharfem Ellenbogen eine „freie Gasse" machte. Aber versenkte man sich tiefer in sein glänzendes, immer bewegtes, dunkelblaues Auge, lernte man ihn näher kennen, so entdeckte man hinter dem schroffen Äußeren die ehrliche, treue, die wahrhaft deutsche Sinnesart. Man vergaß den oft bitteren Spott seiner Ausdrücke, wenn man sich vergegenwärtigte, wie herzlich er es mit jedem edel Denkenden meinte, man fühlte sich hingezogen zu dem lebendigen Natursohne, man verzieh ihm seine vorschnellen Urteile, weil er sich auf der anderen Seite für jede begründete und wohlwollende Belehrung so empfänglich erwies. Und die Schätze, die während seiner Studentenzeit noch versteckt waren unter den Schlacken äußerlicher Ungebundenheit und Ungeschliffenheit, die nur dem, der näher mit ihm vertraut war, sichtbar waren, traten in Wien mit einem Male in herrlichster Fülle zu Tage, und der „hohe, schlanke, kräftige Jüngling, nicht eben mit schönen, aber sehr bedeutenden Zügen, lebhaften blauen Augen bei ganz dunkelm Haar"[1], wurde der Liebling aller. Was früher ein wenig gemacht oder doch übertrieben schien, wurde ungezwungen an ihm und natürlich, und „sein unbefangenes, immer heiteres Wesen führte ihn gefahrlos, und ohne daß er es selbst wußte, zwischen Eigendünkel und Mangel an Zuversicht zu sich selbst sehr glücklich hindurch".[2]

Bibliothek zu Berlin befindlichen Exemplars von Körners „Poetischem Nachlaß" (1815, II. Bd.) und wohl bisher ungedruckt. Nach dem Urteil des bekannten Handschriftenkenners Wilhelm Künzel in Leipzig rührt es von C. A. Tiedge her.

[1] Karoline Pichler, „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben", Wien 1844, Bd. II, S. 202.

[2] Wilhelm von Humboldt an Körners Vater, Burgörner bei Eisleben, 1. Juli 1812. („Ansichten über Ästhetik und Litteratur", hrsg. von Fritz Jonas, Berlin 1880, S. 128.)

Zwei Eigenschaften sind es, die man am liebsten unter den schönsten Tugenden des Menschenherzens preist und erhebt: die Treue und die Religiosität. Und wenn es wahr ist, daß sie gerade für die deutsche Art zu denken und zu fühlen ein leuchtendes Zeugnis sind, so war Theodor Körner ein echter Deutscher im edelsten Sinne des Wortes. Dies echt deutsche Wesen tritt überall in seiner Dichtung zu Tage: Treue in der Liebe, Treue zum Vaterlande, Treue zur eigenen Überzeugung und Treue vor allem zu dem alten, angestammten Gotte — das ist es, wofür sein Herz begeistert schlug, und wovon seine Leier am vollsten und kräftigsten erklang.

Von frühester Jugend an umgab Körner die Kunst. Des Vaters feines musikalisches Gefühl, sein gefälliges Talent, zu komponieren, bereitete der Familie manchen Genuß; seine eigenen Kinder wie die begabte Pflegetochter Julie Kunze übte er gern in mehrstimmigem Gesange, und treffliche Meister der Tonkunst, wie Paër, verkehrten im Hause, wohin auch Mozart gekommen war, und wo er die staunenden Zuhörer mit seinem „Don Juan" überraschte. Mutter und Schwester, besonders aber die Tante, hatten es weit gebracht in der Malerei, letztere genoß als Pastellmalerin eines wohlverdienten, bedeutenden Rufes. Auch von Theodor selbst sind hübsch gelungene Kupferradierungen und einige Skizzenbücher erhalten; mehr jedoch als die Malerei zog ihn Frau Musica an, wenn er, die Guitarre im Arm, singend in lauen Mondscheinnächten umherstreifen konnte; aber die Herrin seiner Brust blieb die Muse der Dichtkunst.

„Schiller und Goethe waren die Lieblingsdichter im elterlichen Hause und Schillers Balladen wahrscheinlich die ersten Gedichte, die der Knabe zu lesen bekam", berichtet Christian Gottfried Körner in der Biographie seines Sohnes. Und wie viel lebendiger mußte diese Lektüre auf Körner wirken, da die beiden Heroen der Dichtkunst den Freunden des Elternhauses zugezählt werden konnten. Es war kein Wunder, daß ihr leuchtendes Beispiel, daß der Verkehr mit so manchen anderen Größen auf dem Gebiete der Litteratur den aufgeweckten Geist des Jünglings zur Nachfolge antrieb, mochte auch die kluge Vorsicht des Vaters seine ersten Versuche nur dulden, ohne sie zu ermuntern. Und wieder war es der Aufenthalt in Wien, der, wie er den Charakter des jungen Mannes festigte, ihm über sich selbst Klarheit verschaffte, auch das Bewußtsein seiner poetischen Sendung in ihm erweckte.

Man hat es Körner vom Beginn seiner dichterischen Laufbahn bis zu deren Ende zum Vorwurf gemacht, daß er, wie Amadeus Wendt sich ausdrückte, allzusehr „schillere". „In Wien", schreibt die scharf-

züngige Dorothea Schlegel an ihren Schwager August Wilhelm, als Körner zum Theaterdichter ernannt worden war[1], „heißt er allgemein der zweite Schiller. Sie meinen ihn damit sehr zu ehren, eigentlich geben sie ihm diesen Beinamen, weil ihnen Schiller ganz natürlich bei diesen Dramen einfallen muß, die aus lauter Reminiszenzen von Schiller bestehen.“ Ganz unrecht hatte die scharfe Tadlerin nicht, und auch Öhlenschläger bekannte[2]: „Als Theaterdichter zeigt Körner keine besondere Anlage, sondern ahmt Schiller sehr in dem zu zierlichen Dialog nach, ohne doch die nötige Kraft, Beweglichkeit und Humor in die Charaktere und in die Handlung zu legen.“ Es ist wahr, ableugnen läßt sich eine Beeinflussung Körners durch Schiller durchaus nicht. Aber durfte man denn von dem jungen Anfänger fordern, daß er gleich mit Beginn seiner Laufbahn einen selbständigen Weg gehen konnte, war es nicht nur natürlich, daß er sich an ein Vorbild anschloß, wie er ein besseres, seiner eigenen, ideal angelegten Natur entsprechenderes gar nicht zu finden vermochte? Und sehen wir ganz davon ab, daß außer Schiller auch Goethe, Kleist, Novalis und andre auf Körners Dichtung Einfluß gewannen — geben uns nicht schon allein die Lieder von „Leier und Schwert“ eine Bürgschaft, daß er sich, wenn ihm ein längeres Leben geschenkt worden wäre, allmählich zu immer größerer Selbständigkeit durchgekämpft haben würde?

Nein, viel schädlicher, viel verderblicher, als Körner der Einfluß Schillers jemals hätte werden können — und er wurde es eben nicht — war ein Geschenk, das ihm die Muse selber bescherte: die Fähigkeit, außergewöhnlich schnell zu produzieren. „Wie fleißig ist der geliebte Sohn gewesen!“, schreibt die Mutter in wehmütiger Rückerinnerung am 10. Januar 1833 an Frau von Wolzogen, aber was sie Fleiß nannte, war vielmehr Hastigkeit und Übereilung, und kaum eine Arbeit des jungen Poeten verrät nicht Spuren davon. Wie deutlich liegt doch in diesem Umstand die Mahnung, sich bei der Beurteilung der Körnerschen Leistungen immer daran zu erinnern, daß es ein noch so junger Dichter war, dessen Gaben wir vor uns erblicken. An Wilhelm Hauff gemahnend, ist Körner mit 19 Jahren zuerst an die Öffentlichkeit getreten, mit zweiundzwanzig ist er gestorben — und in der Zwischenzeit diese Fülle poetischer Werke mit allen Schattenseiten, mit allen Vorzügen wahrster Jugendlichkeit! Jugendlich ist seine Hast und der Eifer, mit dem er arbeitet, jugendlich aber auch sein Idealismus, die Harmonie, in der

[1] J. M. Reich, „Dorothea von Schlegel und deren Söhne Johannes und Philipp Veit“, Bd. II, S. 138.

[2] „Lebenserinnerungen“, Bd. III, S. 205.

ihm noch alles erscheint, jugendlich der Ideenkreis, in dem er sich bewegt: Liebe, Vaterland, Religion und Menschenwürde, untermischt mit den Ausbrüchen ungebundenster Laune und Lustigkeit.

„Knospen" waren das erste, womit Körner 1810 vor das Publikum trat, die Anfänge seiner lyrischen und erzählenden Dichtung, ein kleines, bescheidenes Bändchen. Jener religiöse Zug erscheint hier und vor allem in den „Geistlichen Sonetten" zum ersten Male, um sich dann durch die ganze weitere Lyrik des jungen Poeten hindurchzuziehen und endlich in „Leier und Schwert" seinen weihevollsten Ausdruck zu finden. Und auch eine zweite Eigenschaft der Körnerschen Lyrik tritt schon in den „Knospen" hervor: sie ist Gelegenheitsdichtung im besten Sinne des Wortes. Schon hier enthüllt er in Liedern die zarten Gefühle, die Frauenschönheit in ihm erweckt, mit regem Interesse besingt er das fröhliche Bergmannsleben, das er in Freiberg kennen gelernt hat, er gibt den Eindruck wieder, den er aus edler Dichterlektüre empfangen, und die Erlebnisse seiner Wanderungen spiegeln sich in den „Erinnerungen aus Schlesien" ab wie später in den „Erinnerungen an Karlsbad".

Was in den „Knospen" zum Lichte empordrang, sollte zeitig zu voller Blüte gedeihen. Der junge Dichter, der als Student erst so fröhliche Trink- und Burschenlieder verfaßte, schilderte bald darauf seine „Flucht" aus der Musenstadt an der Pleiße; aber als er nach Wien gekommen war und in Antonie Adamberger den Mittelpunkt seines Lebens gefunden hatte, füllte diese Liebe nicht nur sein Herz, sondern auch seine Lieder vollkommen aus. Gewiß hat er dazwischen auch andere Poesien geschrieben, die nicht zur Gelegenheitsdichtung gehörten, sinnige Epigramme, frisch erzählte Romanzen, so vor allem „Harras, der kühne Springer", Schwänke und, der Sitte seiner Zeit entsprechend, Rätselspiele, Scharaden und Palindrome — aber so sehr aus allen diesen Gedichten auf der einen Seite sein leichtes, bewegliches Talent, auf der andern seine unverdorbene Seele, sein empfängliches Gemüt hervorleuchten mag: sie waren doch nur so nebenbei mit entstanden, die Gelegenheitsdichtung blieb die eigentliche Domäne Körners, und ihren Höhepunkt erreichte sie in den Liedern von „Leier und Schwert".

Was diese Lieder dem deutschen Volke geworden sind, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Meist von wirklichen Begebenheiten veranlaßt, mit einer großen, bewegten Zeit als lebendigen Hintergrund, frei von jeder deutschtümelnden, pedantischen oder romantischen Zuthat, von jeder Sentimentalität, erfüllt von der glühendsten Vaterlandsliebe und dem sittlichen Pathos Schillers, getragen von ihrer Singbarkeit, haben sie Körner den Namen des „deutschen Tyrtäus" eingebracht und werden

begeistert gesungen werden, solange es ein Deutschland gibt und deutsch schlagende Herzen.

Hatten Körner die Verhältnisse, die historischen Begebenheiten, die Not seines Vaterlandes, der gewaltige Kampf um deutsche Freiheit und Ehre zum Lyriker erhoben, der die Flammen der Begeisterung in der Brust der Gleichgesinnten erweckte, so hatte ihn innere Neigung ursprünglich mehr zum dramatischen Dichter bestimmt. Noch ehe er nach Wien kam, plante er eine große Tragödie, die das Schicksal des unglücklichen letzten Staufers zum Gegenstand haben sollte, einen „Konradin von Schwaben". Der Ausfall dieser Arbeit sollte entscheiden, ob die innere Stimme, die ihn zur Dichtkunst berief, eine mächtige göttliche Offenbarung oder vielleicht nichts als eine leere Selbsttäuschung sei.

Der „Konradin" ist niemals zur Ausführung gelangt, nur kleine Ansätze und Bruchstücke wurden geschrieben — wohl ein Glück für den Dichter, denn der Stoff ist eine Klippe, an der schon manches schöne Talent gescheitert ist. Es war vielmehr wohlgethan, daß Körner seine Laufbahn als Dramatiker mit kleinen, leichten Erzeugnissen begann, deren Erfolg — mochte er selbst sie auch als bloße Vorarbeiten zu seinem großen Trauerspiele betrachten — ihn besser auf der betretenen Bahn festhalten konnte, als es der „Konradin" bei gewiß nur geteilter Aufnahme jemals vermocht haben würde: mit der „Braut" und dem „Grünen Domino". Besondere Tiefe des Gedankengehalts, scharfe, originelle Charakterzeichnung oder geistreiche Satire darf man in diesen Stücken freilich nicht suchen, aber sie verstehen zu unterhalten, sie versetzen den Leser in beständige Spannung, Schlag auf Schlag folgen die komischen Situationen aufeinander, und eine ungemein wohlthuende, natürliche Munterkeit weht uns aus ihnen entgegen.

Alle diese Eigenschaften, zum Teil noch in höherem Grade, tragen auch zwei weitere Erzeugnisse Körners auf dem Gebiete der heitern dramatischen Dichtung, der ausgelassene „Nachtwächter" und der gemütliche „Vetter aus Bremen", allein eine gewisse Possenhaftigkeit läßt einen, wenn auch nicht allzu großen, Rückschritt gegen die „Braut" und den „Domino" doch nicht verkennen. Es ist wahr, der „Nachtwächter" hat sich als lebensfähigste unter den heitern dramatischen Dichtungen Körners erwiesen, aber erst die letzte Arbeit des jungen Poeten auf diesem Gebiete, die „Gouvernante", erreicht die Bedeutung der ersten Versuche und überbietet sie noch. So einfach und harmlos hier die stoffliche Erfindung, wie bei allen Lustspielen Körners, auch ist, so unwiderstehlich wirkt die steife Gemessenheit, der zopfige

Ernst, die Pedanterie des alten Fräuleins und die kecke Art, mit der Franziska und Luise ihre Erzieherin überlisten.

Die genannten fünf Lustspiele Körners sind im Laufe eines einzigen Jahres entstanden, vom November 1811 bis Ende 1812. Aber noch fruchtbarer zeigt sich der Dichter auf dem Gebiete des ernsten Dramas, indem er vom Januar 1812 bis zum Februar 1813 nicht weniger als sechs Schauspiele und Tragödien schrieb.

Im Anfang war er sich selber nicht klar darüber gewesen, ob er mehr zu der ernsten oder zur heiteren dramatischen Poesie Anlage habe, später aber entschied er sich, ohne der letzteren untreu zu werden, mehr für die ernste, auf die ihn das eigne Gemüt, das Beispiel seines großen Meisters Schiller und die in Leipzig begonnenen, in Wien emsig fortgesetzten historischen Studien hinführen mußten.

Man hat die Dramen Körners häufig zum Gegenstand ziemlich bitteren Tadels gemacht. Man fand zu wenig Tiefe in ihnen, man zählte Härten, Unregelmäßigkeiten und Überschwenglichkeiten im Ausdrucke auf, man vermißte die genügende Feile, man konnte sich nicht versagen, an vielen Stellen eine gewisse Effekthascherei, ein zu grelles Auftragen der Farben und platte Äußerlichkeiten zu rügen. Das alles ist richtig, richtig auch, daß Mangel an Welt- und Menschenkenntnis Körner nicht selten zu inkonsequenter Charakterzeichnung verführt hat, aber auch hier erklärt und entschuldigt die Jugendlichkeit unseres Dichters so manches, was ihm bei reiferem Alter und größerer Übung gewiß nicht mehr untergelaufen sein würde, und außerdem läßt eine ganze Reihe bedeutender Vorzüge über die Schattenseiten der Körnerschen Dramendichtung hinwegsehn. Schwung und Reichtum der Phantasie, eine große technische Gewandtheit und Bühnengerechtigkeit, glänzende dramatische Gestaltungskraft, vor allem aber idealistische Färbung und Reinheit und Sittlichkeit der Anschauungen sind als die ersten und schönsten dieser Vorzüge zu nennen. Und wenn wir noch einen hinzufügen wollen, so dürfen wir nicht die große Volkstümlichkeit fast aller Körnerschen Dramen vergessen: für das Verständnis und für das Herz des Volkes geschrieben, haben sie dort eine Heimstätte gefunden, die sie nicht so bald wieder einbüßen werden.

Körners erstes Drama freilich, die „Toni“, liegt uns in stofflicher Hinsicht doch schon ein wenig zu fern; es behandelt die erbitterten Kämpfe der Schwarzen und Weißen auf San Domingo im Jahre 1803 — für des Dichters Zeit noch in frischer Erinnerung, für unsere Tage indessen schon ohne tieferes geschichtliches Interesse. Nach einer Novelle Heinrich von Kleists entworfen, aber doch in bewußtem Gegen-

satz zu ihr ziemlich frei gestaltet, eignet sich „Toni" nicht den entsetzlichen Ausgang der Vorlage an, sondern läßt die Handlung zu einem glücklichen Abschluß gelangen. Immerhin ist das Stück, was Inhalt und Situationen betrifft, noch gräßlich genug, wenn auch nicht in dem gleichen Grade wie Körners zweite Leistung auf dem Gebiete der tragischen Dichtung, die „Sühne". Es ist eine beängstigend schwüle Stimmung, die in diesem Einakter herrscht, und sie berührt um so peinlicher, als sie der heitern Idylle des ersten Auftritts ein so gewaltsames, jähes Ende bereitet und sie zum düsteren Nachtbild verwandelt. Nicht genügend motiviert, wirkt das Gräßliche dieses Vorwurfs nur noch lähmender auf unsre Sinne, und die unleugbare Familienähnlichkeit des Stückes mit den Erzeugnissen der sogenannten „Schicksalstragödie" macht sich in unangenehmer Weise bemerkbar.

Als ob sich der Dichter selber von der Last befreien wollte, die er sich mit der „Sühne" auf die Seele gewälzt, schuf er den herrlichen „Zriny" als drittes seiner Dramen in Stunden heiliger Weihe und innerster Erhebung. In Tönen der edelsten, begeistertsten und zugleich zielbewußtesten Vaterlandsliebe riß er sich los vom Banne des Fatalismus, der in der „Sühne" geherrscht; er ist frei, er ist wieder er selbst geworden. Körner war der Ansicht, daß der Stoff des Stückes „alle möglichen Erfordernisse eines gewaltigen Trauerspiels" besitze. Aber als Drama im höchsten Sinne des Wortes kann „Zriny" freilich nicht gelten, so interessant die mit der immer größeren Bedrängnis der Belagerten beständig an Spannung zunehmende Handlung auch ist. Von einer tragischen Schuld bei dem ungarischen Leonidas ist nicht die Rede, und es ist wahr, daß sich der Stoff weit eher für epische als für dramatische Bearbeitung geeignet hätte, und daß ein wirklicher Kontrast durch die Gegenüberstellung der Christen und Türken noch nicht erreicht war. Innerhalb dieser beiden Gruppen ist alles zu einförmig, zu typisch: in der Umgebung des Zriny nichts als Edelmut, in der des Soliman eigentlich nichts als Sklaverei. Aber immerhin! — der große, hohe, hinreißende Zug edelster Gedanken in dem Stücke, die Kraft der geschilderten Charaktere, die sittliche Tendenz, so mächtig und natürlich aus dem eigenen, vollen Herzen des jungen Dichters hervorströmend, die flammende Begeisterung fürs Vaterland und der Zauber echter Poesie, der über dem Ganzen schwebt — das alles nimmt unser Interesse, und vor allem das Interesse der Jugend, unwiderstehlich gefangen.

Leider bedeutete das vierte Drama des Dichters, die „Hedwig", im Vergleich zum „Zriny" einen entschiedenen Rückschritt, eine Wieder-

annäherung an den Standpunkt der „Toni“ und der „Sühne“. Das Gräßliche des Stoffes wird auch hier nicht durch genügende psychologische Entwickelung motiviert und gemildert, ein Vorwurf, der selbst dann bestehen bleibt, wenn man den technischen Fortschritt in der „Hedwig“ gegenüber jenen beiden ersten Dramen zu gunsten des Stückes ins Feld führt.

Desto glänzender aber offenbarte sich Körners schönes Talent in der „Rosamunde“, seinem letzten größeren Werke, das auf den Brettern zu sehen ihm leider nicht mehr vergönnt war. Wieder war es — wie im „Zriny“ — ein historischer Gegenstand, den sich der Dichter ausgewählt hatte, aber er verdankte hier weit mehr seiner eigenen Kunst als dem Stoffe. Er mußte hier viel mehr von freier Erfindung hinzuthun, viel mehr gestalten, und er vermochte das mit einer Lebendigkeit, die selbst im „Zriny“ an keiner Stelle erreicht worden war. Aber was diesem letzten großen Drama Körners vor allem den Vorzug verleiht, das ist jene Mäßigung, die den wahren Künstler ausmacht, und es ist sehr zu beklagen, daß es dem jungen Dichter versagt blieb, das zu erfüllen, was seine „Rosamunde“ versprach.

Kein größeres Drama mehr, weder des Decius „göttliche Todesweihe“, mit der er sich trug, noch irgend ein anderes, konnte zur Ausführung kommen, denn das Vaterland rief seinen Sänger. Nur eine kleine Episode aus der österreichischen Kriegsgeschichte des Jahres 1800, „Joseph Heiderich, oder deutsche Treue“, haben wir noch aus der Feder Körners erhalten. Es ist das einzige Stück, das er in Prosa verfaßt hat, und eigentlich nur eine Anekdote im Dramengewande. Die Charaktere sind schlicht, ohne besondere Tiefe und Entwickelung gezeichnet, und die Handlung hätte wohl noch ein wenig straffer zusammengefaßt werden dürfen. Aber der alte Heiderich mit seiner Treue und Opferwilligkeit ist eine herrliche Gestalt, und der Zug wahrster Vaterlandsliebe, der auch in diesem kleinen Stücke herrscht, die herzliche, kernige Sprache, in der er sich äußert, lassen es nur bedauern, daß das Drama niemals die volle Anerkennung gefunden hat, die es verdient.

Fünf Lustspiele und sechs Dramen hatte Körner in kürzester Frist vollendet — man muß sich billig wundern, wie es ihm gelang, daneben noch fünf Operndichtungen: „Das Fischermädchen, oder Haß und Liebe“, „Der vierjährige Posten“, „Die Bergknappen“, „Alfred der Große“ und „Der Kampf mit dem Drachen“, zu schaffen. Viel Zeit scheint er freilich auf keine derselben verwendet zu haben; am Weihnachtsabend 1811 schreibt er z. B. über das „Fischermädchen“ an die Seinigen in Dresden: „Steinacker quälte mich vor=

gestern um eine Oper, da habe ich ihm eine in sieben Stunden zusammengeschrieben, die sich gewaschen hat und gewiß Effekt machen soll.“ Wie alles, gingen ihm diese Texte offenbar ungemein rasch von der Hand, und es war gut, daß er, so fließend die Sprache, so schön manches der eingestreuten Lieder auch ist, nur wenig Zeit durch die Abfassung derselben verlor. Allerdings haben die Körnerschen Texte einen großen Vorzug vor denen der meisten zeitgenössischen Librettisten voraus: sie bestehen nicht bloß aus Arien, Recitativen und Chören, sondern besitzen ein ordentliches Szenengefüge und sind also wirkliche Dramen für die Musik, aber für Körners Fähigkeiten konnten sie doch nur als Tand gelten, der ihn von ernsterem Schaffen zurückhielt. Daß er sich überhaupt mit dergleichen Dingen befaßte, erklärt sich zum Teil aus seiner großen Neigung zu der Musik, zum Teil aus dem Umstand, daß er mit den hervorragendsten Tonsetzern seiner Zeit, Beethoven, Spohr, Steinacker rc., in persönliche Beziehungen trat und diese ihn, wie er schreibt, geradezu „um Texte plagten“.

Interessant ist die Entstehungsgeschichte der Oper „Alfred der Große“. Schon den Vater Körner hatte der Stoff dazu lebhaft beschäftigt. Im Oktober 1801 schickte er den Plan zu dem Texte an Schiller, mit der Bitte, für einen passenden Bearbeiter Sorge zu tragen. Als der Freund aber Kotzebue vorschlug, bat er, da ihm der letztere „zu fatal“ sei, um in nähere Beziehungen zu ihm zu treten, Schiller möge den Entwurf aufheben, „bis sich einmal ein junger Mensch fände, der etwa Lust hätte, ihn auszuführen“. Einige Jahre darauf hatte er den „jungen Menschen“ in seinem eigenen Sohne gefunden.

Alle genannten Werke sind mit Ausnahme des „Joseph Heiderich“ in Versen verfaßt. Was Körner in Prosa geschrieben, ist nur gering: es sind fünf „Erzählungen“, die ein recht ansprechendes Talent, eine einfache Handlung in fließender Sprache wiederzugeben, aber nur wenig innere Tiefe verraten. Zwei weitere kleine Geschichten, die Körner nur mündlich erzählt und niemals niedergeschrieben hat, brachte erst nach seinem Tode Karoline Pichler zu Papier.

„Was würde er noch geleistet haben?“ Wie bei Novalis, Hauff und anderen Frühverstorbenen stehen wir auch bei Körner vor dieser offenen, unlösbaren Frage. Aber das eine läßt sich doch sagen: hätten sich die Blüten entfaltet, wie es die Knospen versprachen, so wäre das bittere Wort der Dorothea Schlegel vielleicht schön in Erfüllung gegangen und Körner wirklich ein würdiger Nachfolger Schillers geworden.

Knospen.

Einleitung des Herausgebers.

Mit den Worten „Jacta est alea!“ teilte Christian Gottfried Körner dem zu Freiberg studierenden Sohne im Februar des Jahres 1810 mit, daß dessen Manuskript zu den „Knospen“, der ersten Sammlung seiner Gedichte, an den Buchhändler Georg Joachim Göschen in Leipzig abgesandt worden sei. Es hatten längere Verhandlungen zwischen Vater und Sohn stattgefunden, was alles von des jungen Poeten Erstlingen in das Heftchen aufgenommen werden sollte; der Vater hatte mit sicherem Blick und feinem Kunstverständnis manches ausgeschlossen, was der Sohn nur ungern vermißte, dann endlich bot er am 18. Februar die Handschrift Göschen zum Verlage an: „Sie werden finden, lieber Freund, daß ich Sie mit Manuskripten bestürme [er hatte kurz vorher seine Broschüre über Sachsens Hilfsquellen geschickt]. Wenn ich aber vor vierzehn Tagen mich bloß als Autor bei Ihnen meldete, so erscheine ich heut' als Vater und rechne auf Ihre alte Freundschaft.“ Und er hatte sich nicht getäuscht: Göschen war sogleich bereit, das kleine Buch zu verlegen, in der Hauptsache wohl freilich dem älteren Körner zuliebe. Dieser stand mit ihm seit Jahren in regem Verkehr. Er hatte eine ganze Reihe seiner wertvollen und gern gelesenen Schriften bei Göschen erscheinen lassen, er hatte ihn mit Schiller in geschäftliche Beziehung gebracht, er hatte einen Teil seines ererbten Vermögens in das Geschäft des Freundes gegeben, ja, er hatte sogar einmal den Plan gefaßt, als stiller Teilhaber mit jenem eine neue Buchhandlung zu eröffnen. Jetzt ergriff Göschen mit Freuden die Gelegenheit, sich dem trefflichen Manne erkenntlich zu zeigen: noch im Sommer 1810 erschienen die „Knospen. Von Theodor Körner“ in ziemlich bescheidener, aber gediegener Ausstattung.

Die meisten dieser Gedichte waren zwischen 1808 und Anfang 1810 entstanden. Entsprangen viele der freien Erfindung, so darf andererseits eine ganze Reihe auf wirkliche äußere Eindrücke zurückgeführt, als mitten aus dem Leben des Verfassers geschöpft bezeichnet werden. Das sind vor allem die Bergmannslieder, die dem Aufenthalt in Frei-

berg ihr Dasein verdanken, und die „Erinnerungen aus Schlesien", zu denen jene Fußreise Anlaß gab, die der Dichter im August und September 1809 nach Schlesien und ins Riesengebirge unternahm.

Eine ganz eigenartige Stellung innerhalb der „Knospen" haben die „Geistlichen Sonette" inne. „Zu einer Zeit", berichtet der Vater in seiner Biographie Körners[1], „da die übermütige Stimmung einer kraftvollen und sorglosen Jugend bei ihm die herrschende war, entstanden ohne alle äußere Veranlassung aus innerm Drange seine geistlichen Sonette. Schon ihre Einfachheit bürgt dafür, daß sie nicht zu den Produkten der Mode gehörten. Er selbst schrieb darüber in einem vertrauten Briefe: ‚Ich denke, daß sich das Sonett zu dieser Gattung recht eigne, denn es liegt in dem Versmaß so eine Ruhe und Liebe, die bei den kunstlosen Erzählungen der heiligen Schrift recht an ihrem Orte ist.'"

Aber so ganz „ohne alle äußere Veranlassung" waren die „Geistlichen Sonette" doch wohl nicht entstanden, vielmehr hatte sie Körner gewiß für das von ihm geplante „Taschenbuch für Christen" bestimmt, das „aus historischen Aufsätzen, geistlichen Sonetten und Liedern oder sonstigen poetischen Ergreifungen einzelner Stellen aus der Bibel bestehen und durch eine Reihe von passenden Kupferstichen geschmückt werden"[2] sollte. Freilich blieben Körners Sonette das einzige, was von dem Geplanten zu stande kam, das Unternehmen scheiterte an der Unmöglichkeit, einen geeigneten Redakteur für das Ganze zu gewinnen, nachdem Schleiermacher aus Zeitmangel abgelehnt hatte.

Es ist interessant, den alten Körner über das Erstlingswerk seines Sohnes urteilen zu hören. In seinem Briefe an Göschen vom 18. Februar 1810 bekennt er: „Beiliegende Gedichte meines 18jährigen Sohnes sind zwar nicht Werke eines Meisters, aber daß sie ein nicht gemeines Talent beweisen, getraue ich mir ohne Verblendung der Vaterliebe behaupten zu können." An Theodor schreibt er[3]: „In den ‚Erinnerungen' [aus Schlesien] liebe ich besonders, daß Du das Eigentümliche des Orts herausgehoben und seine Wirkungen auf die Seele dargestellt hast, ohne bei Gemeinplätzen oder frostigen Beschreibungen zu verweilen. Dies ist Dir vorzüglich in dem letzten Gedicht: ‚Auf der Riesenkoppe' gelungen. In den ‚Geistlichen Sonetten' ist der Ton gut gehalten, aller fremdartiger Schmuck vermieden und die Schwierigkeit, die

[1] Theodor Körners sämtliche Werke, herausgegeben von Karl Streckfuß, Berlin 1834, S. 6 f.

[2] Ebenda, S. 7.

[3] Fritz Jonas, „Christian Gottfried Körner", Berlin 1882, S. 201. f.

ich sehr begreife, so überwunden, daß man keinen Zwang bemerkt." In seiner Biographie[1] endlich macht er mit den Gründen bekannt, die es ihm nahe legten, der frühen Veröffentlichung der „Knospen" kein väterliches Verbot entgegenzusetzen: „Es wäre vielleicht gegen eine so frühzeitige Autorschaft manches einzuwenden gewesen, aber Körners Vater fand dabei überwiegende Vorteile. Der junge Dichter sollte auch die Stimme des strengen Tadels vernehmen, sollte auf Mängel aufmerksam gemacht werden, die den Blicken der Freunde entgangen waren, sollte die Probe bestehen, ob ihn selbst harte und ungerechte Urteile niederschlagen oder zu neuen Versuchen auffodern würden." Er sah seine Erwartungen erfüllt: über die „Knospen" haben sich verhältnismäßig zahlreiche kritische Stimmen erhoben.

Allen voran steht Körners früherer Lehrer, der Historiker Dippold[2], den der Verfasser ausdrücklich um eine strenge Beurteilung seiner Gedichte gebeten hatte. Den meisten Gehalt findet er in den Bergmannsliedern: „Man fühlt, daß Dich die unterirdischen Geheimnisse und Wunder wirklich ergriffen, verständlich zu Dir gesprochen haben, und Du nur das mitteilende Organ höherer Gewalt und höheren Lebens gewesen bist, das durch Dich gesprochen hat." Auch „Sehnsucht der Liebe" nennt er ein Gedicht. „Es stellt dar, und weiter soll eben das beste Gedicht nichts." In den übrigen sieht er „zu viel Reflexion und Räsonnement, zu viel Sucht nach Sentenzen", er erkennt „etwas Übertriebenes in den Gedanken", das „gefährlich" ist, weil „formlos". Daß Körners Bilder „den Schillerschen frappant gleichen", dient ihnen nicht zur Entschuldigung. Die „Versifikation ist leicht, meist fließend, die Versmaße nicht eben unschicklich gewählt". Nur „die antiken Silbenmaße sind noch sehr fehlerhaft, weder antik geformt, noch rein". Der Dichter möge vor allem den Schiller beiseite legen und dafür den Goethe recht eingehend studieren.

Die Zeitungen befaßten sich mit den frühen Gaben des jungen Anfängers naturgemäß kürzer, aber immerhin durfte Körner mit ihrer Teilnahme zufrieden sein. Zeigte das tonangebende Cottasche „Morgenblatt" die „Knospen" einfach ohne weitere Bemerkung als erschienen an, so widmeten ihnen Amadeus Wendt in der „Jenaischen Litteratur-Zeitung", Karl August Böttiger in der „Allgemeinen Litteratur-Zeitung" ein paar kritische Worte. Streng freilich, aber gerecht, warf Wendt dem Dichter vor, er „schillere" noch zu sehr, weit milder

---

[1] Theodor Körners sämtliche Werke, herausgegeben von Karl Streckfuß, 1834, S. 7.

[2] Jonas, a. a. O., S. 203 ff.

äußerte sich, obwohl auch er eine Reihe von Ausstellungen vorbringt, Böttiger: „Der jugendliche Verfasser dieser Poesien gewinnt die Leser schon für sich durch die schöne Einladung am Eingange.... In der That berechtigen auch diese Knospen zu freundlichen Erwartungen. Möge ein freundlicher Himmel und, was in jetzigen Zeiten beim Zustand der Kunst so not thut, schützende Horen sie weiter erziehen! Ohne Bild: ein sehr empfänglicher, von mancherlei Dichterlektüre, besonders von Schillerscher, kräftig angeregter Geist und eine reizbare, zwischen mancherlei Bildungsformen noch schwankende Phantasie offenbart sich in diesen Versuchen." Wie sehr diese Rezension den Vater Körner erfreute, erhellt aus dem Umstande, daß er es für nötig fand, sich bei passender Gelegenheit in einem Briefe vom 17. Februar 1812 bei Böttiger ausdrücklich zu bedanken.

Die „Knospen" gerieten jedoch recht bald in Vergessenheit: die bewegte Zeit ging schnell über sie hinweg, und in Körners Seele selbst war ja schon nach zwei Jahren eine neue Muse eingezogen — die Muse von „Leier und Schwert".

An den Leser.

Knospen nennen wir uns, sind bescheid'ne, freundliche Blümchen,
Wie uns der Frühling gebar, treten wir kunstlos hervor.
Freilich sind wir noch klein und zart und nur Träume des Lebens,
Doch auch ein Traum ist gut, kommt er aus fröhlicher Brust.
Nimm uns drum, wie wir sind, hat Natur auch leicht uns gestaltet,
Leicht wie die Jugend, entquillt leicht auch die bildende Kraft!
Doch wie die Blüte sich formt? — Das liegt noch verhüllt in der Zukunft!
Wenn sich der Sommer erhebt, reift auch die Knospe zur Frucht.

Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte,
Atmet tief im Schoß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen,
Geht die Sonne ihren Lauf,
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: „Glück auf!"

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen steigen
Geister in die grause Nacht.
Doch ihr eignes Thun verschwindet,

Fester sind sie uns verbündet,
Bauen uns den düstern Schacht.
Nimmer können sie uns zwingen,
Und sie hält ein ew'ger Bann:
Wir bekämpfen alle Mächte
Durch der Mutter[1] Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell sich baden,
Stürzen hülfreich in die Gruft,
Mit den zauberischen Händen
Das gewalt'ge Rad[2] zu wenden,
Und es rauscht in ferner Kluft.
Selbst Vulkan, der Eisenbänd'ger,
Reicht uns seine Götterhand,
Und durch seines Armes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,
Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund;
Und er läßt auf schwankem Steige
Eingehn uns in seine Reiche,
In des Todes grausen Schlund.
Doch der Weg ist uns geöffnet
Wieder auf zum goldnen Licht,
Und wir steigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den sichern Weg;
Über nie erforschte Gründe,
Über dunkle Höllenschlünde
Leitet schwankend uns der Steg;
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir ins düst're Reich,
Führen auf metall'ne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

---

[1] Gemeint ist die Erde.

[2] Das Wasserrad, das die im Innern des Bergwerkes arbeitenden Maschinen treibt.

Unter unsers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finst'rer Tiefe schwellt.

In der Erde dunklem Schoße
Blühen uns die schönsten Lose,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düst're Felsenspalten
Wird es seinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter blieben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einst die ewig lange Nacht.

Der Traum.

Einst, von des Tages eh'rner Stundenkette
Ermüdet, sank ich auf des Lagers Raum;
Selene blickte durch der Fenster Glätte,
Und silbern malte sich der Wolke Saum.
Da nahte sich der sanften Ruhestätte
Aus goldnen Pforten ein beglückter Traum,
Und in des Schlummers trügenden Gebilden
Sah ich mich in elysischen Gefilden.

Und gürtelartig schlangen sich Gebäude
Um mich herum, von Marmor, blendend weiß;
Der Sonne Licht im blauen Ätherkleide
Schwamm über meinen Scheitel glühend heiß,
Und herrlich in des Hofes stolzer Weite
Sah ich von Palmen einen heil'gen Kreis

Und in der Mitte eine Riesenpflanze,
Den Himmel stürmend mit des Gipfels Kranze.

Noch starr' ich, von des Baumes Pracht geblendet,
Und einen Jüngling sah ich ferne stehn,
Den sanften Blick nach obenhin gewendet
Und leise betend zu den blauen Höh'n.
Und als er gläubig das Gebet geendet,
Da zog's mich hin — wer konnte widerstehn? —
Und staunend frag' ich ihn und frage wieder:
„Sprich! wer bist du? wer ist der Burg Gebieter?" —

„Das Schloß und alles, was du kannst erschauen,
Gehorcht", so sprach er, „einem mächt'gen Herrn;
Ihn ehrt das Volk mit kindlichem Vertrauen,
Und froh gehorcht ihm jeder, dient ihm gern.
Wie ein Geschöpf aus Paradieses Auen
Erhebt er sich, klar wie ein goldner Stern;
Dem Element gebietet er als Meister,
Und willig folgen ihm die Flammengeister.

„Wie seinen Sohn nur hat er mich gehalten,
Ob ich sein Diener gleich, sein Sklave war;
Er zog mich hin mit mächtigen Gewalten,
Sein hohes Wort blieb ewig treu und wahr;
Die inn're Brust konnt' ich vor ihm entfalten,
Er sah im Nebeldunst des Lebens klar,
Wies das Gesetz mir in dem ew'gen Ringe
Und zeigte mir das Wesen aller Dinge.

„So formte mich des Geistes strenger Wille;
Doch in dem Herzen blieb es ewig Nacht.
Und plötzlich, wie der Schmetterling die Hülle
Zerbricht, zum neuen Leben angefacht,
Und fröhlich flattert in des Lichtes Fülle,
Hellglänzend mit der farbig goldnen Pracht:
So riß mich Lieb' empor im Rausch der Wonnen,
Die Erde sank, das Dunkel war zerronnen.

„Des Herzens Sehnen färbte meine Wangen,
Denn eine Jungfrau, hold und wunderbar
Und rein wie sie, die Gottes Sohn empfangen,
Und wie ein Seraph licht und sonnenklar,

Entflammte mich mit feurigem Verlangen;
Wir liebten uns, ein hochbeglücktes Paar!
Wohl sah der Herr den Bund; uns nicht entgegen,
Versprach er uns im stillen seinen Segen.

„So lebten wir des Lebens Wonnezeiten,
Eins war im andern innig sich bewußt.
Doch trägt dies sel'ge Übermaß der Freuden
Nie ungetrübt die stauberzeugte Brust.
Das Schicksal nahte mit gewalt'gem Schreiten,
Und rächend kam der Sinne ird'sche Lust.
Im glüh'nden Taumel meiner Flammenliebe
Opfert' ich sie und mich dem wilden Triebe.

„Noch schwelgten wir in sündigen Genüssen,
Da kam der Herr — er hatte uns vertraut.
Wir sanken reuevoll zu seinen Füßen,
Doch seines Zornes Stimme wurde laut:
‚Von meinem Herzen hast du dich gerissen,
Verloren ist auf ewig dir die Braut.
Die strenge Schuld gebeut, ihr müßt euch trennen:
Nachforschen darfst du nie und nie sie nennen.

„‚Nicht ihres Lebens Rätsel sollst du lösen,
Verblichen ist des Glückes Morgenrot.
Eh'r stürzt die Sonne aus des Himmels Größen!
Der Raub der Unschuld ist der Liebe Tod.‘
Und in des Donners brausenden Getösen
Entführt' er sie mit seinem Machtgebot.
Bewußtlos sank ich da zur Erde nieder,
Und nur zum höchsten Schmerz erwacht' ich wieder.

„Denn auf dem Herzen lag's mit Zentnerschwere,
Und furchtbar büßt' ich meiner Sinne Lust.
Allein fühlt' ich mich in des Weltalls Leere,
Und nur der Sünde war ich mir bewußt.
Und wie die Windsbraut auf empörtem Meere,
So tobt' es in der schuldbedeckten Brust,
Und eine Stimme rief: ‚Du bist gerichtet,
Denn eines Engels Glück hast du vernichtet!‘

„So mußt' ich meine Qual verschwiegen tragen;
Nie hört' ich eines Freundes tröstend Wort.

Dem Echo durft' ich meinen Schmerz nicht klagen,
Der Jugendblüten Zweig war mir verdorrt.
Kein Morgen wollte glückverkündend tagen,
Und aus dem Kreis der Menschen trieb mich's fort;
Und wollt' ich in die Todesnacht mich retten,
So hielt das Leben mich mit eh'rnen Ketten.

„Als wollte sie des Herzens Schuld verkünden,
So flammte mir die Sonne blutigrot.
Nicht Ruhe konnt' ich, konnte Trost nicht finden!
Da faßte mich der Seele höchste Not.
Es trieb mich fort, ihr Schicksal zu ergründen:
Verzweifelnd schmäht' ich meines Herrn Gebot;
Zur Ferne lenkt' ich die verweg'nen Schritte,
Zu eines Greises gottgeweihter Hütte.

„Ihm naht' ich forschend, meine Qual zu enden,
Verschwieg ihm nicht den unglücksel'gen Bund;
Gebete sah ich ihn zum Himmel senden,
Und so verkündete sein Sehermund:
‚Berühr' der Palme Blatt mit frommen Händen,
Und der Geliebten Schicksal wird dir kund.
Doch hast du das geheime Wort errungen,
So wirst du von der Erde schnell verschlungen.‘

„Er sprach es aus, und schnell war ich entschlossen.
Ich nahte eilig diesem heil'gen Baum,
Denn aus geweihter Erd' ist er entsprossen,
Regt sich mit ew'ger Kraft im Himmelsraum.
Schon ist der Schmerz in Thränen mir zerflossen,
Das nahe Ziel löst sanft den bittern Traum;
Zur letzten That ist meine Hand gehoben,
Die Liebe siegt, das Wissen kommt von oben."

Er sprach's, und schnell will er die That erfüllen
Und rührt der Blätter schreckliche Gewalt;
Und plötzlich leuchten Blitze, Donner brüllen,
Daß Erd' und Himmel furchtbar widerhallt.
Und als sich schnell die wilden Mächte stillen,
Schwebt eines Greises heilige Gestalt —
Ein Sternenmantel flog um seine Glieder —
Vom Himmelsraum auf lichten Wolken nieder.

Und neben ihm die zarteste der Frauen —
Ein Säugling ruht an ihrer Schwanenbrust —
Ein seliges Geschöpf aus Himmelsauen,
Der ew'gen, heil'gen Liebe sich bewußt.
Und wie des Jünglings Blicke sie erschauen,
So sinkt er hin, umglüht von hoher Lust.
Und ich — erwachte, denn der Morgen graute,
Und voll Begeist'rung schlug ich in die Laute.

Brutus'[1] Abschied.

Porcia.

Stolzer Brutus, kannst du von mir scheiden?
Fesseln nimmer dich der Liebe Freuden?
Rastlos treibt's dich von der Gattin Brust.
Wohl ist dir's, wenn Heere sich umarmen,
Wenn die Schwerter blutigrot erwarmen,
Und das Mordgeschrei ist deine Lust.

Brutus.

Weib! Mir ist kein friedlich Glück beschieden,
Helden kann ich, Sklaven nicht, gebieten,
Furchtbar jagt's mich in die Lanzenschlacht.
Und den kühnen Pfad zum fernen Ziele
Bahn' ich sicher mir durchs Mordgewühle,
Sicher durch des Kampfes eh'rne Macht.

Porcia.

Und nicht weinen soll ich um den Gatten?
Fechtend stürzt er in das Reich der Schatten,
An die Seinen denkt er nicht zurück.
Unterliegt er auch des Schicksals Mächten,
Freiheit strahlt ihm in des Todes Nächten,
Und im Kampf zu sterben ist sein Glück.

[1] Marcus Junius Brutus (geb. 85 v. Chr.), unter den Mördern des Cäsar der bedeutendste, ging im Jahre 44 nach Makedonien, siegte 42 bei Philippi zuerst über Octavianus, wurde aber gleich darauf selbst geschlagen und stürzte sich in sein Schwert. Seine Gattin Porcia tötete sich, als sie die Trauernachricht erhielt, durch glühende Kohlen.

Brutus.

Porcia! Wohl denk' ich an die Meinen;
Doch nicht klagen kann der Mann, nicht weinen,
Kämpfen muß er, wie das Herz gebeut.
Bricht die Welt auch unter ihm zusammen,
Speit der Hades seine gift'gen Flammen —
Er steht felsenfest im Männerstreit.

Porcia.

Wenn du fällst, wer soll die Gattin retten?
Wer erlöst sie aus verhaßten Ketten,
Wenn der Feind den Siegeslorbeer bricht?
Denn zum Dulden ist das Weib geschaffen,
Doch der Mann, der Starke, zu den Waffen;
Lieben nur, verderben[1] kann ich nicht.

Brutus.

Nicht das Leben darf der Mann erwägen;
Seinem Schicksal tritt er kühn entgegen,
Und besonnen schreitet er zum Mord.
Sind mir tausend Dolche auch geschliffen,
Freiheitstaumel hat das Herz ergriffen,
Und mit Sturmesbrausen trägt's mich fort.

Porcia.

Horch! schon naht der Tod sich Romas Söhnen.
Wie der Cymbel und Posaune Tönen
Jede Qual in dieser Brust erweckt!
Mir ersteht ein Bild in blut'gen Träumen,
Und dich seh' ich auf des Schlachtfelds Räumen
Von dem eignen Schwerte hingestreckt.

Brutus.

Hoffe standhaft, bis die Adler sinken,
Bis die Felder unser Herzblut trinken
Und die Tyrannei die Schranken bricht!
Nicht der Ruhm, das Glück nur kann sich wenden!
Stolze Römerin, du weißt zu enden!
Brutus überlebt die Freiheit nicht!

---

[1] Hier als Transitivum aufzufassen.

Der Morgen des Glaubens.

Ein Jüngling stand auf Berges Höh',
Ihm schlug das Herz so wonnig und weh,
Allein im nächtlichen Grausen;
Und schüchtern umfing er die felsichte Wand,
Denn Wolken drohten am Himmelsrand,
Gejagt von des Sturmwindes Brausen.

Da zogen die Wolken abendwärts,
Und freier schlug ihm das zagende Herz
In des Lichtes blassem Geflimmer;
Und heller wird es im Himmelsraum,
Und von der Sterne goldnem Saum
Erzittert der bläuliche Schimmer.

Und der Jüngling spricht das jammernde Wort:
„Wohin, ihr Funken, was zieht ihr fort?
Und bleibt ihr mir ewig so ferne?
Ach, kalt und erblassend ist euer Licht,
Erwärmt den starrenden Busen nicht —
Erbarmt euch, ihr liebenden Sterne!"

Doch schnell erbleicht die goldne Pracht,
Die Sterne sinken zur düstern Nacht,
Es mischt sich das Licht mit dem Dunkel.
Da klimmen fern durch der Dünste Flor
Hinter den Bergen die Strahlen empor,
Wie Frühlingsglut und Karfunkel.

„Ihr Strahlen, ihr Strahlen, wo kommt ihr her?
In der Brust ist's so kalt, in der Brust ist's so leer —
O, senkt eure Gluten mir nieder!
Der Morgen der ew'gen Liebe graut,
Und glühend erhebt sich die Himmelsbraut,
Und erquickt sind die starrenden Glieder.

„Hoch hebt sich im Taumel der Wonne die Brust,
Und das Herz zerfließt in heiliger Lust." —
Und er stürzt mit frommer Gebärde
Zum Staube, und in der goldnen Glut
Malt purpurrot sich vom göttlichen Blut
Der Name: Heiland der Erde!

Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an stillen Quellen
Und atmet süßen Lebensduft.
Es badet sich in klaren Wellen,
Und munter mit des Frühlings Schwellen
Regt sich die Knospe in der Luft.
Schon grünt die Flur mit süßem Prangen,
Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es strahlt der Lenz auf tausend Zweigen,
Froh hat sich die Natur verjüngt;
Die Jugend schlingt den muntern Reigen —
Horch! wie dort durch des Haines Schweigen
Das süße Lied der Vögel klingt!
Doch schöner als der Klang im Liede
Färbt sich am Quell die zarte Blüte.

Und Sommer wird's im jungen Leben,
Und kürzer weilt die kühle Nacht,
Und feuriger wird jedes Streben,
Es keimt die Kraft in zarten Reben,
Es strahlt das Feld mit goldner Pracht;
Die Knospe will die Hülle spalten,
Zur Blume herrlich sich entfalten.

Und höher steigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dichtbelaubten Thal,
Des Nebels Dünste sind zerronnen,
Vertrocknend stirbt der klare Bronnen,
Der Quell versiegt im Sonnenstrahl.
Doch frischer noch in Jugendfülle
Entfaltet sich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kömmt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor;
Die Sonne sinkt am Himmelsbogen,
Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blütentod die Frucht hervor;
Doch ewig schön im zarten Kleide,
Malt sich des Blümchens stille Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlingsraub,
Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
Die Purpurrebe färbt die Kelter,
Und raschelnd fällt das dürre Laub;
Doch frei vom ernsten Weltgesetze,
Enthüllt das Blümchen seine Schätze.

Da stürzt sich mit der eh'rnen Kette
Hoch vom Gebirg' der Winter los;
Er macht die Welt zur Grabesstätte,
Und mit des Eises Silberglätte
Umfesselt er der Erde Schoß
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch wie von Götterblut empfangen,
Regt sich des Blümchens süße Pracht.
Es strahlt empor mit Glutverlangen
Und schmückt die Welt mit Frühlingsprangen
Und lichtet die gewalt'ge Nacht,
Aufglühend in des Himmels Freie:
Das Blümchen ew'ger Liebestreue.

Prolog zu einer dramatischen Behandlung des Konradins von Schwaben.[1]

Der Vorhang geht auf, man sieht eine freundliche Gegend; es ist Morgen, und alles deutet auf Frühling und Kindheit. Da tritt der Sänger mit der Harfe hervor, präludiert fröhlich und spricht:

Es graut der Tag, die Nebel sind zerronnen,
Im Morgenlicht löst sich die Dämmerung.
Des Tages heit're Lust ist neu gewonnen,
Die Wiese glänzt im zarten Frühlingsprunk.
Am frühen Strahl will sich die Blüte sonnen,
Vom Tau erquickt, ein süßer Labetrunk.

[1] Das Schicksal des unglücklichen letzten Staufers (geb. 1252, am 29. Oktober 1268 zu Neapel auf Befehl Karls von Anjou enthauptet) war Körners erster großer dramatischer Vorwurf. Doch ist die Tragödie, die über seinen Dichterberuf entscheiden sollte, über kleine Anläufe nicht hinausgekommen.

Im leichten Spiel des Lebens zart verbunden,
Verträumt Natur der Kindheit frohe Stunden.

Sie ruht so hold in süßer, heil'ger Stille,
Umsäuselt vom Geheimnisse der Nacht;
Noch schläft die Knospe in der finstern Hülle,
Vom leisen Strahl des Morgens angefacht.
Doch still im Innern schwillt zur höchsten Fülle
Des zarten Blümchens heit're Liebespracht,
Und sanft getröstet von der Gottheit Segen,
Sieht es dem Tag der Freiheit still entgegen.

Rein glänzt des Himmels zartgeschmückte Bläue
Und spiegelt sich im klaren Wellenbad,
Und sicher in des Lebens heil'ger Weihe
Ergreift der Geist des Herzens mut'gen Rat.
Er regt sich fessellos in kühner Freie,
Lebt nur im Traume seiner künft'gen That;
Doch malt er sich den Schmerz mit stiller Freude
Und Nacht und Tod im heitern Frühlingskleide.

Die Gottheit läßt dem kühnen Mut gewähren,
Stößt ihn hinaus in die entflammte Zeit.
Er hofft, der Glaube soll die That verklären,
Fühlt sich zum Ungeheuersten bereit.
Mit starrem Sinn will er die Welt bekehren,
Er träumt von Siegen nur, von Kampf und Streit.
Die schwache Faust will kühn das Schwert entblößen
Und schnell das Rätsel seines Daseins lösen.

Und keine Schranken will er anerkennen,
Die nicht der stolze Knabensinn begreift;
Die ferne Bahn des Glücks will er durchrennen,
Als wär' die Kraft ihm tausendfach gehäuft.
Er will das Maß der Zeit vom Raume trennen,
Doch seine Blüten sind noch nicht gereift,
Und rückwärts schleudert ihn das ew'ge Walten:
Die eh'rne Zeit muß ihr Gesetz erhalten[1].

Dem kühnen Mute fällt sie in die Zügel,
Wie er sich furchtbar auch entgegenbäumt,

[1] Aufrecht erhalten.

Schiebt vor das Thor der Bahn gewalt'ge Riegel,
Die er vergeblich zu zerbrechen träumt.
Und knirschend fühlt er da des Staubes Siegel
Auf seiner Stirn, wie sehr das Herz auch schäumt.
Kühn wagt er da, das Letzte zu ergreifen; —
Doch nur im Sommer kann die Blüte reifen.

Zur künft'gen Kraft darf Jugend sich gestalten,
Der Lenz erzeugen zu des Sommers Pracht,
Der Morgen seine Rosenglut entfalten
Und zart sich ringen aus der düstern Nacht;
Doch das Gesetz, das ew'ge, muß er halten,
Er bilde nichts aus einer fremden Macht.
Einfach ist der Natur uralte Weise,
Und ernst schließt sich die Welt zum ew'gen Kreise.

Der Kampf der Geister mit den Bergknappen.

Ein Felsengewölbe. Fern sieht man den Fahrschacht und die auf und nieder gehenden Tonnen. Der Knappe arbeitet vor Ort[1], und der Kobold erscheint in einer Bergkluft als ein blaues Flämmchen.

Erster Bergknappe.

Hier bei der Lampe kargem Schein
Durch meines Eisens Macht
Gewinn' ich froh des Erzes Stein,
„Glück auf!" schallt's durch die Felsen drein,
„Glück auf!" im düstern Schacht.

Kobold.

Was kletterst du nieder aus glänzender Luft
Zum finstern Schoße der Erde?
Was suchst du in der grausenden Kluft,
Die des Tages Leuchte nicht klärte?
Halt' ein, Verweg'ner, und hemme den Streich!
Denn weiter nicht dringst du ins Geisterreich.

Erster Bergknappe.

Was murmelt in den Widerhall?
Was zu des Hammers Schlag?

[1] In der Bergmannssprache das Ende eines Schachtes.

Was rauschet in der Wasser Fall?
Vernahm ich nicht der Stimme Schall?
Wer war's, der zu mir sprach?

Kobold.

Ich bin der Kobold, des Berges Fürst,
Mir gehören die glänzenden Funken;
Und wenn du mir willig nicht zollen wirst,
So sind sie dir ewig versunken.
Denn mein sind die Schätze im grundlosen Feld,
Und herrschend gebiet' ich der staunenden Welt.

Erster Bergknappe.

Der Kobold du? Des Berges Geist?
Glück auf! mir ist nicht bang.
Wo sich das blaue Flämmchen weist
Mit bleichem Zittern, da verheißt
Es einen guten Gang.

Kobold.

Verweg'ner Knappe, zurück, zurück!
Willst du die Burg mir bestürmen?
Dich treibt's nach des Goldes herrlichem Blick;
Doch rastlos will ich's beschirmen.
Was gräbst du zur Tiefe die felsichte Bahn?
Dir log dein Gelüsten mit trügendem Wahn.

Erster Knappe.

Wer ist's, der diese Arme hemmt?
Du zwingst nicht ihren Streich;
Und wer sich auch dagegen stemmt
Und Felsen vor den Eingang dämmt —
Ich dring' ins finst're Reich.

Kobold.

Tollkühner! Was willst du? Ein sich'rer Tod,
Er winkt dir aus schrecklichen Spalten.
Sieh, wie er in vielfacher Bildung dir droht,
In gräulichen Nebelgestalten!
Widerstehst du den Geistern unsterblicher Macht,
So wag' es, Verweg'ner, zerteile die Nacht!

Erster Knappe (den Schacht hinaufrufend).

Hernieder, hernieder,
Getreue Brüder,
Zur grausenden Kluft
Aus sonnichter Luft!
Der Geist will des Eisens Gewalt überwinden;
Drum eilt, ihr Knappen, und helft mir ihn binden!

Kobold (in die Klüfte rufend).

Geister, Geister!
Hört den Meister!
Hört! er ruft mit mächt'gen Worten;
Schnell herzu, wie er gebeut,
Durch des Erzes dunkle Pforten,
Denn der Knappe naht zum Streit.
Schleudert ihn mit gewalt'ger Faust
Hin, wo der Abgrund des Todes braust!
Hört den Meister,
Geister, Geister!

(Während der Beschwörung sieht man mehrere Bergleute mit Grubenlichtern und Gezähe[1] den Schacht herniederfahren.)

Chor der Bergknappen.

Glück auf! Glück auf!
Im eilenden Lauf
Sind wir zur Stell'.
Was willst du, Gesell?

Erster Bergknappe.

Helft mir den Kobold, den mächtigen, zwingen!
Zu Hilfe rief er der Geister Schar.
Hört, wie sie nahen auf donnernden Schwingen,
Durch die greuliche Nacht der Gefahr!

(Mehrere Flämmchen erscheinen im Spalte der Felsen.)

Chor der Geister.

Meister, Meister!
Hier sind die Geister.
Gehorsam dem ernsten Zauberspruch,
Drangen wir schnell durch den Felsenbruch;
Führ' uns nun hin, wo die Stimme ruft,
Zur steilsten Höhe, zur tiefsten Kluft,

[1] Auch Gezau; in der Bergmannssprache s. v. w. Werkzeug.

Nur nicht zu der Sonne strahlendem Licht,
Denn die Augen der Geister vertragen's nicht!

Kobold.

Stürzt euch durch des Felsens Spalten,
Schwingt euch donnernd durch die Luft,
Wälzt mit mächtigen Gewalten
Eine Wand vor diese Kluft!
Hinab, hinab! Die Banden sind los!
Hinab in der Erde gebärenden Schoß!

(Die Flammen verschwinden mit Donner.)

Steiger.

Hört, wie sie brausen!
Wie Sturmwinds Sausen
Hallt's im Gewölbe mit schrecklichen Tönen;
Drum rüstet euch zum gewaltigen Streit,
Macht euch zu blutiger Arbeit bereit!
Wir müssen die Erde kämpfend versöhnen.

(Die Flämmchen erscheinen aufs neue mit großem Geräusch, und hinter jedem rollt ein Felsenstück.)

Chor der Geister.

Hier, Meister, hast du Felsenmassen;
Wir konnten sie kaum im Arme fassen.
Die kühne Mauer, die du baust,
Die widersteht der Knappen Faust.

Erster Geist.

Ich bringe von allen die köstlichste Beute,
Stolz getürmt, die metall'ne Wand,
Aus der Erde tiefstem Eingeweide;
Sie zerbricht keine menschliche Hand.

Kobold.

Türmt sie hoch empor
Vor das Felsenthor!
Folget meinem Worte,
Schließt die steile Pforte!
Stein auf Stein zur dunkeln Höh'!
Mauer, steh!
Schütz' das Reich!
Bändige der Knappen Streich!

(Die Felsen werden von unsichtbaren Händen übereinander geschichtet.)

Chor der Bergknappen.

Wie die Mauer sich erhebt,
Kräftig zu der Höhe strebt!
Wie dort tausend Felsenmassen
Sich zum ew'gen Bund umfassen!
Seht nur, seht! Sie wächst ohn' Ende
Durch der Geister schnelle Hände.

Steiger.

Das Ungeheuere müssen wir wagen,
Soll uns Licht in der Finsternis tagen!
Alles vermag die vereinte Kraft,
Und mit des Hammers Riesengewalten
Können wir kühn die Mauer zerspalten,
Die die Geister im nächtlichen Grausen geschafft.

Chor der Geister.

Wir haben's vollendet,
Der Bau ist geendet,
Das Werk, das schreckliche, ist gethan.
Tief in der Erde endlosen Weiten
Und fest im wogenden Strome der Zeiten
Ragt's durch die ewigen Felsen hinan.

Steiger.

Gewaltig schließt sie die Pforte,
Die felsengekettete Wand,
Gehorcht dem befehlenden Worte.
Genossen, jetzt seid mir zur Hand!
Glück auf! das Fäustel[1] geschwungen!
Glück auf! durch die Wände gedrungen!

Chor der Bergknappen.

Nieder mit ihr! Im starken Verein
Stürzen wir Felsen und dringen hinein.
(Die Knappen arbeiten an der geschlossenen Kluft.)

Chor der Geister.

Hört ihr, wie die Eisen klingen?
Hört ihr, wie die Steine springen?
Schrecklich dröhnt der Wände Fall.

[1] Der eiserne Bergmannshammer.

Lauter schon ertönt der Hammer
In der dunkeln Felsenkammer,
Lauter tönt der Stimmen Schall.

Kobold.

Tollkühn sind des Berges Knechte,
Dringen in das Graus der Nächte!
Seht, da öffnet sich die Kluft!
Seh' ich nicht mit zartem Flimmern
Dort die Grubenlichter schimmern
Durch die schwerbelad'ne Luft? (Die Wand bricht.)

Steiger.

Weiter klafft die Felsenhalle,
Und die Wand naht sich zum Falle;
Trügen mich die Augen nicht,
Sah ich durch des Felsens Splittern
Schon die blauen Flämmchen zittern.
Brüder, ja! Die Mauer bricht.

Chor der Bergknappen.

Bricht die Mauer?
Ohne Schauer
Dringen wir ins dunkle Graus,
Treiben kühn die Geister aus!
Immer hinein, immer hinein!
Unser muß die Erde sein.

Kobold.

Geister, Geister! Neue Felsen
Vor das off'ne Thor zu wälzen,
Neue Berge schnell herbei!
(Die Geister füllen die Kluft aufs neue aus.)
So! — Doch soll des Hammers Eisen
Meine Mauern mir zerreißen. (Die Wand bricht wiederum.)
Wehe! Wehe! Unsre Wände
Stürzen durch der Knappen Hände,
Und die Kluft ist wieder frei. — (Die Geister weichen zurück.)
Weicht ihr sterblichen Gewalten?
Drängt sie durch die Felsenspalten,

Wenn die Wand auch treulos bricht!
Müssen sie gewaltsam siegen?
Soll ich ihrer Kraft erliegen? --
Diese Schmach ertrag' ich nicht.

Steiger.

Glück auf! Glück auf! Die Wand ist nieder!
Jetzt in die Schlucht, ihr wackern Brüder!
Dort seh' ich noch des Kobolds Schein,
Drum stürzt euch kämpfend hinterdrein!
Der Knappe muß die Nacht besiegen
Und die Geisterwelt erliegen.

Kobold.

Wie? Höhnend wollen sie mich unterjochen?
Sind alle Schranken treulos gebrochen?
Ist die ewige Fessel des Bannes los?
Erde! so öffne die feurigen Schlünde,
Daß hier der Kühne den Untergang finde
In der Mutter alles verzehrendem Schoß!
Speie Flammen aus,
Funken sprühend!
Lichte das ewige Graus,
Furchtbar glühend!
Mutter, Mutter, spalte deine Glieder!
Zieh' die Frevler zu dir nieder,
Zieh' sie in des Abgrunds Falten!
(Die Erde öffnet sich, und Flammen lodern rings um die Knappen aus dem Schlunde.)
Dank! Du hast mir Wort gehalten.

Bergknappen.

Wehe! Wehe! Welche Glut
Loht um uns in wilder Runde!
Steht die graue Geisterbrut
Mit der Erde selbst im Bunde?
Mächt'ger schon zur Felsenhöhe
Glüht das Feuer. Wehe! Wehe!

Geister.

Der Kobold siegt im schweren Kampf;
Seht nur, seht, wie die Flamme facht!
Den Knappen umhüllt ein gräulicher Dampf,
Er unterliegt der höllischen Macht.

Schrecklich gähnt der sprühende Rachen;
Hört ihr den Donner dort unten krachen?
Die Felsen splittern, die Feste wankt,
Daß dem Mond vor des Herren[1] Falle bangt.

(Die Feen des Quells und ihre Königin erscheinen in der Höhe des Gewölbes.)

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Hört ihr donnern
Unten dort im Felsenthor?
Wie der Stimmen hohles Brausen
Aus der Tiefe tönt empor!

Zweite Fee.

Wohl vernahm ich dunkle Laute,
Doch mir graut's, hineinzusehn.

Dritte Fee.

Wo vernahmt ihr's? Hier im Schlunde?
Schwestern, darf ich näher gehn?

Königin.

Unvorsicht'ge, bleibe, bleibe!
Doch die ält're gehe hin,
Forsche, was dort unten wühlet,
Prüf' es wohl mit klugem Sinn!
Hüte dich vor jedem Blicke,
Vor der Stimmen leisem Ton,
Daß die Geister dich nicht schauen,
Da wir ihrer Macht entflohn.
Denn sie hielten uns gebunden
In der Klüfte düst'rer Nacht;
Doch jetzt sind wir neu gerettet,
Frei durch eine fremde Macht.

(Die Fee geht weiter vorwärts.)

Steiger.

Immer näher flackert die Flamme,
Im gähnenden Schlunde fürchterlich
Auflodernd über dem Felsendamme,
Und weiter spaltet der Boden sich.
Heiland, laß uns verlassen nicht stehn,
Nicht im Flammenmeer untergehn!

---

[1] Der Erde.

Geister.

Hinunter! Die Felsenkluft schleud're euch
Aus des Lebens sonnichtem Blütenreich;
Kein Knappe steige zur Erde nieder!
Denn der Kobold bleibt des Berges Gebieter.

Knappen.

Rett' uns, rett' uns, ew'ger Gott!
Soll uns des Bösen Gewalt verderben?
Hör' deine Knechte, Herr Zebaoth,
Bei deines Sohnes schuldlosem Sterben!
Heil'ge Jungfrau, so hold und so süß,
Nimm uns auf in dein Paradies!

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Im glühenden Dampfe
Ward ich den feindlichen Kobold gewahr
Und furchtbar im gräßlichen, schrecklichen Kampfe
Seine nächtliche Geisterschar
Mit den Männern, durch die wir gerettet,
Als der Geist in der Kluft uns gekettet.
Sie lösten die Fesseln, sie machten uns frei
Und sollten der Flamm' unterliegen?
Hört ihr verschmachtend ihr Angstgeschrei?
Die Geister, die greulichen, siegen.

Königin.

Ach, so sind wir aufs neue verloren!
Sie haben uns ewigen Groll geschworen;
Ein Schoß zwar hat uns alle gezeugt,
Doch Herrschsucht gebietet, und Liebe entweicht.
Wohl möchte der Quell im Tageslicht funkeln,
Und rauschen möcht' er in glänzender Luft;
Doch sie ziehn uns nieder zur felsichten Kluft,
Und gleiten muß er dahin im Dunkeln,
Versiegen wird er in ewiger Nacht,
Denn die Geister binden die wogende Macht.
  Drum eilig, ihr Feen der Quellen,
  Und stürzt mit den schäumenden Wellen
  Hinab in den feurigen Schlund!

Vereint euch im Strome zusammen
Und tötet die lodernden Flammen,
Zerreißt den schmählichen Bund!
Vermögt ihr's kühnlich zu wagen,
Der Freiheit Licht soll euch tagen
Und herrlich bescheinen die Flut.
Drum dankbar den eigenen Rettern
Stürzt rauschend aus Bergeswettern
Hernieder und löschet die Glut!

Feen-Chor
(indem sie sich von den Höhen des Felsens in die Glut stürzen).

Hinein, Hinein!
Hört ihr die Knappen ängstlich schrein?
Schwestern, hinein! Schwestern, hinein!

Knappen-Chor.

Was stürzt sich von Felsen, was braust und zischt
Und schleudert zur Höhe den rauchenden Gischt?
Wär's uns Errettung vom schmählichen Tod?
Schimmert uns wieder des Lebens Rot?

Geister.

Sind des Gießbachs Dämme gebrochen?
Stürzt sich das Meer in der Erde Raum?
Hört ihr's im Boden furchtbar kochen?
Seht, wie es wallt im weißlichen Schaum!
Toben, uns treulos, die Elemente?
Naht sich erschütternd der Welten Ende?

Feen.

Seht! es verlöschen die Flammen,
Zerstört durch die schäumende Flut;
Die Felsen brechen zusammen,
Verschließen die furchtbare Glut.
Das haben die Feen des Quelles vollbracht,
Besiegt ist des Kobolds feindliche Macht.

Kobold.

Fluch euch, ihr Feen! Mit gleißenden Wellen
Zerstört ihr das ewige Reich der Nacht.
Nur wo die Kräfte vereinigt quellen,
Ist das geheime Schloß ihrer Macht.

Doch wo Elemente sich feindlich bekriegen,
Da muß der Mensch, der sterbliche, siegen.
Denn nicht das Eisen siegt und der Hammer,
Nur unser Zwist, nur die kämpfende Flut.
Bald ziehn sie euch aus der Felsenkammer,
Und das durch des Feuers dampfende Glut.
So zwingen sie uns durch die eigene Kraft,
Denn der Streit ist's, der das Verderben schafft.
Das Licht des Tages hat euch geblendet,
Und der Elemente Reich ist geendet. —
Geister! schon schließt sich der gähnende Spalt,
Und der Berg umarmt sich mit neuer Gewalt;
Und eh' noch die Felsen gehorchend sich fügen,
So laßt uns zur tiefsten Tiefe entfliegen,
Wie die heulende Windsbraut durch finst're Nacht,
Nieder zum Schlund mit verzweifelnder Macht!

Chor.

Überwunden sind wir im schrecklichen Strauß,
Drum stürzen wir nieder ins ewige Graus.
(Sie stürzen sich in den Schlund· er schließt sich krachend.)

Knappen.

Sieg, Sieg! Die Geister entschwinden,
Fliehn zu der Erde unendlichen Gründen!
Frei ist des Berges glänzende Nacht.
Unsre Hoffnung war nur im Sterben,
Gerettet sind wir vom sichern Verderben,
Und wir sind es durch eure Macht.
Dankend nahen wir euch, ihr Feen,
Folgt uns hinauf zu den sonnichten Höhen!
Folgt uns hinauf zu dem rosichten Licht!
Gleitet, von blühenden Ufern umzogen,
Gleitet, spielend mit silbernen Wogen,
In der Sonne strahlendem Angesicht!

Feen.

Wir retteten euch aus dankbarer Treu':
Ihr bracht unsre Ketten, ihr machtet uns frei.
Steigt nun sorglos zum Schacht hernieder!
Ihr seid des Berges kühne Gebieter;

Die edeln Steine, das schimmernde Gold
Ist reichliche Beute, ist herrlicher Sold.
Und was ihr erkämpft in düsterem Graus,
Was ihr in der Tiefe gewonnen,
Wir ziehen's euch hülfreich zu Tage heraus,
Zum freundlichen Lichte der Sonnen.

Königin.

Euch öffnet sich willig die Felsenkammer
Und beut ihre Schätze dem jauchzenden Hammer,
Der kraftvoll ins inn're Wesen ihr dringt.
Und wenn euch ermattet das Eisen sinkt,
Dann sollt ihr ruhen in unsern Armen,
Und an unsern Herzen sollt ihr erwarmen.

Steiger.

Glück auf! So lichtet sich die Nacht,
Die Liebe strahlt freundlich in den Schacht;
Mit den Feen des Quells sind wir verbündet,
Und das Grausen des einsamen Dunkels verschwindet,
Und in der Erde tiefunterstem Grund
Schließt uns das Schicksal des Glückes Bund;
Da fiel uns ein göttlich erhabenes Los,
Wir gebieten der Erde erzeugendem Schoß.
Es dringt der Knappe mit eh'rnen Gewalten,
Mutig kletternd auf schwankem Steig,
Nieder, wo Felsen sich endlos spalten;
Sein ist der Welt unermeßliches Reich.
Doch zur Sonn' auch sehnt sich der liebende Blick,
Und freudig kehrt er zum Tage zurück.

Bergknappen.

Es zieht uns hinauf zu den grünenden Höhen:
Lebt wohl, ihr freundlichen, lieblichen Feen!
Wir kehren wieder,
Wenn der Morgen taut,
Und steigen nieder,
Umfangen die Braut.
Jetzt treibt's uns hinan
Durch die felsichte Bahn,

Durch den Schacht auf der schwindelnden Fahrt hinauf
Zum rosichten Lichte. Glück auf! Glück auf!

(Die Bergleute fahren aus. Man sieht nach und nach alle Lichter verlöschen; nur einzelne schimmern noch auf der Fahrt, und fern noch tönt der Zuruf der Knappen. Die Feen verschwinden.)

Der Schreckenstein[1] und der Elbstrom.

Der Schreckenstein.

Was rauschest du ewig mit fröhlichem Mut,
Von blühenden Ufern umzogen?
Was leitest du fernhin die silberne Flut,
Getürmt in bläuliche Wogen?
Versiegt dir nimmer die wirkende Kraft,
Die erst das Leben zum Leben schafft?
Ist nie der Geist dir entflogen?

Elbstrom.

Wohl stürz' ich vom Felsen die Thäler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen[2];
Wohl flüstern die Winde im Liebesgesang
Und küssen die tanzenden Wellen;
Doch endlich entflieht mir die wogende Macht,
Begräbt sich tief in des Meeres Nacht,
Wo die Fluten des Ozeans schwellen.

Schreckenstein.

Doch verjüngst du dich ewig mit neuer Gewalt;
Noch lispelt die Welle und flimmert,
Noch glänzt dir die jugendlich volle Gestalt,
Wie sie seit Äonen geschimmert;
Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,
Ich sinke zur ew'gen Vergessenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

---

[1] Bei Aussig. Die Burg wurde im 13. Jahrhundert den Herren von Streckow verliehen, kam 1319 an die Familie von Wartenberg, wurde 1426 von den Hussiten erobert und 1564 von dem Geschlecht derer von Lobkowitz erworben. Seit Ende des 17. Jahrhunderts unbewohnt, ist sie allmählich verfallen.

[2] Bekanntlich entsteht die Elbe in Böhmen durch den Zusammenfluß zahlreicher Bäche, die auf dem Kamm des Riesengebirges entspringen und durch die „sieben Gründe" herabfließen.

Auch ich war einst jung; mit herrlicher Pracht
Entstiegen die Türme der Erde.
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Dem Raubgrafen sollt' ich ein Schrecken sein;
Drum tauften sie mich zum Schreckenstein,
Daß ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Da riefen Posaunen zum lustigen Mahl,
Es eilten die Ritter zum Feste,
Es schäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
Der die Zungen der Taumelnden näßte.
Die Sänger errangen mit Harfenton
Für süße Gaben den süßeren Lohn,
Den Frauen die liebsten der Gäste.

Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
Durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und schreckbar nahte in Schlachtengestalt
Das Ende des ewigen Strebens.
Es klirrten Schwerter, wild brauste die Glut,
Die Mauern düngte der Edeln Blut;
Doch die Kraft war, die Stärke vergebens.

Das weckte mich grausend aus stolzem Traum.
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Und ich stürzte in Windes Heulen
Und begrub im Falle der Edeln Gebein.
Da zog der Uhu als Burgherr ein
Und mit ihm als Knappen die Eulen.

Und in den Kammern ward's wüst und leer,
Versiegt war die menschliche Rede;
Da kamen die Weisen, die Altklugen her
Und rieten, daß man mich besäte.
Der herrliche Saal, wo sonst Ritter gezecht,
Er schien den Herren zur Scheune gerecht,
Sie machten die Zwinger zum Beete.

Für zertrümmerte Größe das hohe Gefühl,
Es ist aus dem Leben verschwunden;

Der Vorteil nur ist ihr einziges Ziel,
Er hat sie mit Fesseln gebunden.
Vom eitlen Gute, vom Silber und Gold,
Nicht von des Ruhmes ewigem Sold
Sind die niedrigen Herzen entzunden.

Elbstrom.

Du Armer! Doch gleicht dem deinen mein Los,
Das du so herrlich gepriesen.
Wohl bad' ich der Erde fruchtbaren Schoß,
Es blitzen die Wellen und fließen
Und stürzen sich über den felsichten Grund
Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
Um ferne Länder zu grüßen.

Doch Sinken und Sterben ist auch mein Geschick.
Zwar rausch' ich durch blühende Lande:
Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
Und einst verrinn' ich im Sande,
Wenn die Himmelsthräne nicht länger schwellt.
Das Gesetz, das ewige, wahre der Welt,
Es führt mich vom Strande zum Strande.

Erst stürz' ich mich jauchzend in Knabenlust
Über Felsengeklüfte mit Rauschen,
Und nimmer sehnt sich die fröhliche Brust,
Mit einem der Ströme zu tauschen;
Doch endlich legt sich der wilde Drang,
Das Toben, es wird zum süßen Gesang,
Daß liebende Herzen ihm lauschen.

Und schöner fängt das Gestad' an zu blühn.
Zwar bin ich vom Fels noch umfangen,[1]
Doch bauen sich Hütten an Ufers Grün
Und Gärten mit freundlichem Prangen.
Ich bringe der Liebe den traulichen Gruß
Und murmele lauter zum ersten Kuß,
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und stiller entwog' ich die Bahn,
Es erheben sich Mauern und Städte,

---

[1] In der Sächsischen Schweiz.

Es füllt sich der Strand mit Geschäftigen an,
Laut hör' ich die menschliche Rede;
Doch furchtbar treibt mich mein Sehnen hinab,
Nicht acht' ich die Meerflut, mein ewiges Grab,
Nicht acht' ich der Sterblichen Fehde.

Denn es türmt sich der Brücken steinerne Last[1]
Und will im Laufe mich zügeln;
Doch stürz' ich mich durch mit gewaltiger Hast,
Mit des Sturmwinds brausenden Flügeln;
Und eb'ner erstreckt sich die grenzende Flur,
Ernst wind' ich mich durch die verschrob'ne Natur,
Es werden die Berge zu Hügeln[2].

Es werden die Felsengeklüfte zu Sand[3],
Und die Büsche, die lieblichen, sterben.
Mit weiteren Armen umfang' ich den Strand.
Da treibt's mich, das Ziel zu erwerben,
Und stolzer rausch' ich mit ernster Pracht,
Es reißt mich hinab in des Ozeans Nacht,
Es reißt mich hinab ins Verderben.

Du schmücktest dich einst mit festlichem Prunk
Und hast das Ende gewonnen;
Doch meine Qual, sie wird stündlich jung
Und nährt sich im ewigen Bronnen,
Und jede Welle ruft sie zurück,
Und flüchtig wie das verhaßte Geschick
Ist die Lust und die Jugend zerronnen.

Schreckenstein.

Wohl schwang sich die Freude vom Erdengrund
Hinauf in das Reich der Gedanken.
Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,
Es tritt die Welt aus den Schranken;
Denn der Mensch treibt mit dem Heiligsten Spott:
Er vergißt den Glauben, vergißt den Gott,
Und die Festen der Ewigkeit wanken.

---

[1] In Dresden.
[2] Auf der Strecke Meißen-Riesa-Torgau.
[3] Schon bei Wittenberg und dann besonders von Magdeburg an.

An Goethe,

als ich den „Faust"[1] gelesen hatte.

Fleuch auf, mein Lied, fleuch durch die Bahn der Sonnen,
Hinauf, hinauf durch aller Himmel Raum!
Die Erde sinkt, das Dunkel ist zerronnen,
Ich bade mich im Urquell aller Wonnen,
Der Wahn entflieht, zur Wahrheit wird der Traum.
Im Frühlingshauche fühl' ich mich begeistert,
Mir flammt die Welt im nie geseh'nen Brand,
Der Sänger, der den Sonnenlenker meistert,
Er reißt dem Gott die Zügel aus der Hand.

Es flammt die neue Leuchte durch die Ferne,
Er zündet sie mit ewig junger Glut
Und rast harmonisch durch das Reich der Sterne.
Starr bleibt der Gott, daß er die Bahn erlerne,
Denn nimmer taucht der Wagen in die Flut.
Der Sänger lenkt ihn durch des Äthers Freie,
Sein Ruf gebeut dem göttlichen Gespann,
Er strebt, gesalbt von seines Liedes Weihe,
Zum Urquell ew'ger Lebensglut hinan.

Du hast die Zeit, den Wolkendruck bezwungen,
Frei schwillt das hohe Herz in Sphärenpracht.
Durch aller Zonen Weite ist's erklungen,
Es jauchzen dir harmonisch alle Zungen,
Das Tote ist zum Leben angefacht.
Was nie das junge Herz zu ahnden wagte,
Du sprichst es aus mit ungeheu'rer Kraft.
O, Heil der Sonne, die der Menschheit tagte,
Die sich die Welt zum Feuertempel schafft!

Des Lebens höchstes Streben klingt im Liede,
Die Töne rauschen fern im Adlersschwung,
Zur höchsten Pracht entfaltet sich die Blüte,
In Flammenglut verklärt, wie der Alcide[2],
Löst rosenrot der Tag die Dämmerung.

---

[1] Dessen erster Teil 1808 erschienen war.
[2] Herakles.

Und lieblich mit des zarten Frühlings Schwellen
Verjüngt sich die verödete Natur;
Gebadet in des Äthers heitern Wellen,
Tritt Faust hervor auf der verlöschten Spur.

Es neigen sich die Himmel, Sterne zittern,
Die Welt erkennt des Meisters hohe Hand.
Und wie im Sturm von tausend Ungewittern
Die Eichen stürzen, greise Fichten splittern,
Und das Gesetz sich löst im ew'gen Brand,
Die Sonne doch zuletzt mit stolzem Prangen
Die Wolken bricht im ew'gen Siegerlauf:
So rast das Lied und will das All umfangen
Und löst den Blick in Wonnethränen auf.

Es lebt in melodienvoller Stille
Hoch über Sonnenreichen der Gesang.
Heil dir, Gewaltiger! mit Jugendfülle
Zerreißt du kühn des Lebens finst're Hülle,
In goldner Luft wogt deiner Stimme Klang.
O, selig, die des Liedes Nektar trinken!
Es trägt sie zu den Himmlischen hinauf.
Wenn einst die Welten, wenn die Sonnen sinken,
Blüht dein Gebild' im ew'gen Frühling auf.

Die Liebe.

(In vier Sonetten.)

1.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüsten;
Die Liebe, die im treuen Arm es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Eh' sich zum schweren Kampf die Stunden rüsten.

Noch fühlt es nur ein fröhliches Gelüsten,
Und was sich freundlich ihm entgegenstellt,
Dem Reich der Liebe wird es beigesellt;
Tief muß sie in dem zarten Herzen nisten.

Der Knabe schwärmt mit heißerem Gefühle,
  Durch Berg und Thäler treibt ihn sein Gemüte,
  Der neue Morgen bringt ihm neue Lust.

Und jeder Schmetterling ist sein Gespiele,
  Und seine Schwester jede Frühlingsblüte.
  Der Liebe stille Kraft keimt in der Brust.

2.

Kaum ist er jetzt dem Knabensinn entronnen,
  So will er schon die stolze Bahn ersteigen,
  Mit kühner Faust das höchste Ziel erreichen,
  Es schweift der Blick nach unentdeckten Sonnen.

Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonnen
  In seine Bahn, die wilden Stürme schweigen,
  Der stolze Sinn muß sich der Anmut beugen,
  In Sehnsucht ist die kühne Kraft zerronnen.

Zur hellen Flamme wird der stille Funken.
  Nur eins kann ihn verderben und beglücken,
  Und eins nur lichtet seiner Seele Nacht.

Sein Streben ist in ihrem Blick versunken,
  Und in des Herzens seligstem Entzücken
  Entfaltet sich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch schwer zum Kampfe rüstet sich die Zeit,
  Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
  Da fühlt der Mann, daß ihn ein Wahn betrogen,
  Und daß der Wille nicht der That gebeut.

Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit.
  Umsonst bekämpft er die empörten Wogen.
  Da kommt ihm Liebe hülfreich zugeflogen,
  Reicht ihm die Götterhand — er ist befreit!

Von ihr in heil'ger Weihe eingesegnet,
  Steht er, der Einzigglückliche der Welt,
  Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen.

Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,
  Von allem, was der Gott ihm zugesellt,
  Hat Liebe ihm die schönste Frucht getragen.

4.

Geläutert ist der Seele kühnes Streben,
Es kann die Zeit die innern Kämpfe schlichten;
Das Herz kann seine Sehnsucht nicht vernichten,
Die Liebe bannt ihn hoffend noch ans Leben.

Und gern vertraut er ihr mit leisem Beben;
Denn seines Grabes Dunkel wird sie lichten,
Und, offenbart in göttlichen Gesichten
Muß ihn des nahen Morgens Licht umschweben.

Dann steht sie freundlich ihm zu seiner Rechten
Und segnet seine That mit heil'gen Worten,
Daß nichts den schönen Blick der Hoffnung trübe.

Da schwingt der Geist sich auf aus Erdennächten,
Der Seraph öffnet ihm die Himmelspforten
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott ist die Liebe!

An meine Zither.

Singe in heiliger Nacht, du, meines Herzens Vertraute,
Freundliche Zither, ein Lied, hier, wo die Liebliche wohnt!
Sanft umflüst're dein Ton den süßen Traum der Geliebten,
Und des Sängers Bild zaub're der Schlummer ihr vor.
Ach! wie gleicht dir mein Herz: da sind die Saiten Gefühle,
Und — ist's die Liebe nicht auch, die es zum Wohllaut
gestimmt?

Am Grabe Karl Friedrich Schneiders.*

Du bist dahin, verloren unserm Bunde;
Der strenge Tod trat ernst in deine Bahn,
Und feindlich nahte sich die finst're Stunde:
Vernichtet ist des Lebens flücht'ger Wahn.

* Er ertrank.[1]

[1] Schneider war ein „täglicher Genosse" von Körners Studien und Freuden. Nach Christian Gottfried Körners biographischen Notizen über seinen Sohn hatte Schneider „viel Einfluß" auf Körner; er war „voll Geist, Kraft und Charakter, aber durch widrige Schicksale zum Trübsinn geneigt". Er ertrank im März 1809 beim Schlittschuhlaufen.

Nichts hält dich mehr im tiefen Erdengrunde,
Es fliegt der Geist vollendet himmelan;
Es dämmert dir das Licht der heil'gen Wahrheit —
Uns bleibt der Schmerz, du schwebst in ew'ger Klarheit.

Es wogte dir ein ernster Sinn im Blute,
Der nur der eignen Lebenskraft vertraut;
Es schlug dein Herz so warm für jedes Gute,
Für jedes Schöne, Große schlug es laut;
Du hattest still mit kühnem Jünglingsmute
Dir deine Welt in deiner Brust gebaut;
Dein Lauf war stolz im ernsten Hochgefühle
Und groß und herrlich deine Bahn zum Ziele.

Vom höchsten Streben war dein Herz durchdrungen,
Das jeder edeln That sich willig bot.
Dein Auge brach, der Kampf ist ausgerungen,
In tiefer Flut umarmte dich der Tod.
Jetzt hast du längst der Erde Macht bezwungen,
Die Seele schwebt im ew'gen Morgenrot;
Jetzt hat dein tiefes Sehnen sich gelichtet,
Dein Tag brach an, das Dunkel ist vernichtet.

Drum hemmen wir die Worte unsrer Trauer;
Der Liebesbund muß jeder Kraft bestehn.
Hier schwören wir der Freundschaft ew'ge Dauer,
Hier, wo uns deine Manen still umwehn.
Und wenn das Leben sinkt im Todesschauer,
Wenn wir vollendet einst am Ziele stehn:
Dort in des Lichtes stillem, heil'gem Prangen
Mag uns verklärt dein Brudergeist empfangen.

Berglied.

Mel.: Auf, Auf, Kameraden! 2c.

Glück auf! Glück auf in der ewigen Nacht!
Glück auf in dem furchtbaren Schlunde!
Wir klettern herab durch den felsichten Schacht
Zum erzgeschwängerten Grunde.
Tief unter der Erde, von Grausen bedeckt,
Da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Arm, der das Fäustel schwingt;
Es öffnen sich furchtbare Spalten,
Wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt,
In gräulichen Nebelgestalten.
Und der Knappe wagt sich mutig hinab
Und steigt entschlossen ins finst're Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
Auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verschlungenes Labyrinth
Durchschreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben sich regt im Sonnenlicht,
Der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn sich Herrscher und Völker entzwein
Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen
Und Nationen im Kampf sich bedräun,
Dann sind wir geschützt und geborgen;
Denn wem auch die Welt, die entflammte, gehört,
Nie wird in der Tiefe der Frieden gestört.

Zwar ist uns wohl manch gräßlicher Streit
Im Dunkel der Schächte gelungen:
Wir haben die Nacht von Geistern befreit
Und den mächtigen Kobold bezwungen
Und bekämpft das furchtbare Element,
Das in bläulicher Glut uns entgegenbrennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menschliches wallt,
Die Wasser mit feindlichem Ringen;
Doch der Geist überwindet die rohe Gewalt,
Und die Flut muß sich selber bezwingen.
Gewältigt[1] gehorcht uns die wogende Macht,
Und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und still gewebt durch die Felsenwand,
Erglänzt das Licht der Metalle;
Und das Fäustel in hochgehobener Hand
Saust herab mit mächtigem Schalle;
Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

---

[1] „Gewältigen" in der Bergmannssprache s. v. w. die einen Grubenbau unzugänglich machenden Hindernisse, besonders Wasser, bezwingen und heben.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
Und jeder möcht' es erlangen;
Nach ihm sind alle Sinnen gestellt,
Es nimmt alle Herzen gefangen.
Nur uns hat nie seine Macht bethört,
Und wir nur erkennen den flüchtigen Wert.

Drum ward uns ein fröhlicher, leichter Mut
Zugleich mit dem Leben geboren.
Die zerstörende Sucht nach eitlem Gut
Ging uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
Begräbt sich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einst der große Lohntag an,
Und des Lebens Schicht ist verfahren[1],
Dann schwingt sich der Geist aus der Tiefe hinan,
Aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren,
Und die Knappschaft des Himmels nimmt ihn auf
Und empfängt ihn jauchzend: „Glück auf! Glück auf!"

Wechsel.

1.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großthat, so jauchzt er,
Kindlich schwärmend: „Wie wird Vater und Mutter sich freun!"

2.

Mutig und still wirft der Jüngling den glühenden Sinn auf das Eine,
Und in jeglichem Traum webt er der Lieblichen Bild.

3.

Doch mit ernsterem Blick tritt der Mann in die Stürme des Schicksals,
Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele der Bahn.

---

[1] In der Bergmannssprache bedeutet „die Schicht verfahren" s. v. w. die zugemessene Arbeitszeit zu Ende bringen.

4.

Aber der Greis — er knüpft seine Welt an das dämmernde
Jenseits,
Und sein sterbender Blick segnet die Träume der Brust.

An Phöbos.

Stolz, wenn Zeus ihn erwählt, schreitet der Fürst die Bahn,
Und, den Gott in der Brust, fühlt er des Armes Kraft;
Aber finster am Throne
Hebt die Sorge ihr Schlangenhaupt.

Kühn, vom Ares gejagt, stürzt sich der Held zum Kampf,
Stürzt mit eherner Kraft in die gewalt'ge Nacht,
Und aus blutiger Hand fällt
Einst die Fackel dem Genius.

Rastlos fort durch die Welt, rastlos durch Wüst' und Meer,
Eilt der Kaufmann, es lockt Hermes den Flüchtigen;
Unbeweint bricht das Auge,
Fern der Heimat, der Liebe fern.

Doch wen du dir erwählt, Phöbos, Unsterblicher,
Der umarmet die Welt ewig mit neuer Lust;
Freundlich führt ihn die Liebe
Durch die stürmende Nacht der Zeit.

Nur das Göttliche füllt seinen gewalt'gen Geist,
Und es senkt sich der Blick fern zur Vergangenheit,
Und den Schleier der Zukunft
Lüftet kühn die verweg'ne Hand.

Wird zu mächtig der Gott einst in der ird'schen Brust,
Sprengt begeistert das Herz schnell seine Fesseln los,
Und in heiligen Liedern
Schwebt die Seele dem Himmel zu.

Am Grabe Krafts.[1]

Sonett.

O ruhe sanft! In deinen schönsten Tagen,
Wo Lieb' und Kunst dich freundlich eingesungen,
Hat dich der Tod mit kalter Faust gezwungen,
Der schönen Erde lebewohl zu sagen.

Von deines Strebens Adlerflug getragen,
Bist du schon früh ins Heiligtum gedrungen,
Hat dich der Einklang höchster Kunst durchklungen,
Das große Ziel des Meisters zu erjagen.

Mit Jugendfülle standst du kühn im Leben,
Da warf dich schnell dein Schicksal auf die Bahre;
Wir konnten nichts, als um den Bruder weinen.

Doch dort verklärt sich ja dein heil'ges Streben,
Wo Kunst und Glauben, wo das Schön' und Wahre
Zur ew'gen Liebe göttlich sich vereinen.

Der Morgenstern.

Stern der Liebe, Glanzgebilde,
Glühend wie die Himmelsbraut
Wanderst durch die Lichtgefilde,
Kündend, daß der Morgen graut.

Freundlich kommst du angezogen,
Freundlich schwebst du himmelwärts,
Glitzernd durch des Äthers Wogen,
Strahlst du Hoffnung in das Herz.

Wie in schäumenden Pokalen,
Traubenpurpur mutig schwellt,
So durchleuchten deine Strahlen
Die erwachte Frühlingswelt.

---

[1] Wahrscheinlich der „andere sterbende Freund", dessen Tod nach des Vaters biographischen Notizen auf Körner großen Eindruck machte, und der „als Künstler viel zu leisten versprach".

Wie im herrlichen Geschiebe[1]
Sich des Goldes Pracht verschließt,
So erglänz'st du, Stern der Liebe,
Der den Morgen still begrüßt.

Und es treibt dich nach den Sternen,
Hell im Dunkel zu erglühn.
Über Berge, über Fernen
Möcht' ich einmal mit dir ziehn.

Faßt mich, faßt mich, heil'ge Strahlen,
Schlingt um mich das goldne Band,
Daß ich aus den Erdenqualen
Fliehe in ein glücklich Land!

Doch ich kann dich nicht erfassen,
Nicht erreichen — stehst so fern!
Kann ich von der Sehnsucht lassen?
Darf ich's, heil'ger Himmelsstern?

An Adelaiden[2],

am Johannistage.

Des Sommers Lust ist neu geboren,
Die Glut des Lebens angefacht,
Und froh im Wechseltanz der Horen
Ersteht das Fest in süßer Pracht.

Und um der Blumen bunte Kränze
Reiht sich des Kreises schnelle Lust,
Umgaukelt von dem Spiel der Tänze,
Schlägt frei das Herz in jeder Brust.

Drum laß dir gern dies Liedchen bringen
In liebevoller Melodie,
Und munter, wie die Töne klingen,
Sei deines Lebens Harmonie!

[1] Mineralien, die sich von ihrer ursprünglichen Lagerstätte losgelöst und ineinander geschoben haben.

[2] Adelheid von Warnsdorf aus Dresden, von Körner herzlich verehrt.

Und wie an bunten Frühlingsranken,
Vom ersten Morgenstrahl begrüßt,
Der Wiesen heit're Blümchen wanken,
Wenn sie des Zephyrs Hauch geküßt:

So wandle durch das frohe Leben,
Die Liebe führe still dein Herz,
Und wie die Töne sich verbeben,
So löse freundlich sich der Schmerz!

Klotars Abschied.

(Fragment eines Romans.)

Tief schlummert die Natur in süßen Träumen,
Und still und düster wogt die kühle Nacht;
Die Sterne funkeln in des Himmels Räumen,
Der Silbermond steigt auf in heil'ger Pracht.
Ich fühle stolz der Kräfte reges Keimen
Und in der Brust des Herzens kühne Macht;
Es ruft mir zu wie eines Gottes Mahnen,
Zum hohen Ziele mir den Weg zu bahnen.

Schon ist der Trennung kurzer Schmerz bezwungen,
Die Liebe fühlt des Bundes Ewigkeit;
Des Abschieds letzte Töne sind verklungen,
Frei fühl' ich mich, frei in dem Sturz der Zeit.
Durch wilde Kämpfe wird der Sieg errungen,
Das Schöne lebt nur in der Kräfte Streit;
Da will ich kühn und mutig es erjagen,
Und fern der Heimat soll mein Morgen tagen.

Im Herzen lebt ein nie geahndet Streben,
Es fliegt der Geist mit stolzem Adlerschwung,
Und Worte klingen mir im innern Leben
Wie einer Gottheit stille Huldigung.
Die Träume meiner Jugendfülle schweben
Vor meinem Blick in süßer Dämmerung,
Und froh betritt im heitern Frühlingsstrahle
Manch schönes Bild den Kreis der Ideale.

Droht auch die Glut der kühnen Brust Verzehrung,
Die sich die steile Bahn zum Ziel erkor —
Der heil'ge Rosenschimmer der Verklärung
Umflüstert mich im leichten Nebelflor:
„Vertraue dir, dem Glauben sei Gewährung!"
Da strebt das Herz mit stolzer Macht empor,
Da löst der Seele Dunkel sich in Klarheit,
Und durch die Nacht bricht mir das Licht der Wahrheit.

An den Frühling.

Du erscheinst mit fröhlicher Gebärde,
Schöner Bräutigam, den sich die Erde,
Den sich die Natur erkor.
Holder Lenz, willst du dich neu gestalten,
Trittst du kühn aus düstern Erdenspalten,
Kühn mit neuer Lebenskraft hervor?

Und die Welt will liebend dich begrüßen,
Blumen keimen unter deinen Füßen,
Neugeboren grünt die Flur.
Denn beseligend mit heil'gem Feuer,
Webst du freudig deinen Blütenschleier
Um den starren Busen der Natur.

Alles keimt und grünt in holder Fülle,
Und die Knospe sprengt die finst're Hülle,
Die sie streng umfangen hält.
Alle Blüten duften dir entgegen,
Und im Tau des Abends träufelt Segen
Auf die fröhlich neu verjüngte Welt.

Die Harmonie der Liebe.

Einst vom Schlummer überwältigt,
Lag ich auf der weichen Matte,
Und im Traume nahte Phöbos,
In der Hand die Leier haltend.

Golden wiegten sich die Locken
Auf der hohen Götterstirne,
Und, den Feuerblick des Auges
Seiner Sonne zugewendet,
Griff er mutig in die Saiten.
Da umrauschten Harmonien
Himmlisch meine trunk'nen Sinne,
Und das Lied des Götterjünglings
Strömte feurig durch die Glieder.
Plötzlich aber schwang der Sänger
Auf sich von der stolzen Erde,
Und, den goldnen Sternen näher,
Schwand das hohe Lied des Gottes,
Immer leiser, immer leiser,
Bis das Element des Einklangs
Sich in süßes Weh'n verwandelt. —
Da erwacht' ich, und Apollos
Liede noch begierig lauschend,
Griff ich hastig nach der Leier,
Um den Nachhall meines Herzens
Auszuatmen in der Saiten
Süß berauschendem Getöne.
Doch ich suchte nur vergebens
Nach der Harmonie des Gottes,
Und der Saiten stimmte keine
Mit dem himmlisch reinen Liede,
Das mir tief im Herzen wogte.
Finster starrt' ich in die Lüfte
Und verwünschte meine Leier. —
Plötzlich aber weckten Küsse
Mich aus meinen düstern Träumen:
Leis' war Chloris hergeschlichen
Und verscheuchte schnell den Unmut
Durch das süße Spiel der Liebe. —
Ach, und jetzt in ihren Armen,
Ihr am liebewarmen Busen,
Strömte mir ein neues Leben,
Neue Kraft durch alle Glieder,
Und der Liebe süß'ster Einklang
Wogte mir im trunk'nen Herzen —

Schöner, heiliger und reiner
Als das Lied des Götterjünglings.

Poesie und Liebe.

Sonett.

Der Sänger rührt der Leier goldne Saiten,
Und in der Seele ist das Lied erwacht;
Es strahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
Ein göttlich Licht zum Ohre aller Zeiten.

Ein Wesen nur vermag den Klang zu deuten;
Es naht sich still in süßer Himmelspracht,
Und wie vom Götterhauche angefacht,
Erglüht das Lied, die Wolken zu durchschreiten.

Da wogt ein üpp'ges Meer von Harmonien,
Es schwebt das trunk'ne Lied im Strahlenflore
Durch Lichtgefilde einer ew'gen Klarheit.

Wo Lieb' und Dichtkunst ineinander glühen,
Da öffnen sich des Himmels Rosenthore,
Und aufwärts fliegt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

Schön und erhaben.

Stolz und herrlich erscheint das Erhab'ne mit göttlicher Großkraft,
Und der bewundernde Geist staune mit heiliger Furcht;
Doch mit stiller Gewalt, in süßer, lieblicher Anmut,
Naht sich das Schöne, es schlägt selig begeistert das Herz.
Wenn das Erhab'ne sinkt, dann, stolz und groß noch im Falle,
Stürzt es durch göttliche Macht, und es erzittert die Welt;
Aber das Schöne bleibt, es kann nicht verblühn und versinken,
Und in der liebenden Brust strahlt es mit ewiger Glut.

Amphiaraos.[1]

Vor Thebens siebenfach gähnenden Thoren
Lag im furchtbaren Brüderstreit
Das Heer der Fürsten zum Schlagen bereit,
Im heiligen Eide zum Morde verschworen.
Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüstet, als gält' es, die Welt zu bekriegen,
Träumen sie jauchzend von Kämpfen und Siegen, —
Nur Amphiaraos, der Herrliche, nicht.

Denn er liest in dem ewigen Kreise der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedrohn;
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne,
Er kennt des Schicksals verderblichen Bund,
Er weiß, wie die Würfel, die eisernen, fallen,
Er sieht die Moira mit blutigen Krallen;
Doch die Helden verschmähen den heil'gen Mund.

Er sah des Mordes gewaltsame Thaten,
Er wußte, was ihm die Parze spann.
So ging er zum Kampf, ein verlorner Mann,
Von dem eignen Weibe schmählich verraten.[2]
Er war sich der himmlischen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühte;
Der Stolze nannte sich Apolloide,
Es schlug ihm ein göttliches Herz in der Brust.

„Wie? — ich, zu dem die Götter geredet,
Den der Weisheit heilige Düfte umwehn,
Ich soll in gemeiner Schlacht vergehn,
Von Periklimenos' Hand getötet?
Verderben will ich durch eigne Macht,
Und staunend vernehm' es die kommende Stunde
Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
Wie ich kühn mich gestürzt in die ewige Nacht."

---

[1] Amphiaraos von Argos, Seher, nahm nach griechischer Sage teil am Kampfe der Sieben gegen Theben und ward vor seinen Verfolgern von der Erde verschlungen.

[2] Nur das Zureden seiner von den Genossen bestochenen Gemahlin Eriphyle hatte Amphiaraos zur Teilnahme am Zuge bewogen.

Und als der blutige Kampf begonnen
Und die Eb'ne vom Mordgeschrei widerhallt,
So ruft er verzweifelnd: „Es naht mit Gewalt,
Was mir die untrügliche Parze gesponnen;
Doch wogt in der Brust mir ein göttliches Blut,
Drum will ich auch wert des Erzeugers verderben!"
Und wandte die Rosse auf Leben und Sterben
Und jagt zu des Stromes hochbrausender Flut.

Wild schnauben die Hengste, laut rasselt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmt die Bahn.
Und schneller und schneller noch rast er heran,
Als gält' es, die flücht'ge Zeit zu erjagen.
Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er im Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erschrocken heben die Götter der Wogen
Aus schäumenden Fluten das schilfichte Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglühte,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt sich zur furchtbaren Kluft;
Da rief laut jauchzend der Apolloide:
„Dank dir, Gewaltiger! fest steht mir der Bund,
Dein Blitz ist mir der Unsterblichkeit Siegel,
Ich folge dir, Zeus!" — und er faßte die Zügel
Und jagte die Rosse hinab in den Schlund.

Liebeständelei.

Süßes Liebchen, komm zu mir!
Tausend Küsse geb' ich dir.
Sieh mich hier zu deinen Füßen.
Mädchen, deiner Lippen Glut
Gibt mir Kraft und Lebensmut.
Laß dich küssen!

Mädchen, werde doch nicht rot!
Wenn's die Mutter auch verbot —
Sollst du alle Freuden missen?

Nur an des Geliebten Brust
Blüht des Lebens schönste Lust —
  Laß dich küssen!

Liebchen, warum zierst du dich?
Höre doch und küsse mich!
  Willst du nichts von Liebe wissen?
Wogt dir nicht dein kleines Herz
Bald in Freuden, bald in Schmerz?
  Laß dich küssen!

Sieh, dein Sträuben hilft dir nicht!
Schon hab' ich nach Sängers Pflicht
  Dir den ersten Kuß entrissen! —
Und nun sinkst du liebewarm
Willig selbst in meinen Arm,
  Läßt dich küssen.

Das war ich.

Jüngst träumte mir, ich sah auf lichten Höhen
Ein Mädchen sich im jungen Tag ergehen,
  So hold, so süß, daß es dir völlig glich.
Und vor ihr lag ein Jüngling auf den Knien,
Er schien sie sanft an seine Brust zu ziehen —
  Und das war ich!

Doch bald verändert hatte sich die Szene,
In tiefen Fluten sah ich jetzt die Schöne,
  Wie ihr die letzte schwache Kraft entwich.
Da kam ein Jüngling hülfreich ihr geflogen,
Er sprang ihr nach und trug sie aus den Wogen —
  Und das war ich!

So malte sich der Traum in bunten Zügen,
Und überall sah ich die Liebe siegen,
  Und alles, alles drehte sich um dich!
Du flogst voran in ungebund'ner Freie,
Der Jüngling zog dir nach mit stiller Treue —
  Und das war ich!

Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
Der neue Tag die neue Sehnsucht brachte,
Da blieb dein liebes, süßes Bild um mich.
Ich sah dich von der Küsse Glut erwarmen,
Ich sah dich selig in des Jünglings Armen —
Und das war ich!

Da tratst du endlich auf des Lebens Wegen
Mit holder Anmut freundlich mir entgegen,
Und tiefe, heiße Sehnsucht faßte mich.
Sahst du den Jüngling nicht mit trunk'nen Blicken?
Es schlug sein Herz im seligen Entzücken —
Und das war ich!

Du zogst mich in den Kreis des höhern Lebens,
In dir vermählt sich alle Kraft des Strebens,
Und alle meine Wünsche rufen dich.
Hat einer einst dein Herz davongetragen —
Dürft' ich nur dann mit lautem Munde sagen:
Ja, das war ich!

Das warst du.

Der Morgen kam auf rosichtem Gefieder
Und weckte mich aus stiller Ruh',
Da wehte sanft Begeist'rung zu mir nieder,
Ein Ideal verklärten meine Lieder —
Und das warst du!

Bald aber warf in heißer Mittagsschwüle
Die Sonne ihre Glut mir zu.
Da schwoll die Brust im höheren Gefühle,
Mein ganzes Streben flog zu meinem Ziele —
Und das warst du!

Doch endlich wehte den durchglühten Fluren
Der Abend süße Kühlung zu,
Und nur ein Bild in duftigen Konturen
Umschwebte mich auf leisen Geisterspuren —
Und das warst du!

Und aus dem Meere kam die Nacht gestiegen
Und lockte mich zur süßen Ruh'.
Da träumt' ich bald, an schöner Brust zu liegen,
In eines Mädchens Armen mich zu wiegen —
Und das warst du!

Doch ach! das schöne Bild ward mir entrissen,
Die Welt der Träume schloß sich zu!
O, laß mir wachend jetzt das Glück genießen,
Dann ruf' ich laut, durchglüht von deinen Küssen:
Ja, das warst du!

Sängers Morgenlied.

Süßes Licht! aus goldnen Pforten
Brichst du siegend durch die Nacht.
Schöner Tag, du bist erwacht.
Mit geheimnisvollen Worten
In melodischen Akkorden
Grüß' ich deine Rosenpracht!

Ach, der Liebe sanftes Wehen
Schwellt mir das bewegte Herz,
Sanft wie ein geliebter Schmerz.
Dürft' ich nur in goldnen Höhen
Mich im Morgenduft ergehen!
Sehnsucht zieht mich himmelwärts.

Und der Seele kühnes Streben
Trägt im stolzen Riesenlauf
Durch die Wolken mich hinauf. —
Doch mit sanftem Geisterbeben
Dringt das Lied ins inn're Leben,
Löst den Sturm melodisch auf.

Vor den Augen wird es helle;
Freundlich auf der zarten Spur
Weht der Einklang der Natur,
Und begeistert rauscht die Quelle,
Munter tanzt die flücht'ge Welle
Durch des Morgens stille Flur.

Und von süßer Lust durchdrungen
  Webt sich zarte Harmonie
  Durch des Lebens Poesie.
Was die Seele tief durchklungen,
Was berauscht der Mund gesungen,
  Glüht in hoher Melodie.

Des Gesanges muntern Söhnen
  Weicht im Leben jeder Schmerz,
  Und nur Liebe schwellt ihr Herz.
In des Liedes heil'gen Tönen
Und im Morgenglanz des Schönen
  Fliegt die Seele himmelwärts.

Liebesrausch.

Dir, Mädchen, schlägt mit leisem Beben
  Mein Herz voll Treu' und Liebe zu.
In dir, in dir versinkt mein Streben,
  Mein schönstes Ziel bist du!
Dein Name nur in heil'gen Tönen
  Hat meine kühne Brust gefüllt,
Im Glanz des Guten und des Schönen
  Strahlt mir dein holdes Bild.

Die Liebe sproßt aus zarten Keimen,
  Und ihre Blüten welken nie.
Du, Mädchen, lebst in meinen Träumen
  Mit süßer Harmonie.
Begeist'rung rauscht auf mich hernieder,
  Kühn greif' ich in die Saiten ein,
Und alle meine schönsten Lieder,
  Sie nennen dich allein.

Mein Himmel glüht in deinen Blicken,
  An deiner Brust mein Paradies,
Ach, alle Reize, die dich schmücken,
  Sie sind so hold, so süß.

Es wogt die Brust in Freud' und Schmerzen,
Nur eine Sehnsucht lebt in mir,
Nur ein Gedanke hier im Herzen:
Der ew'ge Drang nach dir!

An ihrem Wiegenfeste.

Komm, schöner Tag, mit hohen, heil'gen Worten
Begrüß' ich jetzt dein süßes Rosenlicht!
Erhebe aus des Morgens goldnen Pforten
Mit stiller Lust dein glühend Angesicht!
Dir rauscht mein Lied in heiligen Akkorden
Und nennt's, was tief in meiner Seele spricht:
Umstrahle dich ein volles, üpp'ges Leben!
Du hast die Süße, Holde mir gegeben,

Die mit der Liebe sanften Harmonien,
Mit zarter Lust mein kühnes Herz gefüllt,
Der alle meine schönsten Wünsche blühen,
Die in der Seele jeden Sturm gestillt! —
Ach, alle Strahlen, die die Brust durchziehen,
Vereinen sich zu einem süßen Bild,
Mit leisem Hauch, wie Äolsharfentöne
Formt es sich glühend zur lebend'gen Schöne.

Und jetzt, zu ihres Werdens Feierstunde,
Jetzt glüht in mir des höchsten Lebens Strahl!
Wohl flüstert mir's mit leisem Geistermunde:
„Sieh, das ist deiner Träume Ideal!"
Da wogt die Brust, berauscht im heil'gen Bunde
Die Liebe läßt dem Herzen keine Wahl,
In seine tiefsten Tiefen muß sie dringen
Und reißt es fort auf stolzen Adlersschwingen.

In meiner Seele Nacht beginnt's zu tagen,
Den Gott fühl' ich, der in der Brust sich regt,
Es tobt in mir, ich muß das Ziel erjagen,
Das glühend mich in ihre Arme trägt.

Das Höchste kann ich kühn und mutig wagen,
Ich fühl's, daß mir ihr Herz entgegenschlägt!
Nur wo zwei Herzen liebend sich verbündet,
Da wird der Himmel auf der Welt begründet.

Sehnsucht der Liebe.

Wie die Nacht mit heil'gem Beben
Auf der stillen Erde liegt!
Wie sie sanft der Seele Streben,
Üpp'ge Kraft und volles Leben
In den süßen Schlummer wiegt!

Aber mit ewig neuen Schmerzen
Regt sich die Sehnsucht in meiner Brust.
Schlummern auch alle Gefühle im Herzen,
Schweigt in der Seele Qual und Lust:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Leis', wie Äolsharfentöne
Weht ein sanfter Hauch mich an,
Hold und freundlich glänzt Selene,
Und in milder, geist'ger Schöne
Geht die Nacht die stille Bahn.

Aber auf kühnen, stürmischen Wegen
Führt die Liebe den trunkenen Sinn.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen!
Ach! und die Ruhe der Brust ist dahin!
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Tief, im süßen, heil'gen Schweigen
Ruht die Welt und atmet kaum,
Und die schönsten Bilder steigen
Aus des Lebens bunten Reigen,
Und lebendig wird der Traum.

Aber auch in des Traumes Gestalten
Winkt mir die Sehnsucht, die schmerzliche, zu,
Und ohn' Erbarmen, mit tiefen Gewalten

Stört sie das Herz aus der wonnigen Ruh':
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

So entschwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag im Osten graut;
Da erhebt sich neugeboren
Aus des Morgens Rosenthoren
Glühend hell die Himmelsbraut.

Aber die Sehnsucht in meinem Herzen
Ist mit dem Morgen nur stärker erwacht.
Ewig verjüngen sich meine Schmerzen,
Quälen den Tag und quälen die Nacht:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Erinnerungen aus Schlesien.

1.

Am Elbebrunnen.[1]

Sei freundlich mir gegrüßt, du stille Quelle,
Aus tiefer Felsenbrust so klar entsprungen!
Der Liebe süßes Lied sei dir gesungen,
Begeistert tön' es an der heil'gen Stelle!

Du bist so kühlend, bist so rein, so helle;
Noch ist dir nicht dein kühnster Sturz[2] gelungen,
Doch hast du bald der Felsen Macht bezwungen;
Dann rauscht in breiten Strömen deine Welle.

Jetzt fülle hell mir die krystall'ne Schale:
In Träumen kommt die Knabenwelt gezogen,
Ihr bring' ich froh den ersten Labetrunk.

[1] Brunnenartig gefaßte Quelle auf der Elbwiese im Riesengebirge, aber nicht der eigentliche Anfang der Elbe; dieser liegt einige Schritte höher.
[2] Der Elbfall; vgl. S. 31, Anmerkung 12.

Denn ach, schon früh saß ich in deinem Thale
Und lauschte oft dem Murmeln deiner Wogen,
Und still ergreift mich jetzt Erinnerung.

2.

Der Zackenfall.[1]

Brausend stürzt sich die Flut in die dunkle, schwindelnde Tiefe,
Und im silbernen Schaum bricht sich die Farbe des Lichts.
Ewig verjüngt sich der Fall, es drängt sich Woge auf Woge,
Und seit Jahrtausenden kämpft mit den Fluten der Fels.
Aber umsonst strebt er dem Elemente entgegen,
Und der ewige Kampf bleibt das Gesetz der Natur. —
Stolz wie die brausende Flut, so das kühne Streben des Jünglings,
Das durch des Schicksals Nacht mutig den Mutigen reißt.
Heil, fließt, wie nach dem Sturze der Bach, nach den Kämpfen der Jugend
Ihm auch des Lebens Strom rein und krystallhell dahin!

3.

Buchwald.[2]

Ich grüße dich mit meinem schönsten Liede,
Mit meines Herzens stiller Huldigung.
Dein reizend Bild lebt tief mir im Gemüte
In süßer, lieblicher Erinnerung —
Hier, wo Natur in ihrer schönsten Blüte,
Im goldnen Farbenglanz, im Frühlingsprunk,

[1] Richtiger Zackelfall, gebildet von dem bei Marienthal in den Zacken einmündenden Zackel.

[2] Bei Schmiedeberg am Riesengebirge. Damaliger Besitzer war der Minister Graf Reden, der Körner auf seiner Fußreise nach Schlesien und ins Riesengebirge (1809) sehr gütig aufnahm.

Mit stiller Lust und glühendem Verlangen
Die große Weihe hoher Kunst empfangen.

Der süße Wunderschein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht wie der junge Mai,
Die Felsen, die in kräftigen Konturen
Den Himmel stürmen, mächtig, groß und frei,
Und überall der Liebe stille Spuren! —
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!
Denn wo die Kunst sich zur Natur gestaltet,
Da wird des Lebens schönste Pracht entfaltet.

4.

N.....f und P.........e.[1]

Sei mir gesegnet, du liebliche Flur! Mit lebendiger Fülle,
Mit anmutiger Kraft prangst du im Glüh'n der Natur.
Fern der Heimat fand ich hier liebe, bekannte Gestalten,
Hier nahm ein schöner Kreis freundlicher Wesen mich auf.
Üppig blüht deine Pracht, es durchweht dich der Geist dieser Edlen,
Und ihre heilige Spur macht dich zum Eden der Welt.
Und so vergess' ich dich nie, denn das Bild der trefflichen Freunde
Lebt mit ewiger Kraft tief in der fühlenden Brust.

5.

Sonnenaufgang auf der Riesenkoppe.[2]

Die Erde ruht in tiefer, ernster Stille,
Und alles schweigt, es dringt kein Laut zum Ohre;
Doch schnell auf finst'rer Spur entflieht die Hore,
Daß sie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.

[1] Neudorf und Peterswalde bei Reichenbach in Schlesien; ersteres gehörte einem Paten Körners, dem Grafen Geßler, letzteres dem Grafen von Stollberg.
[2] Auch Schneekoppe, im Riesengebirge, der höchste Punkt in Deutschland nördlich der Donau.

Da bricht der Morgen durch des Dunkels Hülle,
Es tritt der Tag in lichtem Strahlenflore
Mit üpp'ger Kraft aus seinem goldnen Thore,
Der Himmel glüht in frischer Jugendfülle.

Und freudig auf des Lichtes zarten Spuren
Beginnt das neue Leben sich zu regen
Und keimt und blüht in tausendfacher Lust.

Unübersehbar schimmern Städt' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen,
Und heil'ge Sehnsucht glüht in meiner Brust.

6.

Auf der Riesenkoppe.

Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und staun' ich,
Glühend begeistert,
Heilige Koppe,
Himmelanstürmerin!

Weit in die Ferne
Schweifen die trunk'nen,
Freudigen Blicke;
Überall Leben,
Üppiges Streben,
Überall Sonnenschein.

Blühende Fluren,
Schimmernde Städte,
Dreier Könige
Glückliche Länder[1]
Schau' ich begeistert.
Schau' ich mit hoher,
Inniger Lust.

[1] Österreich, Preußen, Sachsen.

Auch meines Vaterlands
Grenze erblick' ich,
Wo mich das Leben
Freundlich begrüßte,
Wo mich der Liebe
Heilige Sehnsucht
Glühend ergriff.

Sei mir gesegnet
Hier in der Ferne,
Liebliche Heimat!
Sei mir gesegnet,
Land meiner Träume!
Kreis meiner Lieben,
Sei mir gegrüßt!

Geistliche Sonette.

1.
Christus und die Samariterin.

Am Brunnen Jakobs in Samariens Auen
Fühlt' einst der Herr nach Kühlung ein Begehren,
„Weib, laß mich deinen Krug voll Wassers leeren!"
So rief er sanft zu einer nahen Frauen.

Die spricht: „Wie magst du, Fremdling, mir vertrauen?
Im Tempel nur kann man den Herrn verehren,
So lehret ihr, wollt nichts mit uns verkehren,
Weil wir auf Berges Höh'n Altäre bauen."

Da sprach der Herr zu ihr mit ernsten Worten:
„Ein neuer Glaube wird ins Leben treten;
Es löst die Nacht der Völker sich in Klarheit.

„Des Herren Tempel stehet allerorten.
Gott ist ein Geist, und wer zu ihm will beten,
Der bet' ihn an im Geist und in der Wahrheit."

2.

Die Ehebrecherin.

Zum Herrn und Meister, der im Tempel lehrte,
Bringt einst das Volk ein sündig Weib herein.
„Was soll“, so fragt es, „ihre Strafe sein,
Da Moses will, daß sie gesteinigt werde?“

Der Herr blickt auf mit ruhiger Gebärde:
„Wer lautern Herzens ist und wahr und rein,
Werf’ auf die Sünderin den ersten Stein!“
Und sprach’s und schrieb stillschweigend auf die Erde.

Da standen jene plötzlich wie vernichtet
Und schlichen aus dem Tempel allzusammen;
Es wurden bald die heil’gen Hallen leer.

Und Jesus sprach: „Hat keiner dich gerichtet,
So kann auch ich dich nicht verdammen.
Geh hin und sündige fortan nicht mehr!“

3.

Das Abendmahl.

Es war, das heil’ge Osterfest zu ehren,
Der Tisch des Herrn besetzt mit Trank und Speise,
Die Jünger saßen rings und sprachen leise,
Den hohen Ernst des Meisters nicht zu stören.

Da sprach der Herr: „Wohl war es mein Begehren,
Dies Fest zu feiern nach der Väter Weise;
Noch einmal sehnt’ ich mich, in eurem Kreise
Das heil’ge Mahl des Bundes zu verzehren.

„Denn kurze Frist nur hab’ ich noch zu leben:
Doch seid ihr meiner Seligkeit Genossen;
Nehmt, Freunde, diesen Kelch und nehmt dies Brot!

„Das ist mein Leib, den ich für euch gegeben,
Das ist mein Blut, das ich für euch vergossen.
Für euer Leben geh' ich in den Tod."

4.

Christi Erscheinung in Emmaus.

Zwei Tage sind's, daß Christus ausgelitten,
Und traurig gehen auf betret'nen Wegen
Der Jünger zwei in düsteren Gesprächen;
Da kommt der Herr zu ihnen hergeschritten.

Und unerkannt geht er in ihrer Mitten,
Lehrt sie die heil'gen Bücher auszulegen.
So wandern sie dem nahen Ort entgegen
Und treten endlich ein in seine Hütten.

Der Meister setzte sich zu ihnen nieder
Und nahm das Brot und dankete und brach's.
Da ward es hell vor seiner Jünger Blicke.

Und sie erkannten den Messias wieder;
Doch er verschwand. — Schnell kehrten sie zurücke
Und priesen laut die Wunder dieses Tags.

5.

Christi Himmelfahrt.

Als Christus von den Toten auferstanden,
Erscheint er seinen trauernden Gefährten,
Die froh und schnell den Meister, den Verklärten,
Den eingebornen Gottessohn erkannten.

„Euch", spricht der Herr, „erwählt' ich zu Gesandten:
Mein ist die Macht im Himmel und auf Erden;
Wer an mich glaubet, der soll selig werden.
Geht hin und lehrt und tauft in allen Landen!"

Jetzt segnet er noch einmal seine Treuen,
Zum großen Bund der Liebe sie zu weihen;
Dann trägt ihn eine Wolke himmelwärts.

Und betend sinken alle hin im Staube;
Mit stiller Kraft vollendet sich der Glaube,
Der heil'ge Geist glüht siegend durch das Herz.

Leier und Schwert.

Peter und Schwert.

Einleitung des Herausgebers.

Am 26. März 1813 schrieb Körner von Zobten aus an die Seinigen: „Das Corps singt schon viele Lieder von mir", und dann am 14. April von Steinbach aus an seine Gönnerin Frau von Pereira: „Ich arbeite wohl mancherlei, das meiste ist aber so auf den Augenblick und meine tiefste Empfindung berechnet, daß es wohl selten einen Anklang in andern Herzen finden würde, wenn sie sich nicht ganz in diesen Wirbel von Gefühlen versenken wollen, der eine lied- und waffenfrohe Brust bestürmt." Er hatte damit den ursprünglichen Zweck seiner Kriegslieder eigentlich schon völlig erschöpft: sie sollten sein ein Ausfluß seines eignen kampfesfreudigen Gemütes und ein Weckruf für gleichgestimmte Seelen. Das Schlachtfeld, die Biwakhütte, der Umkreis des Lagerfeuers war ihr Platz, aus dem Munde des Dichters selbst zogen sie ein in die Herzen der Waffengefährten, und auf diese Weise wurden sie in den Kreisen, für die sie berechnet waren, schnell bekannt und beliebt. Zwar wurden sie dann durch Abschriften und Einzeldrucke bald schon weiter verbreitet, aber zu einem Gemeingut der Nation erhoben sie sich doch erst, als man sie als „Leier und Schwert"[1], zum Buche vereinigt, in Händen hielt.

Körner selbst hatte eine Veröffentlichung von zwölf seiner „freien" Gedichte zeitig geplant. Als er im April 1813 mit der schwarzen Schar nach Leipzig kam, waren elf davon schon vollendet, er schrieb das zwölfte, „Lützows wilde Jagd", auf dem Schneckenberge, wo sich jetzt das neue Theater erhebt, und übergab sie alle seinem Freunde Wilhelm Kunze zum Druck. Leipzigs Besetzung durch die Franzosen machte es letzterem indessen lange unmöglich, den Wunsch des Verfassers zu erfüllen, und als endlich nach der großen Völkerschlacht die „Zwölf freien deutschen Gedichte"[2] Anfang November erschienen, zählte ihr Sänger schon zu den Toten.

[1] Ins Holländische übersetzt von S. E. Klinkhamer, Amsterdam 1873.

[2] Inhalt: „Zueignung", „Lied zur feierlichen Einsegnung des königl. preußischen Freikorps", „Jägerlied", „Lied der schwarzen Jäger", „Hofers Tod", „Vor Rauchs

Körners Vater schrieb damals, am 9. November 1813, an Kunze: „Daß Sie den Druck seiner Gedichte jetzt besorgt haben, ist recht schön, und Sie kommen mir dadurch zuvor, da ich im Begriffe war, eine Sammlung zu veranstalten. Es ist aber besser, daß sie je eher, je lieber erscheint. Was sich noch etwa auffindet, kann nebst einigen früheren Gedichten in der Folge herausgegeben werden.“ Mit der Ausführung dieses Planes zögerte er nicht lange, und im Frühjahr 1814 erschien zu Berlin im Verlage der Nicolaischen Buchhandlung die erste Ausgabe von „Leier und Schwert“. Hatten schon die „Zwölf freien deutschen Gedichte“ eine Anzahl Poesien enthalten, die vor Körners Beteiligung an den kriegerischen Unternehmungen entstanden waren, so fügte der Vater eine weitere Reihe solcher Dichtungen hinzu.

Dieser ersten Ausgabe von „Leier und Schwert“ folgte noch in demselben Jahre eine zweite, die, ohne sich im übrigen von jener zu unterscheiden, eine Zugabe von sieben auf Theodor Körner und seinen Tod bezüglichen Gedichten enthielt, und daran schloß sich eine große Zahl weiterer rechtmäßiger und unrechtmäßiger Drucke.

Aber auch außerhalb der Körnerschen Familie und ihres näheren Bekanntenkreises wurde eine Ausgabe von „Leier und Schwert“-Dichtungen veranstaltet, und zwar unter dem Titel: „Theodor Körners Nachlaß. Oder dessen Gefühle im poetischen Ausdruck bei Gelegenheit des deutschen Freiheitskrieges.“[1] Zusammengestellt wohl kurz nach Wilhelm Kunzes Veröffentlichung, wurde die Sammlung herausgegeben von einem Herrn von Freymann, einem Freunde der Gräfin von der Recke und August Tiedges, der seiner Angabe nach am 12. Oktober 1813 von Verehrerinnen Körners — darunter wohl auch Frau von Pereira — beauftragt wurde, „die schönen Momente unseres Theodors, so viel an Ihnen ist“, mitzuteilen.

Der Herausgeber berichtet, er habe die von ihm veröffentlichten

Büste der Königin Luise“, „Durch“, „Auf dem Schlachtfelde von Aspern“, „Hoch lebe das Haus Österreich“, „An die Königin von Preußen“, „Beim ersten Erblicken des preußischen Grenzadlers“, „Lützows wilde Jagd“. Als Anhang: „Trost als Rundgesang zu singen“, „Mannestrost nach der Schlacht bei Lützen“, „Reiterlied“, „Abschied vom Leben“, „Schwertlied“.

[1] Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung. Inhalt: 1) Theodor Körners Nachlaß: „Morgenlied der Freien“, „Bundeslied vor der Schlacht“, „Gebet während der Schlacht“, „Der preußische Grenzadler“, „An unsere verklärte Königin“, „Lied zur Einsegnung des Königl. Preuß. Freikorps“, „Lützows wilde Jagd“, „Reiterlied“, „Trinklied vor der Schlacht“, „Abschied vom Leben“, „Männer und Leben“ [sic!]. 2.) Anhang: „Jägerlied“, „Lied der schwarzen Jäger“, „Hofers Tod“, „Vor Rauchs Büste der Königin Luise“, „Durch“, „Auf dem Schlachtfelde von Aspern“, „Hoch lebe das Haus Österreich“, „Trost als Rundgesang zu singen“, „Mannes Trost“, „Schwertlied“.

Gedichte „dem Portefeuille des Gebliebenen" entnommen. Unter diesem „Portefeuille" kann gewiß nur das Taschenbuch Körners zu verstehen sein, das er, ein Geschenk der Frau von Pereira, beständig bei sich führte, und das außer den Niederschriften seiner Kriegslieder auch Tagebuchaufzeichnungen und andere, kleinere Notizen enthält. — Auch Körners Vater hat das Taschenbuch seines Sohnes bei der Herausgabe von „Leier und Schwert" vor Augen gehabt, aber politische und ästhetische Rücksichten bewogen ihn, sechs der darin enthaltenen Gedichte in seiner Sammlung keinen Raum zu verstatten. Was für ihn 1814 zum Teil geradezu eine Notwendigkeit war, hat für die Gegenwart seine Geltung verloren, und so konnte es Dr. Emil Peschel, der verdienstvolle Direktor des Körner-Museums zu Dresden, in dessen Besitz das Taschenbuch auf weiten Umwegen gelangt ist, unternehmen, in einer bedeutungsvollen Veröffentlichung[1] auch diese sechs unbekannten Gedichte — es sind die bei uns als „Anhang" gegebenen — dem gesamten deutschen Volke zugänglich zu machen.

Ist so der ganze nationale Schatz, den wir in Körners „Leier und Schwert" besitzen, erst heute gehoben, so galten die meisten seiner Kriegslieder schon längst als anerkannte Lieblinge von jung und alt, und selbst die großen Ereignisse von 1870/71 haben diese Lyrik von 1813 nicht in den Hintergrund treten lassen. Es ist nicht nötig, darauf hinzudeuten, daß „Leier und Schwert" Körners populärste Schöpfung ist, diejenige, die seinen Ruhm für immer fest begründet hat: die Aufnahme dieser Gedichte in die Liederbücher der Studenten und des Volkes, die große Menge von Kompositionen, der Umstand, daß sie heute mit derselben Begeisterung wie 1813 gesungen werden, und die Anregung, die Dichter wie G. Herwegh, F. Dahn, E. Geibel, Müller von der Werra 2c. aus ihnen empfingen, sind dafür der beste Beweis.

Wir enthalten uns deshalb auch, die schönen Urteile anzuführen, die das Cottasche „Morgenblatt"[2], Tiedge in seiner Charakteristik des Dichters[3], A. G. Eberhard[4], J. F. G. Eiselen[5] 2c. über „Leier und Schwert" fällten. Wir weisen nur im Vorübergehen darauf hin, daß Goethe in

[1] „Theodor Körners Tagebuch und Kriegslieder aus dem Jahre 1813." Nach der Originalhandschrift veröffentlicht von Dr. W. Emil Peschel, Freiburg i. B. 1893. Auf diese wertvolle und interessante Gabe weisen wir ganz besonders hin.

[2] Jahrgang 1815, Übersicht der neuesten Litteratur, Nr. 21.

[3] Theodor Körners sämtliche Werke, herausgegeben von Karl Streckfuß, Berlin 1834, S. 13 b.

[4] „Die deutschen Schriftsteller. Was sie thaten, was sie für Unrecht leiden und was ihnen für Lohn gebührt", 1814, S 16.

[5] „Geschichte des Lützowschen Freikorps", 2. Aufl., Halle 1841, S. 130.

einem Gespräche mit Soret vom 14. März 1830 bekannte: „Körner kleiden seine Kriegslieder ganz vollkommen"[1], ja daß selbst eine französische Zeitung, das „Journal des Débats"[2], die Gedichte von „Leier und Schwert" für „pleines de génie et de patriotisme" erachtete, und geben nur noch Karl Immermann das Wort, der selbst mit für die heilige Sache gefochten hatte, und der am 3. Februar 1838 bei Gelegenheit des Kölner Freiwilligenfestes sagte: „Die Lützowsche Freischar war die Poesie des Heeres, und so hat sie denn auch den Dichter des Kampfes in ihrem Schoße ausgetragen: Theodor Körner. Ein schönes, beneidenswertes Leben! Indem er den Kriegsrock anzieht, streift er alles Schwache, Nachgeahmte seiner ersten Versuche ab; er ist ein anderer geworden. Von Feldwache zu Feldwache, von Gefecht zu Gefecht quellen ihm Lieder zu, eigene, unnachgeahmte, unnachahmbare, welche die Nation zu ihren Schätzen zählt — er dichtet sein Schwertlied, einen der höchsten Laute unserer Sprache."

[1] „Goethes Gespräche", herausgegeben von W. von Biedermann, Leipzig 1890, Bd. VII, S. 255.

[2] Nummer vom 21. Januar 1830, in einer geistreichen Anzeige der „Histoire de la Restauration" von Lacretelle.

Zueignung.

Euch allen, die ihr noch mit Freundestreue
An den verweg'nen Zitherspieler denkt,
Und deren Bild, so oft ich es erneue,
Mir stillen Frieden in die Seele senkt:
Euch gilt dies Lied! — O, daß es euch erfreue!
Zwar hat euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat stürmisch manche Stunde euch verbittert,
Doch eure Treu' und Liebe nicht erschüttert.

So bleibt mir hold! — Des Vaterlandes Fahnen,
Hoch flattern sie am deutschen Freiheitsport.
Es ruft die heil'ge Sprache unsrer Ahnen:
„Ihr Sänger, vor! und schützt das deutsche Wort!"
Das kühne Herz läßt sich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es brausend fort;
Die Leier schweigt, die blanken Schwerter klingen.
Heraus, mein Schwert! magst auch dein Liedchen singen.

Laut tobt der Kampf! — Lebt wohl, ihr treuen Seelen!
Euch bringt dies Blatt des Freundes Gruß zurück.
Es mag euch oft, recht oft von ihm erzählen,
Es trage sanft sein Bild vor euren Blick!
Und sollt' ich einst im Siegesheimzug fehlen:
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück!
Denn was berauscht die Leier vorgesungen,
Das hat des Schwertes freie That errungen.

Andreas Hofers[1] Tod.

1809.

Treu hingst du deinem alten Fürsten[2] an,
Treu wolltest du dein altes Gut erfechten;
Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betratst du kühn die große Heldenbahn.

Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob sie der Väter Glück erkämpfen möchten.
Ach! wer vermag's, mit Gottes Spruch zu rechten?
Der schöne Glaube war ein schöner Wahn.

Es fangen dich die Sklaven des Tyrannen;
Doch wie zum Siege blickst du himmelwärts,
Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz!

Und ruhig siehst du ihre Büchsen spannen:
Sie schlagen an, die Kugel trifft ins Herz,
Und deine freie Seele fliegt von dannen.

Die Eichen.

1811.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röter strahlt der Sonne letztes Glüh'n;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht enthalten.

---

[1] Der „Sandwirt" Andreas Hofer (geb. 1767), der schlichte, heldenmütige Führer Tirols im Volkskampf von 1809, von seinem ehrlosen Landsmann Raffl den Franzosen verraten, am 27. Januar 1810 in einer Sennhütte beim Eingang ins Farteis gefangen, am 20. Februar auf Napoleons ausdrücklichen Befehl zu Mantua erschossen.

[2] Franz II. Joseph Karl (1768—1835), deutscher Kaiser (bis 1806), als Kaiser von Österreich Franz I., hatte im Frieden von Wien am 14. Oktober 1809 Tirol und Vorarlberg an die Franzosen abtreten müssen. Der Aufstand der Tiroler fand indessen beim Hofe nicht die verdiente Anerkennung, sondern dieser zog sich hinter die Phrase zurück: „Was sie jetzt für uns thun, könnten sie auch einmal gegen uns thun."

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod,
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendrot.
Doch um das Verhängnis unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
„Alles Große muß im Tod bestehen!“

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Mut.
Wohl kein Pilger wird vorüberwallen,
Der in euerm Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen:
Tot auch sind sie euch ein köstlich Gut,
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie bess're Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut!
Ach was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn — du bist gefallen!

Vor Rauchs Büste der Königin Luise.[1]

1812.

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wider;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Frieden schließt die klaren Augen.

[1] Christian Daniel Rauch (1777—1857) war vom König Friedrich Wilhelm III. mit der Herstellung des Grabdenkmals für die verstorbene Königin Luise beauftragt worden. Als er 1812 Wilhelm v. Humboldt in Wien besuchte, zeigte er diesem einen Abguß des Kopfes, den auch Körner sah und bewunderte.

So schlumm're fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.

Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.

Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft dein Volk, dann, deutsche Frau, erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.[1]

1812.

Schlachtfeld, wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden, dich grüßt mein Gesang!
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,
Sahst des Wüt'richs Eisenkraft zersplittern,
Die sich frech die halbe Welt bezwang.
Euch, ihr Manen der gefall'nen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich in den Frühling eurer Welten
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Daß ich damals nicht bei euch gestanden!
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt![2]
Glückliche, die ihr den Tag erfochten,
Ew'ge Lorbeern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt.
Schwarz und traurig wie auf Grabestrümmern
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Macht;

[1] Körner hatte das berühmte Schlachtfeld (Sieg der Österreicher am 21. und 22. Mai 1809) mit Wilhelm von Humboldt im Oktober 1812 besucht.

[2] Körner war damals, 18 Jahre alt, in Freiberg auf der Bergakademie gewesen.

Doch begeisternd wie mit Sternesschimmern
Bricht der eine Tag durch unsre Nacht.

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren,
Deine Strahlen laß uns treu bewahren
Als Vermächtnis einer stolzen Zeit!
Überall im großen Vaterlande,
Von der Ostsee bis zum Donaustrande,
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingt's, und Karl klingt's siegestrunken,
Wo nur deutsch die Lippe lallen kann.
Nein, Germanien ist nicht gesunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und solange deutsche Ströme sausen,
Und solange deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zerschmettert haben,
Karl und Aspern ist ins Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert im Gesang.
Mag der Staub gefall'ner Helden modern,
Die dem großen Tode sich geweiht:
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Aber nicht, wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte
Reißt der Mitwelt große Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede;
Doch umsonst such' ich die Pyramide,
Die der Denkstein ihrer Größe sei.
Auf dem Walplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,
Und die Irmensäule[1] der Germanen
Sprach von der geschlag'nen Römerschlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,
Wo der Griechen freie Scharen fielen[2],

[1] Ein kleiner Irrtum Körners. Die Irmensäulen der alten Deutschen waren keine Siegeszeichen, sondern einfach Bilder des von den Hermionen und Hermunduren „gemeinsam" verehrten Gottes Irmin.

[2] Gemeint ist der Heldentod des Leonidas und seiner Spartaner gegen die Perser im Jahre 480 v. Chr.

Grub's in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wandrer, sag's den kinderlosen Eltern,
Daß fürs Vaterland auf diesen Feldern
Spartas kühne Heldenjugend sank!"
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach,
Doch in triumphierenden Akkorden
Riefen's die Jahrhunderte sich nach

Und erzählten trotz dem Sturmgetöse
Ihrer Zeit von der Heroengröße
Der Gefall'nen und von Spartas Dank.
Groß war Griechenland durch seine Helden,
Aber größer noch durch sein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit sank.
Jenseits lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen,
Doch das Leben will auch seinen Glanz.
Nur mit Ird'schem kann die Erde zahlen,
Und der Ölzweig windet sich zum Kranz.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefall'nen That erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermutet,
Daß sie für Unwürd'ge nicht geblutet —
Das beweise, deutsches Vaterland!
Deine Sänger laß in Liedern stürmen,
Und zum Steine füge kühn den Stein,
Und die Pyramide laß sich türmen,
Der gefall'nen Brüder wert zu sein!

Nur glaub' nie, du schmücktest ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone
Über ihre Grabeshügel wölbst!
Stolzes Volk! — denkst du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen?
Deine Kuppeln ehren nur dich selbst.
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit.
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Aber, Deutschland, um dich selbst zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerstören,
Den die angeerbte Kraft gebaut,
Zeig' dich wert der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerstolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken,
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt!
Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
Türme deines Ruhmes Monument!

Sieh umher bei fremden Nationen,
Wie sie dort ein mutig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt!
Jeder Sieg aus dunkler Wissenssphäre
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künstler steht bekränzt.
Aber gibt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht *dieser* Kampf gereicht?
Gut und Blut für Volk und Freiheit geben —
Nenn' die That, die sich *der* That vergleicht!

Drum, mein Volk, magst du den Aufruf hören!
Östreich! deine Toten sollst du ehren!
Wer zum deutschen Stamme sich bekennt,
Reiche stolz und freudig seine Gabe,
Und so baue sich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument,
Daß es die Jahrhunderte sich sagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel sank:
„*Diese Schlacht hat deutsches Volk geschlagen,*
Dieser Stein ist deutschen Volkes Dank!"

Hoch lebe das Haus Österreich!

Aus der Geschichte der Schlacht von Aspern.

1812.

Es schweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken säumt.

Was bist du, Welt, so still, so leer!
Was lauerst du wie ein falsches Meer?
Es saust so öde durch dein Reich,
Und Schauder faßt die Seele gleich,
Als wolltest du mit leisem Beben
Des Morgens blut'gen Schleier heben.
Noch schlummert's tief in Lagers Raum,
Die Sterne steigen auf und nieder,
Die Totenstille regt sich kaum!
O laß der Welt den schönen Traum —
Der nahe Tag verscheucht ihn wieder!

In Osten graut's, es sinkt die Nacht.
Gottlob! der Morgen ist erwacht!

Gottlob! der neue Tag bricht an!
Seht euch noch 'mal die Sonne an!
Wohl viele, die jetzt rüstig stehn,
Sehen sie nie wieder untergehn.
In manchen Herzen pocht das Blut
Nach raschen Streites Übermut;
Und eh' die nächsten Stunden tagen,
Hat manches Herz schon ausgeschlagen.

Die Sonne kommt, der Nebel reißt,
Ein stumm Gebet den Vater preist.

Nun lebt und regt sich alle Welt,
In blanken Waffen glänzt das Feld.
Der Jüngling schreitet kühn hinaus,
Er schaut hinauf ins Vaterhaus,
Und leise Ahnung füllt sein Herz
Und zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebsten hin.
Sie weinte, als er scheiden mußt' —
Und Wehmut haucht in seine Brust,
Und er gedenkt der schönen Zeiten!
Er fühlt's, es war ein ewig Scheiden!

Die Sonne steigt, der Lärmschuß kracht,
Laut jubelnd zieht das Heer zur Schlacht.

„Seht ihr den Stephan[1] herüberwinken
Und dort die fränk'schen Adler blinken?
Auf, Brüder! stürzt euch mutig drein,
Die Adler müssen unser sein!
Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben,
Weint nicht, ich wollt' euch nicht betrüben!"

Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigrot.

„Mir nach! mir nach! dort ist der Ruhm,
Ihr kämpft für euer Heiligtum!"
Und neben ihm und unter ihm
Würgt rasch des Todes Ungestüm,
Und Mann und Roß zusammenbrach;
Er aber jauchzt: „Mir nach! mir nach!"
Da pfeift eine Kugel durch seine Brust,
Daß gleich das Auge brechen mußt';
Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Atem zusammengerafft
Und ruft und stürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Österreich!"

Der Adler sinkt, die Fahne fliegt.
Heil dir, mein Volk, du hast gesiegt!

Dem Sieger von Aspern.[2]

(Bei Übersendung der beiden vorhergehenden Gedichte.)

1812.

Was der verwegenen Hand gebot, in die Saiten zu schlagen,
Was mein jugendlich Herz tief in Entzückung getaucht,
Dieser Begeisterung Sturm, er schlummert nirgends; es mangelt
Nie der Brust das Gefühl, nur dem Gefühle das Wort.

[1] Der Wiener Stephansturm, der von Aspern aus sehr wohl gesehen werden kann.

[2] Karl Ludwig Johann, Erzherzog von Österreich (1771—1847), kann um so mehr der Sieger von Aspern genannt werden, als er sich selbst, die Fahne in der Hand, an die Spitze seiner Bataillone stellte, die dem gewaltigen Angriff des Marschalls Lannes schon zu weichen begannen, und so die Seinen mit neuem Mute erfüllte. Als Körners „Zriny" mit so großem Beifall aufgeführt worden war, beschied der Erzherzog den jungen Dichter Anfang Januar 1813 zu sich, und Körner „schwätzte" auch über politische Dinge „frisch von der Seele weg".

Manche schweigen wohl auch[1], weil die Zeit das Schweigen gebiete,
Weil der drängende Tag scheuche den glücklichen Mut:
Aber die Zeit will ich sehn und den Tag, der gebieten kann, frostig,
Kalt und besonnen zu sein, wenn mich Entzückung durchglüht,
Wenn mein germanischer Stolz sich beugt dem germanischen Helden,
Der auf dem Altar des Siegs Funken und Flammen geweckt.
Darum riß es mich fort: ich griff in die rauschenden Saiten,
Sang es laut, was sich sonst wortlos im Herzen vergrub.
Aber der Held verzeihe der armen Kunst seines Barden,
Die mit frevelndem Mut sich an das Höchste gewagt.
Zürnt doch der Sturm, der den Donner der brechenden Eiche gewohnt ist,
Drum dem Schilfe nicht, das ihm entgegengerauscht!

Bei der Musik des Prinzen Louis Ferdinand.[2]

1812.

Düst're Harmonieen hör' ich klingen,
Mutig schwellen sie ans volle Herz,
In die Seele fühl' ich sie mir dringen,
Wecken mir den vaterländ'schen Schmerz.
Und mit ihren früh geprüften Schwingen
Kämpfen sie im Sturme himmelwärts;
Doch sie tragen nur ein dunkles Sehnen,
Nicht den Geist aus diesem Land der Thränen.

Allgewaltig hält ihn noch das Leben,
Taucht die Flügel in den styg'schen Fluß.
Es ist nicht der Künste freies Schweben[3],
Nicht verklärter Geister Weihekuß.

[1] Vermutlich denkt Körner hier an seinen Vater, dessen Briefe ihn in jener Zeit immer zur Ruhe und Vorsicht mahnten.

[2] Ludwig Friedrich Christian, Prinz von Preußen, gewöhnlich Louis Ferdinand genannt (geb. 1772), gefallen bei Saalfeld am 10. Oktober 1806, als er sich mit den Franzosen, denen auszuweichen er den Befehl hatte, in ein Gefecht einließ.

[3] Französische Lehrer und Erzieher hatten den Sinn Louis Ferdinands frühzeitig auf die Künste, besonders die Musik, gewiesen, und auch sein eigner idealer, aber dabei exzentrischer Charakter führte ihn denselben zu.

Noch dem Erdgeist ist er preisgegeben,
Mit dem Staube kämpft der Genius,
Reißt er auch im Rausche der Gedanken
Oft sich blutend los aus seinen Schranken.

Dann ergreift ihn ein bacchantisch Wüten,
Wilde Melodieenblitze sprühn,
Aus dem Tode ruft er Strahlenblüten
Und zertritt sie kalt, sobald sie blühn.
Wenn die letzten Funken bleich verglühten,
Hebt er sich noch einmal stolz und kühn
Und versinkt dann mit gewalt'gem Schauren
In den alten Kampf mit dem Centauren.

Wilder Geist! jetzt hast du überwunden!
Deine Nacht verschmilzt in Morgenrot;
Ausgekämpft sind deiner Prüfung Stunden,
Leer der Kelch, den dir das Schicksal bot.
Kunst und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.

Und dein Sehnen klagte nicht vergebens:
Einmal ward's in deiner Seele Tag,
Als dein Herz am kühnsten Ziel des Strebens
Kalt und blutend auf der Walstatt lag.
Sterbend löste sich der Sturm des Lebens,
Sterbend löste sich der Harfe Schlag;
Und des Himmels siegverklärte Söhne
Trugen dich ins freie Land der Töne.

Mein Vaterland.

1813.

Wo ist des Sängers Vaterland?
Wo edler Geister Funken sprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,
Wo starke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt.
Da war mein Vaterland!

Wie heißt des Sängers Vaterland?
Jetzt über seiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen.
Sonst hieß es nur das Land der Eichen,
Das freie Land, das deutsche Land.
So hieß mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland?
Daß vor des Wüt'richs Ungewittern
Die Fürsten seiner Völker zittern,
Daß ihre heil'gen Worte splittern,
Und daß sein Ruf kein Hören fand.
Drum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sängers Vaterland?
Es ruft nach den verstummten Göttern,
Mit der Verzweiflung Donnerwettern
Nach seiner Freiheit, seinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand.
Der ruft mein Vaterland!

Was will des Sängers Vaterland?
Die Knechte will es niederschlagen,
Den Bluthund aus den Grenzen jagen
Und frei die freien Söhne tragen
Oder frei sie betten unterm Sand.
Das will mein Vaterland!

Und hofft des Sängers Vaterland?
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß sein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache
Und hat den Rächer nicht verkannt.
Drauf hofft mein Vaterland!

Moskau.

1813.

Wie wölben dort sich deiner Kirchen Bogen!
Wie schimmern der Paläste goldne Wände!
Es schwärmt der Blick, wohin ich ihn versende,
Von einer Pracht zur andern fortgeflogen.

Da wälzen sich auf einmal glüh'nde Wogen:
Es schleudern deiner Bürger eigne Hände
Aufs eigne Dach die sprüh'nden Fackelbrände[1];
Ein Feuerkreis hat prasselnd dich umzogen.

O, laß dich nur vom Aberwitz verdammen!
Ihr Kirchen, stürzt! Paläste, brecht zusammen!
Der Phönix Rußlands wirft sich in die Flammen!

Doch hochverklärt aus seinem Feuerkranze
Wird er erstehn im frischen Jugendglanze,
Und Sankt Georg[2] schwingt siegend seine Lanze.

Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freikorps.

Gesungen in der Kirche zu Rochau[3] in Schlesien am 28. Mai 1813.

Nach der Weise: Ich will von meiner Missethat ꝛc.

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Mut zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und aller Herzen flammen.
Doch was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum — retten wir das Vaterland,
So that's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

---

[1] Der in Moskau nach dem Einzug Napoleons vom 14.–20. September 1812 wütende Brand ist ein Werk des Grafen Rastoptschin gewesen, der es nicht übers Herz bringen konnte, die „heilige Stadt" den Feinden preiszugeben. Körner empfing die ersten zuverlässigen Nachrichten über das Ereignis durch Wilhelm von Humboldt.

[2] Rußlands Schutzheiliger.

[3] Rogau-Rosenau, bei Zobten, Regierungsbezirk Breslau, Kreis Schweidnitz, am Schwarzwasser. Die Einsegnung fand aber nicht am 28. Mai, sondern schon Sonnabend den 27. März statt.

Es bricht der freche Übermut
Der Tyrannei zusammen,
Es soll der Freiheit heil'ge Glut
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in unsre Brust:
„Auf, deutsches Volk, erwache!"
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenrot.
Dem Herrn allein die Ehre!

Trost.

Ein Rundgesang.

1813.

Wie wir so treu beisammen stehn
Mit unverfälschtem Blut!
Der Feierstunde heilig Wehn
Schwellt meinen jungen Mut.
Es treibt mich rasch zum Liede fort,
Zum Harfensturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kühnes Wort —
Was gilt's? ich sprech' es aus.

Die Zeit ist schlimm, die Welt ist karg,
Die Besten weggerafft,
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch Mut! — Wenn auch die Tyrannei
Die deutsche Flur zertrat:
In vielen Herzen, still und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Verschüchtert durch den blut'gen Ruhm
  Und durch der Schlachten Glück[1],
Flohn zu der Seele Heiligtum
  Die Künste scheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwaist,
  Wo sonst ihr Tempel war:
Es bleibt doch jeder reine Geist
  Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
  Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Giesbach brausend schwillt!
  Du rufst — mich schreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
  Und sternhoch über mir:
Beim Gott! ich halte meinen Eid.
  Schlag' ein! ich folge dir!

Und Frauenunschuld, Frauenlieb'
  Steht noch als höchstes Gut,
Wo deutscher Ahnen Sitte blieb
  Und deutscher Jünglingsmut.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
  Der diesen Zauber stört;
Wer für sein Lieb nicht sterben kann,
  Ist keines Kusses wert.

Auch du hast noch nicht ausgeflammt,
  Du heil'ge Religion!
Was von der ew'gen Liebe stammt,
  Ist zeitlich nicht entflohn.
Das Blut wäscht die Altäre rein,
  Die wir entheiligt sehn.
Die Kreuze schlägt man frevelnd ein,
  Doch bleibt der Glaube stehn.

Und noch regt sich mit Adlersschwung
  Der vaterländ'sche Geist,
Und noch lebt die Begeisterung,
  Die alle Ketten reißt.

---

[1] Hier ganz allgemein Geschick, wie lateinisch fortuna.

Und wie wir hier zusammenstehn,
In Lust und Lied getaucht,
So wollen wir uns wiedersehn,
Wenn's von den Bergen raucht.

Dann frisch, Gesellen! Kraft und Mut
Der Tag der Rache kömmt! —
Bis wir sie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeschwemmt!
Und du im freien Morgenrot,
Zu dem die Hymne stieg,
Du führ' uns, Gott — wär's auch zum Tod —
Führ' nur das Volk zum Sieg!

Durch!

Ein Petschaft, worauf ein Pfeil, der auf eine Wolke zuflog, mit der Unterschrift: „Durch!" gab Gelegenheit zu diesem Gedichte.

1813.

Wie dort im Nebelkranze,
Voll finst'rer Majestät,
Die schwarze Wolkenschanze
Am Firmamente steht!
Die Feuerkugeln sprühen
Aus ihrem dunklen Schoß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl:
„Herr Zebaoth, vernichte
Nur nicht *mein* stilles Thal!
Das ganze Volk erschlage,
Rotte die Menschheit aus —
Nur laß mir *meine* Tage,
Und *mein* Kind und *mein* Haus!"

O, liegt nur im Gebete,
Feig in den Staub gebückt,
Daß euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt!

Die Glocke in dem Sturme,
Die zum Gebete ruft,
Lockt erst nach ihrem Turme
Die flammenschwang're Luft.

Und eine andre Menge
Steht, dem Verderben nah',
Mit blitzendem Gepränge
In Waffenrüstung da.
Wie sie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder ziehn
Und nach den Blitzen schauen,
Die immer näher glühn!

Was soll das ew'ge Zaudern?
Hier hilft nur rasche That,
Die kraftvoll ohne Schaudern
Das Schlangenhaupt zertrat.
Soll euch die Rüstung schützen?
Sonst wehrt sie wohl dem Streich;
Jetzt ruft sie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch!

Nein, frisch! — Ein freudig Siegen
Kommt nur nach heißer Schlacht!
Seht ihr den Pfeil dort fliegen?
Der bricht der Wolken Nacht.
Durch muß er, durch! — Der Bogen
Schonte die Sehne nicht;
Der Pfeil ist durchgeflogen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch! — Das werde
Das Wort in Kampf und Schmerz!
Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts!
Soll uns der Sumpf vermodern?
Was gilt der Wolkenbrand?
Drum laßt den Blitz nur lodern!
Durch! — Dort ist's Vaterland!

Abschied von Wien.[1]

1813.

Leb' wohl! leb' wohl! — Mit dumpfen Herzensschlägen
Begrüß' ich dich und folge meiner Pflicht.
Im Auge will sich eine Thräne regen.
Was sträub' ich mich? Die Thräne schmäht mich nicht.
Ach! wo ich wandle, sei's auf Friedenswegen,
Sei's wo der Tod die blut'gen Kränze bricht:
Da werden deine teuern Huldgestalten
In Lieb' und Sehnsucht meine Seele spalten.

Verkennt mich nicht, ihr Genien meines Lebens,
Verkennt nicht meiner Seele ernsten Drang!
Begreift die treue Richtung meines Strebens,
So in dem Liede wie im Schwerterklang!
Es schwärmten meine Träume nicht vergebens;
Was ich so oft gefeiert mit Gesang[2],
Für Volk und Freiheit ein begeistert Sterben:
Laßt mich nun selbst um diese Krone werben!

Wohl leichter mögen sich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heit'rem Mut;
Ein rechtes Herz schlägt freudig nach dem Rechten.
Die ich gepflegt mit jugendlicher Glut,
Laßt mich der Kunst ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne wärmste Blut.
Noch diesen Kuß! und wenn's der letzte bliebe!
Es gibt ja keinen Tod für unsre Liebe.

Aufruf.

1813.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif — ihr Schnitter, zaudert nicht!

---

[1] Körner verließ Wien am 15. März 1813.

[2] Vor allem im „Zriny".

Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein! —
Der Freiheit eine Gasse![1] — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen —
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich den Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen!
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenrot;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod!

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit!

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O, ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!

---

[1] Arnold von Winkelrieds, des Helden von Sempach (1386) bekanntes Wort: „Eidgenossen, ich will euch eine Gasse machen."

Luise, schwebe segnend um den Gatten!
Geist unsers Ferdinands, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen, freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wack'res Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Der preußische Grenzadler.[1]

1813.

Sei mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel!
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch, edler Aar! Die Wolke muß dir weichen[2];
Fleuch rächend auf von deiner Toten Hügel!
Das freie Roß[3] gehorcht dem Sklavenzügel,
Den Glanz der Raute[4] seh' ich welk verbleichen,
Der Löwe[5] krümmt sich unter fremden Streichen —
Du nur erhebst mit neuem Mut die Flügel.
Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wiedersehen,
Du wirst voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!
Was dann auch immer aus dem Sänger werde —
Heil ihm, erkämpft er auch mit seinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde!

[1] Körner erblickte den Grenzadler da, wo die Poststraße von Jägerndorf kurz vor dem preußischen Städtchen Neustadt die Grenze von Österreich und Preußen überschreitet.

[2] Vgl. das Gedicht „Durch", S. 86.

[3] Braunschweig, über das Napoleon das stolze Wort sprach: „Das Haus Braunschweig hat aufgehört, zu regieren"

[4] Sachsen.

[5] Hessen.

An die Königin Luise.

1813.

Du Heilige! hör' deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu deinem Licht!
Kannst wieder freundlich auf uns niedersehen,
Verklärter Engel! Länger weine nicht!
Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen.
Es drängt dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht;
Und jeder wählt — und keinen siehst du beben —
Den freien Tod für ein bezwung'nes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet;
Da rief nach dir dein besseres Geschick.[1]
An die unwürd'ge Zeit warst du gekettet,
Zur Rache mahnte dein gebroch'ner Blick.
So hast du uns den deutschen Mut gerettet.
Jetzt sieh auf uns, sieh auf dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und mutig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen!

Und wie einst, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner schützend zugegeben,
Als Oriflamme[2] in die Lüfte stieg:
So soll dein Bild auf unsern Fahnen schweben
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Luise sei der Schutzgeist deutscher Sache,
Luise sei das Losungswort zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuterheer begegnen —
Wir stürzen uns voll Zuversicht hinein!
Und mögen tausend Flammenblitze regnen,
Und mögen tausend Tode uns umdräun:
Ein Blick auf deine Fahne wird uns segnen;
Wir stehen fest, wir müssen Sieger sein!
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit —
Du trägst ihn sanft zu deiner ew'gen Klarheit.

---

[1] Luise starb am 19. Juli 1810.

[2] Kirchenfahne der Abtei St.-Denis, später den Königen von Frankreich in der Schlacht vorangetragen.

Jägerlied.

Nach der Weise: Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark 2c.[1]

1813.

Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchse von der Wand!
Der Mutige bekämpft die Welt.
Frisch auf den Feind! frisch in das Feld!
Fürs deutsche Vaterland!

Aus Westen, Norden, Süd und Ost
Treibt uns der Rache Strahl:
Vom Oderflusse, Weser, Main,
Vom Elbstrom und vom Vater Rhein
Und aus dem Donauthal.

Doch Brüder sind wir allzusamm,
Und das schwellt unsern Mut.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutsches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Herd;
Die schändlichste Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht.
Das ist des Blutes wert.

Ihr aber, die uns treu geliebt —
Der Herr sei euer Schild,
Bezahlen wir's mit unserm Blut!
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
Ob's tausend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint!
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

---

[1] Anfang des berühmten „Kapliedes" von Chr. F. D. Schubart.

Lied der schwarzen Jäger.

Nach der Weise: Am Rhein, am Rhein ꝛc.

1813.

Ins Feld, ins Feld! Die Rachegeister mahnen.
  Auf, deutsches Volk, zum Krieg!
Ins Feld! ins Feld! Hoch flattern unsre Fahnen,
  Sie führen uns zum Sieg.

Klein ist die Schar, doch groß ist das Vertrauen
  Auf den gerechten Gott.
Wo seine Engel ihre Festen bauen,
  Sind Höllenkünste Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben,
  So würgt sie ohne Scheu!
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben!
  Der Tod macht alle frei.

Noch trauren wir im schwarzen[1] Rächerkleide
  Um den gestorb'nen Mut;
Doch fragt man euch, was dieses Rot bedeute,
  Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! — Einst geht hoch über Feindesleichen
  Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
  Am freien Rheinstrom auf.

Am Hedwigsbrunnen bei Jauer.[2]

1813.

Wie sprech' ich's aus, was meine Brust durchzittert?
  Der Freude wie der Wehmut Schwingen tragen
  Das milde Herz zu liebefrohen Tagen,
  Von keinem Thränengifte mehr verbittert.

[1] Die Uniform der Lützower war schwarz mit rotem Besatz und gelben Knöpfen.

[2] Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz, an der Wütenden Neiße, ehedem Hauptstadt des Fürstentums Jauer. Körner hielt sich am 29. März 1813 mit dem Freikorps daselbst auf.

Wer hat mein freies Paradies umgittert?
Wer durfte mich in diese Fesseln schlagen,
Den Liedersohn ins Kriegsgetümmel jagen?
Wer hat mir meinen Freudenbaum zersplittert?
Wie? griff ich nicht mit freier Hand zum Schwerte,
Daß blutversöhnend aus der deutschen Erde
Ein heilig Werk jung und lebendig werde?
Es spricht's ein Gott im Rauschen dieser Wellen:
„Am Klippenherzen muß die Kraft zerschellen,
Und aus dem Tode soll das Leben quellen."

Letzter Trost.

Beim Zurückzug der vereinigten Heere über die Elbe.[1]

Nach der Weise unsers Bundesliedes: Es heult der Sturm, es braust das Meer rc.[2]

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braust das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her.
Wir woll'n uns die Not nicht verhehlen.

Die Hölle braust auf in neuer Glut,
Umsonst ist geflossen viel edles Blut,
Noch triumphieren die Bösen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt,
Rot muß ja der Morgen sich lösen.

Und galt es früherhin Mut und Kraft —
Jetzt alle Kräfte zusammengerafft,
Sonst scheitert das Schiff noch im Hafen!
Erhebe dich, Jugend, der Tiger dräut!
Bewaffne dich, Landsturm, jetzt kommt deine Zeit!
Erwache, du Volk, das geschlafen!

[1] Am 7. Mai 1813. Der Rückzug in der Richtung nach Bautzen war eine Folge der für die Verbündeten unglücklichen Schlacht bei Groß-Görschen.
[2] Gedichtet von F. Lange, Körners Lieblingslied.

Und die wir hier rüstig zusammenstehn
Und keck dem Tod in die Augen sehn,
Woll'n nicht vom Rechte lassen:
Die Freiheit retten, das Vaterland,
Oder freudig sterben, das Schwert in der Hand,
Und Knechtschaft und Wütriche hassen!

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt.
Was gibt uns die weite, unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden?
Frei woll'n wir das Vaterland wiedersehn
Oder frei zu den glücklichen Vätern gehn.
Ja! glücklich und frei sind die Toten.

Drum heule, du Sturm, drum brause, du Meer,
Drum zitt're, du Erdreich, um uns her,
Ihr sollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn:
Wir woll'n als freie Männer bestehn
Und den Bund mit dem Blute besiegeln.

Bundeslied vor der Schlacht.

Am Morgen des Gefechts bei Danneberg.[1]

Am 12. Mai 1813.

Ahndungsgrauend, todesmutig
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne, kalt und blutig,
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schoße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Lose,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde,
Treu, so zum Tod, als zum Leben gesellt!

[1] Gewöhnlich das Gefecht bei der Göhrde genannt, 12. Mai 1813. Die Franzosen wurden gänzlich aus ihrer Stellung verdrängt und von den Lützowern weit verfolgt.

Hinter uns, im Grau'n der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet,
Deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Löst das verlor'ne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen
Und dem Tod entgegengehn.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen!
Vaterland, höre den heiligen Eid!

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach,
Scheidet von dem Blütenglücke,
Das der gift'ge Süden brach!

Wird euch auch das Auge trüber --
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jede Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder —
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? Schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

Gebet während der Schlacht.

1813.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Sieg, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich!
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde:
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte.
Drum, fallend und siegend, preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen —
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Mißmut.

Als ich bei Sandow[1] lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte.

1813.

Vaterland, du riefst den Sänger,
Schwelgend in der Tage Glück.
Blutig hassend deine Dränger,
Hielt nicht Lied und Liebe länger
Seiner Seele Sturm zurück.
Und er brach mit wundem Herzen
Aus der Freunde schönen Reih'n,
Tauchte in der Trennung Schmerzen —
Und war dein.

Thränend hat er oft die Blicke
Zur Vergangenheit gesandt;
Auf des Lieds melod'scher Brücke
Stieg der Geist zum alten Glücke
In der Liebe goldnes Land.

---

[1] Sandau, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, Kreis Jerichow II, aufwärts von Havelberg. Nach dem Gefecht bei der Göhrde übernahmen die Lützower, über Perleberg bis Havelberg zurückgehend, die Bewachung der Elbe.

Ach! er schwärmte nur vergebens,
Denn der Stunden rohe Hast
Warf ihn in den Lärm des Lebens,
Sturmgefaßt.

Doch was soll er im Gedränge
Ohne Schlachten-Morgenrot?
Gib die friedlichen Gesänge
Oder gib des Krieges Strenge —
Gib mir Lieder oder Tod!
Laß mir der Begeist'rung Thränen,
Laß mir meine Liebesnacht —
Oder wirf mein freudig Sehnen
In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Cimbeln schmettern drein.
Deutschland wirft um seine Kronen —
Und hier soll ich ruhig wohnen[1]
Und des Stromes Wächter sein?
Soll ich in der Prosa sterben?
Poesie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber schnell!

An den König.[2]

Als das Gerücht ihn in der Bautzner Schlacht[3] gefallen nannte.

1813.

Heil dir, mein Fürst, auf deinem Strahlenthrone!
Bricht auch das Herz, vom höchsten Schmerz bezwungen —
Mit letzter Kraft dir jubelnd Heil gesungen!
Der Jammer stirbt im höchsten Siegestone.
Ja! bis das letzte deutsche Wort verklungen,
Jauchzt noch das Vaterland von seinem Sohne,
Der, kämpfend für sein Volk und seine Krone,
Sich königlich den Königstod errungen!

---

[1] Hier ganz allgemein im Sinne von sich aufhalten.

[2] Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

[3] Die für die verbündeten Preußen und Russen unglückliche Schlacht fand am 20. und 21. Mai 1813 statt.

Der Sieg fleugt auf aus deines Blutes Bächen;
Dein Name soll des Wüt'richs Mauern brechen,
Das treue Volk muß seinen König rächen!
Du aber, sanft entschlummert unter Leichen,
Erwache sanft in deinen goldnen Reichen:
Die Palmen blühn dir dort wie deine Eichen!

Reiterlied.

Nach der Weise: „Es gibt nichts Lust'gers auf der Welt."

1813.

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt,
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig', edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich' aus, streich' aus und trage mich
Zum lust'gen Schwertertanz!

Hoch in den Lüften, unbesiegt,
Geht frischer Reitersmut!
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Not
Und Weib und Kind und Herd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

So geht's zum lust'gen Hochzeitfest,
Der Brautkranz ist der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre ist der Hochzeitgast,
Das Vaterland die Braut;
Wer sie recht brünstiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar süß mag solch ein Schlummer sein
In solcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen schläfst du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum, wie sie fällt und wie sie steigt,
Des Schicksals rasche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt:
Wir schauen's ruhig an.
Für deutsche Freiheit woll'n wir stehn!
Sei's nun in Grabes Schoß,
Sei's oben auf des Sieges Höh'n:
Wir preisen unser Los.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt —
Was hilft euch euer Spott?
Ja! Gottes Arm führt unser Schwert,
Und unser Schild ist Gott!
Schon stürmt es mächtig ringsumher,
Drum, edler Hengst, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf!

Trost.

Nach Abschluß des Waffenstillstandes.[1]

1813.

Herz! laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott.

---

[1] Abgeschlossen am 4. Juni 1813 zu Poischwitz. In Lützows Freischar rief er große Enttäuschung und Entrüstung hervor.

Laß nur den Wüt'rich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen,
Hat sie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;

Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Fesseln los
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutscher Helden Moos[1].

Drum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott.

Abschied vom Leben.

Als ich in der Nacht vom 17. zum 18. Juni 1813[2] schwer verwundet und hülflos in einem Holze lag und zu sterben meinte.

Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben.
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage.
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben.
Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumlied wird zur Totenklage.
Mut! Mut! Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben!
Und was ich hier als Heiligtum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

[1] Auf das Moos der Grabhügel, unter denen deutsche Helden ruhen.
[2] Nach dem Überfall bei Kitzen; vgl. die allgemeine Einleitung.

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen;
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.

Lützows[1] wilde Jagd.

1813.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt —
Das Hurra jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wüt'rich geborgen sich meinte,
Da naht es schnell mit Gewitterschein
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.

[1] Ludwig Adolf Wilhelm, Freiherr von Lützow (1782–1834), im Februar 1813 ermächtigt, seine berühmte Freischar zu bilden, persönlich bis zur Tollkühnheit tapfer, mehrmals verwundet und gefangen.

Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
  Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
  Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
  Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
  Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

Gebet.

Nach der Weise: „O sanctissima etc."

1813.

Hör' uns, Allmächtiger!
  Hör' uns, Allgütiger,
Himmlischer Führer der Schlachten!
  Vater, dich preisen wir!
  Vater, wir danken dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten!

  Wie auch die Hölle braust,
  Gott, deine starke Faust
Stürzt das Gebäude der Lüge.
  Führ' uns, Herr Zebaoth,
  Führ' uns, dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht und zum Siege!

  Führ' uns! Fall' unser Los
  Auch tief in Grabes Schoß:
Lob doch und Preis deinem Namen!

Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! Amen.

Östreichs Doppeladler.

Als ich verwundet nach Östreich zurückkehrte.[1]

1813.

Sei mir gesegnet, heilig Doppelzeichen,
Das ich trotz diesem Wirbelsturm der Jahre
In heiterm Stolz und leuchtender gewahre!
Ja, hier beginnst du, freies Land der Eichen!
Ein Ruf, dem nur der Sel'gen Stimmen gleichen,
Zog mich zu deinem nachbarlichen Aare;
Es floß mein Blut an Vaterlands Altare,
Ich sank getroffen von Verräterstreichen.
Da find' ich dich, schön wie im Land der Dichtung;
Zween Blitze glüht der Augen Doppelrichtung,
Der Freiheit Sieg, der Tyrannei Vernichtung.
Frisch auf, Habsburg! Der Teufel muß erliegen;
Gott ist mit dir, wo deine Banner fliegen.
Hoch, Östreich, hoch! Dein Schwert, dein Karl[2] wird siegen!

Unsre Zuversicht.

Nach der Weise: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc."

1813

Wir rufen dich mit freud'gen Blicken
Und halten fest an deinem Wort.
Die Hölle soll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wissen's, daß dein Wort besteht.

---

[1] Körner traf am 28. Juni 1813 in Karlsbad ein, um sich unter der Pflege der Frau von der Recke von der bei Kitzen erhaltenen Wunde zu erholen.

[2] Erzherzog Karl, der Sieger von Aspern. Vgl. S. 79, Anm. 2.

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch Gut will schwer errungen sein.
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod ein Menschenherz.

Drum mag auch noch im falschen Leben
Die Lüge ihre Tempel bau'n,
Und mögen goldne Schurken beben
Und sich vor Kraft und Tugend grau'n
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke stehn,

Und mögen sich noch Brüder trennen
Und sich in blut'gem Haß entzwei'n
Und deutsche Fürsten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schwestern sei'n
Und daß, wenn Deutschland einig blieb,
Es einer Welt Gesetze schrieb:

Wir wollen nicht an dir verzagen
Und treu und festen Mutes sein.
Du wirst den Wüt'rich doch erschlagen
Und wirst dein deutsches Land befrei'n.
Liegt auch der Tag noch jahreweit —
Wer weiß, als du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor deinem Schwerte sinkt der Drache
Und färbt die deutschen Ströme rot
Mit Sklavenblut und freiem Blut!
Du treuer Gott, verwalt' es gut!

Was uns bleibt.

1813.

Was uns bleibt, wenn Deutschlands Säulen brechen,
Wenn der Götter Stimme trügt,
Wenn der Menschheit Wunden sich nicht rächen,
Wenn das heiligste Vertrauen lügt,

Wenn umsonst die aufgeblitzte Jugend
Um des Vaterlandes Kerker stürmt
Und des Volkes spartergleiche Tugend
Fruchtlos Leichen über Leichen türmt?
Was uns bleibt, wenn wir trotz unserm Rechte
Knirschend vor dem falschen Glücke stehn
Und des Wüt'richs feile Henkersknechte
Mordend durch der Freiheit Tempel gehn?
Was uns bleibt, wenn unser Blut vergebens
Auf des Vaterlandes Grab verraucht
Und der Freiheit Stern, der Stern des deutschen Lebens,
An dem deutschen Himmel niedertaucht?
Was uns bleibt? Rühmt nicht des Wissens Bronnen,
Nicht der Künste friedensreichen Strand!
Für die Knechte gibt es keine Sonnen,
Und die Kunst verlangt ein Vaterland.
Aller Götter Stimmen sind verklungen
Vor dem Jammerton der Sklaverei,
Und Homer, er hätte nie gesungen —
Doch sein Griechenland war frei!
Was uns bleibt? Ein christliches Ertragen,
Wo des Dulders feige Thräne taut?
Soll ich selbst den Altar mir zerschlagen,
Den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
Wo der Menschheit Engel Rache schrei'n?
Wo die Teufel teuflisch walten,
Das kann nur ein Sieg der Hölle sein!
Bleibt uns nichts? Fliehn alle gute Engel
Mit verwandtem Angesicht?
Brechen aller Hoffnung Blütenstengel,
Weil des Sieges Palme bricht?
Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern
In der höchsten, letzten Not?
Müssen wir verzweifeln und verjammern?
Gibt es keine Freiheit als den Tod?
Doch! Wir sehn's im Aufschwung unsrer Jugend,
In des ganzen Volkes Heldengeist:
Ja! es gibt noch eine deutsche Tugend,
Die allmächtig einst die Ketten reißt.

Wenn auch jetzt in den bezwung'nen Hallen
Tyrannei der Freiheit Tempel bricht,
Deutsches Volk, du konntest fallen,
Aber sinken kannst du nicht!
Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken!
Mutig vorwärts durch das falsche Glück!
's war ein Stern! Jetzt ist er zwar versunken,
Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
's war ein Stern! Die Sterne bleiben.
's war der Freiheit goldner Stern!
Laß die blut'gen Wolken treiben —
Der ist in der Hut des Herrn!
Mag die Hölle drohn und schnauben,
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben —
Unser Stern geht auf!
Ob die Nacht die freud'ge Jugend töte —
Für den Willen gibt es keinen Tod,
Und des Blutes deutsche Heldenröte
Jubelt von der Freiheit Morgenrot!

Nachtrag aus des Dichters Nachlasse.

Männer und Buben.

Nach der Weise: „Brüder, mir ist alles gleich rc."

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los —
Wer legt noch die Hände feig in den Schoß?
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg[1] schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht,
Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg schwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang
Wie Donner Gottes zum Herzen drang,

[1] Großes, zweihändiges Schwert des 15. und 16. Jahrhunderts.

Magst du im Theater die Nase wetzen
Und dich an Trillern und Laufern ergötzen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg schwingen kann!

Wenn die Glut des Tages versengend drückt
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt,
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg schwingen kann!

Wenn wir vorm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abschied ans ferne Treuliebchen gedacht,
Magst du zu deinen Mätressen laufen
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg schwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saust,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraust,
Kannst du am Spieltisch dein Septleva[1] brechen
Und mit der Spadille[2] die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,

[1] Sept et le va, Kunstausdruck des Pharo-Spieles.
[2] Der höchste Trumpf im L'Hombre (Pik-Aß).

Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg schwingen kann!

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenrot,
Willkommen dann, sel'ger Soldatentod!
Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken,
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg schwingen kann!

Trinklied vor der Schlacht.

Nach der Weise: „Feinde ringsum ꝛc."

Schlacht, du brichst an!
Grüßt sie in freudigem Kreise,
Laut nach germanischer Weise!
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
Eh' die Posaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben versöhnen!
Brüder, schenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen.
Brüder, ihr schwört!

Vaterlands Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten

Tot oder siegend erretten.
Handschlag und Wort!

Hört ihr sie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden,
Tod! du kannst uns nicht scheiden!
Brüder, stoßt an!

Schlacht ruft! Hinaus!
Horch, die Trompeten werben.
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder, trinkt aus!

Schwertlied.

Wenig Stunden vor dem Tode des Verfassers, am 26. August 1813, gedichtet.[1]

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heit'res Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurra!*

„Mich trägt ein wack'rer Reiter,
Drum blink' ich auch so heiter,
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut dem Schwerte sehr."
Hurra!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut
Als eine liebe Braut!
Hurra!

* Bei dem Hurra! wird mit den Schwertern geklirrt.

[1] Vgl. die Anmerkung hinter dem Text.

„Dir hab' ich's ja ergeben,
Mein lichtes Eisenleben —
Ach, wären wir getraut!
Wann holst du deine Braut?"
Hurra!

Zur Brautnachts-Morgenröte
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurra!

„O seliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen.
Du Bräut'gam, hole mich!
Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurra!

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurra!

„Wohl klirr' ich in der Scheide,
Ich sehne mich zum Streite,
Recht wild und schlachtenfroh.
Drum, Reiter, klirr' ich so."
Hurra!

Bleib' doch im engen Stübchen!
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib' still im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein!
Hurra!

„Laß mich nicht lange warten!
O schöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigrot
Und aufgeblühtem Tod."
Hurra!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide,
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.
Hurra!

„Ach, herrlich ist's im Freien,
Im rüst'gen Hochzeitreihen.
Wie glänzt im Sonnenstrahl
So bräutlich hell der Stahl!"
Hurra!

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm!
Hurra!

Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.
Hurra!

Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest!
Fluch, wer die Braut verläßt!
Hurra!

Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitsmorgen graut.
Hurra, du Eisenbraut!
Hurra!

Anhang.

An L.,[1] als Dank für das Feldzeichen.

Der Ritter liebte stets die deutschen Weisen.
Zog er hinaus zum Streit fürs Vaterland,
Die Sklavenketten mutig zu zerreißen,
Durft' frohen Mutes zücken er sein Eisen,
War er geschickt von schöner Frauen Hand.
Die Sitte soll die alte Kraft beweisen,
Noch ist der Sieg der Schönheit zugewandt:
Sie nur allein kann rohen Mut verklären.
Auch mich hat sie geschmückt — ich trug ihr Band —
Als ihren Ritter will ich mich bewähren.

Gebet.

Deine Sonne, Herr des Himmels,
Schmilzt den Schnee von deinen Bergen,
Bricht mit rosiger Verklärung
Durch der Nebel düstern Schleier,
Trägt den milden Hauch des Tages
Siegend aus dem Kampf der Nacht.

Deine Sonne, güt'ger Vater,
Lockt die Knospe aus dem Kelche,
Taucht die jungfräulichen Blätter
In das zarte Rot der Sehnsucht,

[1] Nach Peschels Vermutung vielleicht Luise von Blümner, geb. von Funk, der Körner schon von Freiberg aus durch seine Eltern Grüße sagen ließ.

Küßt des Taues Thränenperle
Lächelnd aus dem Blütenkelch.

O, so führe deine Liebe
Aus der Nebel düst'rem Schatten
Mir herauf den goldnen Morgen,
Locke meines Herzens Keime,
Küsse mir vom matten Auge
Meiner Sehnsucht Thräne ab!

Oder pflanze mir die Rosen
Schattend über meinem Hügel,
Daß der Blütendorn der Liebe,
Der den Lebenden verwundet,
Fest verzweigt mit der Cypresse,
Doch den Toten kühlen muß!

Als ich schwer verwundet lag,

im Augenblicke des höchsten Schmerzes.[1]

Gott, laß mich nicht erliegen
In meiner Wunde Brand!
Laß nicht die Marter siegen —
's war ja fürs Vaterland! —

Verlaß mich nicht, du Milde,
Der ich mich sonst bewußt,
Decke mit deinem Schilde
Die qualzeriss'ne Brust!

Der Kopf will mir zerspalten,
Wild glüht des Auges Kreis,
Doch meine Glieder kalten
Wie in des Nordens Eis.

Von wut'ger Qual zertreten
Der Geist im Staube schleicht.
Laß mich nur einmal beten,
Mein Gott, dann wird mir leicht!

[1] Nach dem Überfall bei Kitzen. Vgl. die allgemeine Einleitung und das Gedicht „Abschied vom Leben", S. 102.

Dein' Gnad' ist unverderblich! —
Mut, wenn das Herz auch reißt!
Der Leib, der Schmerz ist sterblich,
Unsterblich ist der Geist.

Wilknitz.

Er wurde am 17. Juni 1813, als das Lützowsche Freikorps auf dem Schlachtfelde von Lützen[1] überfallen wurde, von würtembergischen Jägern, nachdem er 9 derselben schwer verwundet hatte, vom Pferde gehauen, darauf von dem Feinde in ein Bauerhaus gebracht und, da er noch Atem holen konnte, verbunden. Als er wieder zu sich kam, riß er den Verband mit den Worten los: „Von solchen Buben mag ich das Leben nicht!" und starb wenige Augenblicke darauf.

Steig', Flügelroß, den Sturm in deinen Mähnen!
Fleug auf, mein Lied, mit deinem kühnsten Schwung!
Zu dir, mein Held, zu dir, des Liedes Sehnen,
Zu deinem Licht aus meiner Dämmerung!
Und füllen gleich die Augen sich mit Thränen,
Dir gleich zu sein, bleibt doch mein stolzes Wähnen.

Auf deinem Grabe mag zum Lohne schweben
Die Eichenkrone, die dein Volk dir schlang;
Begeist'rung will in Liedesgluten beben,
Und einem Helden ziemet Bardensang:
Ich ruf' es jubelnd unserm Vaterlande,
Daß ich dich, Heldenseele, Bruder nannte!

Du wirst unsterblich in den Herzen leben,
Wo Freiheit noch und Kraft in Liedern klingt.
In schönen Augen wird die Thräne leben,
Wenn man die That des kühnen Leuen singt,
Und in des Volkes teurer Heldensage
Dem Enkel leuchten aus dem Kampf der Tage.

---

[1] Bei Kitzen.

Noch seh' ich dich in den treulosen Scharen,
Wie deine Faust die Mörder niederſticht,
[Wie ihre Dolche durch die Bruſt dir fahren
Und dir erblaßt das Heldenangeſicht.]
Da treibt ſie Tücke, helfend dir zu nahen,
[Solch einen Helden noch im Netz zu fahen.]

[Du wirſt aus dem Getümmel weggetragen,
Man reicht dir Wein und legt Verbande an,
Doch du haſt kaum die Augen aufgeſchlagen:]
„Aus Bubenhand nehm' ich kein Leben an!"
Zornglühend rufſt du's aus, zerreißeſt die Verbande,
Und deine Seele fliegt zum Vaterlande.

Noch kann ich nichts als deine Größe ſingen;
Doch wenn die Schlachtenloſung niederfällt,
Wenn die Trompeten todesluſtig klingen
Und der Würgengel ſeine Hochzeit hält:
Dann darf ich dir den Stahl der Rache ſchwingen;
Der erſte, der ſich meinem Schwerte ſtellt,
Des Haupt, wenn die Walküren günſtig walten,
Will ich dem Freund zum Todesopfer ſpalten.

Kourage.

Am 17. Auguſt.

Nach der Weiſe: „Ach Potsdam, ach Potsdam."

Kourage! Kourage!
Du machſt mich ganz ſchachmatt.
Wer war denn nur der Teufelskerl,
Der dich erfunden hat?

„Mama, ich ſoll Soldate werd'n,
Mama, da wird nichts draus,
Sie ſchießen einem im Dunkeln
Wohl gar ein Auge aus.

„Ich ſoll 'ne Flinte tragen,
Solch feiner Leute Kind!

Mama, sie wissen's noch gar nicht,
Was d'Franzosen für Flegel sind." —

„Mein Thomas! bleib' zu Hause!
Pfui! Blut! ein schlechter Durst.
Ich lass' dir ein Äpfelchen braten
Und kauf' dir 'ne Braunschweiger Wurst." —

„Fein's Liebchen, ich wollt' Soldat werd'n,
Die Mutter leidet's nicht! —
Da muß ich's lassen bleiben,
's wär' wider die Kindespflicht." —

„Die Kindespflicht muß weichen,
Zum Kampfe, trauter Thoms!
Sieg' oder stirb fürs Vaterland,
Wie Heldensöhne Roms! —

„Ich hab' ja mein gewisses Brot
Beim Schwefel und bei Kaffee,
Und morgen sollt' die Hochzeit sein,
Und ich soll sterben? — O weh'!

„Wenn die Franzosen nun keinen Spaß verstehn?
Die Kerls sind indiskret! —
Ach, laß sie sich schlagen — wir küssen,
Gib acht, daß es ohne mich geht." —

„Ei, willst du mein Treuliebster sein,
So zeige dich als Mann,
Denn der versteht das Lieben nicht,
Der nicht auch zuschlagen kann." —

„Nun! soll's denn sein und muß es sein —
O Welt, wie bist du verkehrt! —
Nun, Mutter, so kauf' mir ein Büchsenrohr,
Ach Gott, und kauf' mir ein Schwert!

„Und kauf' mir ein Pfund Kourage —
Das Geld wend' ich gerne dran —
Und kauf' mir ein großes Rosinenfaß,
In das ich mich kriechen kann.

„Und packe mich in Baumwolle ein,
Wenn ich marschieren muß,
Dann nehm' ich's mit dem Stärksten auf —
Pautz!! — Gott, da fällt ein Schuß!" —

„Sei außer Angst, mein Söhnchen,
's war nur die Kellerthür! —
Herr Jesus, du wirst ja ganz leichenblaß!
Geschwind, und nimm ein Klystier!"

Und als er wieder zu sich kam,
Zu alter Heldenkraft,
Da nahm er Abschied von der Braut —
Und fraß Lokriziensaft!

Das Lied von der Rache.

Nach der Weise: „Am Rhein, am Rhein!"

Heran, heran! — Die Kriegstrompeten schmettern.
Heran! Der Donner braust! —
Die Rache ruft in zack'gen Flammenwettern
Der deutschen Rächerfaust!

Heran, heran zum wilden Furientanze,
Noch lebt und glüht der Molch!
Drauf, Brüder, drauf mit Büchse, Schwert und Lanze,
Drauf, drauf mit Gift und Dolch!

Was Völkerrecht? — Was sich der Nacht verpfändet,
Ist reife Höllensaat.
Wo ist das Recht, das nicht der Hund geschändet
Mit Mord und mit Verrat?

Sühnt Blut mit Blut! — Was Waffen trägt, schlagt nieder!
's ist alles Schurkenbrut!
Denkt unsres Schwurs, denkt der verrat'nen Brüder
Und sauft euch satt in Blut!

Und wenn sie winselnd auf den Knien liegen
Und zitternd Gnade schrei'n —

Laßt nicht des Mitleids feige Stimme siegen,
Stoßt ohn' Erbarmen drein!

Und rühmten sie, daß Blut von deutschen Helden
In ihren Adern rinnt —
Die können nicht des Landes Söhne gelten,
Die seine Teufel sind.

Ha, welche Lust, wenn an dem Lanzenknopfe
Ein Schurkenherz zerbebt
Und das Gehirn aus dem gespalt'nen Kopfe
Am blut'gen Schwerte klebt!

Welch Ohrenschmaus, wenn wir bei Siegesrufen,
Vom Pulverdampf umqualmt,
Sie winseln hören, von der Rosse Hufen
Auf deutschem Grund zermalmt!

Gott ist mit uns! — Der Hölle Nebel weichen,
Hinauf, du Stern, hinauf!
Wir türmen dir die Hügel ihrer Leichen
Zur Pyramide auf!

Dann brennt sie an, — und streut es in die Lüfte,
Was nicht die Flamme fraß,
Damit kein Grab das deutsche Land vergifte
Mit überrhein'schem Aas!

Vermischte Gedichte.

Einleitung des Herausgebers.

Außer den „Knospen" ist keine Sammlung von Körners Gedichten bei seinen Lebzeiten erschienen; nur in Taschenbüchern und Almanachen brachte er einzelnes zur Veröffentlichung. Es blieb dem Vater vorbehalten, durch zwei von ihm veranstaltete Ausgaben zu beweisen, daß der Dichter von „Leier und Schwert" nicht bloß Kriegslieder singen konnte, sondern sich auf fast allen Gebieten lyrischer und epischer Poesie mit Erfolg versucht hatte.

Die erste dieser Sammlungen trug den Titel „Für Theodor Körners Freunde"[1], war in den letzten Monaten des Jahres 1814 vollendet, begann mit einer Abteilung „Gedichte, an Theodor Körner gerichtet und zur Feier seines Todes" und brachte dann „Epische Fragmente", „Charaden, Rätsel, Logogryphen", „Unterlegte Texte zu gegebener Musik", „Gelegenheitsgedichte" und „Vermischte Gedichte", denen noch der Aufruf „An das Volk der Sachsen" und endlich als Nachtrag ein Abschnitt „Theodor Körners Grabstätte" folgten.

War diese als Manuskript gedruckte und in verhältnismäßig wenigen Exemplaren ausgegebene Sammlung nur für einen engeren Freundes- und Bekanntenkreis berechnet, so wurde die zweite vom Vater veranstaltete Auswahl dem großen Publikum in die Hände gelegt. Christian Gottfried Körner hatte sich 1814, noch ehe jene erste Blütenlese erschienen war, mit C. A. Tiedge vereinigt, die litterarische Hinterlassenschaft seines Sohnes zu sichten und bekannt zu machen, und als Tiedge wegen „schwächlicher Gesundheit" zurücktrat, vollendete er allein die Aufgabe, die er sich gestellt hatte. So erschien denn 1815 „Theodor Körners poetischer Nachlaß"[2], dessen erster Band die beiden Trauerspiele „Zriny" und „Rosamunde" enthielt, während der zweite aus „Vermischten Gedichten und Erzählungen" bestand — ein Buch,

[1] Dresden, gedruckt bei Carl Gottlob Gärtner, o. J.
[2] Leipzig, bei Johann Friedrich Hartknoch.

das einen bedeutenden äußeren Erfolg aufweisen konnte, machten sich doch in der Zeit von 1815—22 nicht weniger als sieben Auflagen nötig!

Körners Vater hatte bei der Herausgabe ohne Zweifel beinahe die gesamte litterarische Hinterlassenschaft seines Sohnes, ausgenommen wohl nur wenige Gedichte, die ihm der Zufall vorenthalten mochte, vor Augen, aber mit großer Sorgfalt schied er aus, was ihm nicht vollkommen reif und nicht durchaus einer Bekanntmachung wert schien. Auch Karl Streckfuß schlug denselben Weg ein, als er 1834 im Auftrage der Mutter die erste Ausgabe der „Sämtlichen Werke"[1] Theodor Körners besorgte, aber daß er wie der Vater zu ängstlich und peinlich gewesen, erhellt aus dem Umstand, daß in den Veröffentlichungen späterer Herausgeber — Wolff, Förster und Latendorf an der Spitze — doch eine stattliche Reihe recht anerkennenswerter Dichtungen, zum Teil sogar wahrer Perlen, auftauchte; — indessen soll nicht verkannt werden, daß manches andere ebensogut hätte ungedruckt bleiben können.

Aus den Stimmen der Kritik das zeitgenössische Urteil über Gedichtsammlungen abzuleiten, ist ungemein schwer und muß nicht immer zu einem sicheren Resultate führen: bei der Vielgliederigkeit einer solchen Sammlung wird selbst der einzelne ein Gesamturteil nur selten fällen können und dem einen Teil der Poesien vielleicht seine Anerkennung zollen, während er dem anderen nur wenig Geschmack abgewinnen kann. Es genüge daher, nur ganz im allgemeinen festzustellen, daß im Verhältnis zu der begeisterten Aufnahme von „Leier und Schwert" und trotz des großen äußeren Erfolges des „Poetischen Nachlasses" das Urteil der litterarischen Kreise über die vermischten Gedichte Körners geteilt, ja mitunter wenig günstig war.

[1] Berlin, Nicolai.

Zu Païsiellos[1] Musik von „Nel cor più non mi sento etc.“

Wie still mit Geisterbeben
Die Sehnsucht mich durchglüht
Und rastlos fort durchs Leben
Und Sturm und Nacht mich zieht!
Bald wogt die Brust,
Bald schlägt das Herz
In hoher Lust,
In tiefem Schmerz.
Der Morgentraum entflieht.
Ach, Sehnsucht, Sehnsucht, Sehnsucht!
Wie all der Seele Streben
In einem Bilde glüht!

Zu Paërs[2] Romanze „Tu veux le donc etc.“

Das, Mädchen, kannst du mir befehlen?
Wie sehr es schmerzt, es muß geschehn!
So fürchterlich kannst du mich quälen?
Ich soll dich nimmer wiedersehn?
Doch der Liebe Freund ist der Morgen,
Süßer lächeln die Lüfte mir —
Soll ich, Helene, dir gehorchen,
Diesen Tag vergönne nur mir!

[1] Giovanni Païsiello (1741—1816), fruchtbarer Opernkomponist aus der neapolitanischen Schule; am längsten hat sich seine Oper „La molinara“ in der Gunst des Publikums erhalten.

[2] Fernando Paër (1771—1839), 1801—1806 Kapellmeister der italienischen Oper in Dresden, Komponist der Opern „Sargino“, „Leonora“ und „Achille“. Er verkehrte viel im Körnerschen Hause.

Doch als des Tages Flammen glühten,
Ich aus den Augen dich verlor,
Da strahlte mir aus Rosenblüten
Dein liebes, süßes Bild hervor.
Jede Blume wird dir gleichen,
Grünt im Herzen der Liebe Gewalt;
Laß mich am Abend, soll ich entweichen,
Einmal noch schauen die Engelsgestalt!

Die Sonne war ins Meer gesunken,
Zum fernen Lande eilt' ich schon,
Da hallte von des Himmels Funken
Mir deines Namens Zauberton.
Wohin sich nur die Augen lenken,
Klingt deine Stimme mit fesselnder Macht.
Drum — soll ich nimmer an dich denken,
Ach, so vergönne mir diese Nacht!

Die Nacht erscheint mit süßem Bangen,
Der Schlummer übertäubt den Schmerz.
Mir träumt, ich halte dich umfangen
Und drück' dich liebend an das Herz.
Sterben will ich für dich mit Freuden,
Aber verlassen kann ich dich nicht.
Soll ich auf ewig — auf ewig dich meiden,
Laß mich nur noch bis zum morgenden Licht!

Auch morgen wird Aurora glühen,
Die Rose bleibt der Augen Lust;
Ich hör' der Sterne Harmonien
Und drück' dich träumend an die Brust.
Wer kann der Liebe Kraft ermessen?
Immer sich gleich bleibt der Tage Reih'n.
Ach, soll ich dich auf ewig vergessen —
Laß mich nur ewig noch bei dir sein!

Zu einer Melodie.

Armes Herz, du konntest wähnen?
Ach, dein Glaube war so süß!
Doch umsonst nur ist dein Sehnen
Nach der Liebe Paradies.
Froh schlugst du mit tiefem Beben
Für das heil'ge Wunderland,
Doch vernichtet ward dein Streben,
Und der schöne Traum verschwand.

An Corona,

als sie gesungen hatte.

Noch hör' ich dich! — Ein Meer von Harmonieen
Durchwogte freudig meine trunk'ne Seele,
Der Stimme Einklang, süß wie Philomele,
Wie lichter Engel Friedensmelodieen.

Noch seh' ich dich! und alle Adern glühen —
Umsonst, daß ich den innern Drang verhehle —
In dieser schönen Form die schön're Seele,
Die alle Himmelsreize sanft umblühen!

Es hat sich dir ein Zaubergeist verbündet,
Der jedes Herz zur Huldigung gezwungen.
Es ist ein Kommen, ist ein Sehn und Siegen:

Denn alles Schöne, was dein Lied verkündet,
Und alles Zarte, was dein Mund gesungen,
Es steht lebendig da in deinen Zügen.

Zum 3. Februar.[1]

Ein stilles Lied aus dem entfernten Norden,
Das kaum zu deines Festes Glanz sich traute —
Ein Jüngling schlug die ungeübte Laute —
Klingt vor des Schlosses reichgeschmückten Pforten.

[1] Dem Geburtstag der Herzogin Dorothea von Kurland, Körners Patin.

Es bebt dahin in kaum verstand'nen Worten;
Denn vor dem Blick, der so viel Edles schaute,
Dem sich der Schönheit Rätselwort vertraute,
Verstummt der Geist in schüchternen Akkorden.

Laß ihn verstummen! — Was die Töne sagen,
Was in der Seele reichen Frühlingstagen
Die Schwestern Phantasie und Liebe tragen,

Das klingt und lebt, wenn aller Schein verglühte,
Im stillen Herzen, eine ew'ge Blüte; —
Ein wahr Empfinden wird auch still zum Liede.

Nach der Aufführung von Händels Alexandersfest in Wien 1812.[1]

Ein Fest der Lieder zieht die frohe Menge
Zu Tausenden in den geschmückten Saal;
Fast wird des Hauses stolzer Bau zu enge,
Er war des Eifers kühn versuchte Wahl. —
Noch ist es still, noch schweigen die Gesänge,
Noch schläft das Lied, noch schläft der Töne Strahl:
Da winkt der Meister, die Posaunen schallen,
Und er erwacht und lodert durch die Hallen.

Und wechselnd in dem Zauberkreis der Töne,
Wallt Kraft und Anmut den verschlung'nen Gang;
Jetzt schwelgt das Lied in glanzerfüllter Schöne,
Dann weht es sanft zum süßen Brautgesang,
Und fleugt es auf, daß es den Einklang kröne,
Erhebt sich stolz des Chores hehrer Klang
Und will mit den erweckten Harmonieen
Des Herzens Sehnsucht nach der Heimat ziehen.

Doch plötzlich strömt der Töne Allmacht nieder,
Ein Meer von Harmonieen bricht hervor —

[1] Diese Aufführung des Händelschen Alexander-Festes (komponiert 1736 nach Drydens berühmter Cäcilienode) fand im November 1812 unter Leitung von Schillers Jugendfreund Andreas Streicher zu wohltätigen Zwecken für die „Gesellschaft adeliger Frauen" statt. 500 Dilettanten wirkten mit, allein 70 Bässe, darunter Körner. Der Beifall war ungeheuer.

Was rauscht und stürmt im Wetterflug der Lieder?
Was schlägt melodisch donnernd an das Ohr?
„Wach' auf! Wach' auf!" so hallt es zitternd wider,
In wilder Stimmenbrandung jauchzt das Chor,
Die Macht der Töne sprengt die letzten Schranken,
Und frei im Raume schwelgen die Gedanken.

Der hohe Saal wird jeder Brust zu enge,
Ein Hochgefühl bewegt das ganze Haus,
Und unaufhaltsam bricht die weite Menge
Jetzt in bacchantischer Entzückung aus.
Seht! Seht! — Es übt der Zauber der Gesänge
Die alte Macht auf alle Herzen aus! —
Das Volk ist mit der Zeit noch nicht gesunken,
Das so erweckt wird durch der Schönheit Funken. —

Es ist das Höchste von des Dichters Rechten,
Daß er da redet, wo die Menge schweigt. —
So laßt mich laut den Kranz des Dankes flechten,
Der heute still aus tausend Herzen steigt.
Die Welt ist voll vom Niedrigen und Schlechten,
Daß sich das Göttliche uns selten zeigt;
Doch heut' sprach's aus melodischen Gestalten,
Und unverkennbar war sein großes Walten.

Den ersten Dank muß ich den Künstlern bringen,
Die dieses Altars Flammen angesteckt.
Was kann die Kraft nicht und der Mut nicht zwingen,
Den rastlos keine Mühe abgeschreckt? —
So mußte euch der schöne Sieg gelingen,
Und eine Welt von Liedern ward erweckt,
Und in der Tonkunst nie verblühtem Lenze
Brach eure Hand sich selbst des Eifers Kränze.

Vor allen ihr, die des Talentes Blüte
Zu Sternen in der Töne Welt erhob!
Dir, Edler, aber, der sich rastlos mühte,
Vor dessen Eifer jede Furcht zerstob,
Den ganz der Strahl des Göttlichen durchglühte,
Dir dankt kein Dank, nein, und dich lobt kein Lob —
Doch in die Herzen ist es eingegraben,
Wozu die Lippen keine Worte haben. —

Und einen schönen Tempel sah ich bauen,
Hoch bei der Freude leuchtendem Altar:
Wo der Begeist'rung Thränen niedertauen,
Da trocknet Liebe manches Augenpaar.
Ein Sternenkranz von edlen deutschen Frauen,
Er macht des Lebens heil'ge Deutung wahr;
Auf einem Strauß, den ihre Hände pflücken,
Blüht Menschenwohl und menschliches Entzücken.

Doch manches blieb der ungeprüften Stunde,
Was ihren Wünschen rauh entgegenstand.
Zum Throne unsers Kaisers kam die Kunde;
Unaufgefordert reichte er die Hand
Und trat begeistert zu dem schönen Bunde: —
Heil dir, mein Volk! Heil dir, mein Vaterland,
Solange solche Kaiser auf den Thronen
Und Kunst und Liebe in den Herzen wohnen!

An H.[1]

Ich sah ein Schwärmen, sah ein buntes Treiben,
Glückwünschend kommt der Freunde laute Menge;
Doch vor des Lebens rauschendem Gedränge
Muß sich der leise Gruß des Sängers sträuben.

Er will entfernt, — doch nicht vergessen bleiben!
In seines Zimmers unbekannter Enge
Erweckt er seine schüchternen Gesänge,
Die Freude wagt's, sie schmucklos hinzuschreiben.

Schon drängen ihn des Abschieds trübe Stunden,
Und erst so spät hat er ein Glück empfunden,
Und kaum genossen, ist es schon verschwunden.

Doch sprach das Glück auch nur von kurzen Tagen,
Ich darf es doch in meinem Herzen tragen,
Und die Erinn'rung darf die Saiten schlagen!

[1] Gemeint ist Wilhelm von Humboldt (1767—1835), der kgl. preußischer Gesandter in Wien war und Körner, den Sohn seines Freundes, äußerst liebenswürdig aufgenommen hatte.

Erinnerung.

Schweigend in des Abends Stille
Blickt des Mondes Silberlicht.
Wie es dort mit üpp'ger Fülle
Durch die dunkeln Blätter bricht!

Wolken ziehn auf luft'gen Spuren
Tanzend um den Silberschein,
Und es wiegen sich die Fluren
Sanft zum süßen Schlummer ein.

Und mit Äolsharfentönen
Grüßt mich die vergang'ne Zeit,
Und mich faßt ein heißes Sehnen
Nach verschwund'ner Seligkeit.

Bist du ewig mir verloren,
Meiner Liebe Paradies?
Ach, es klingt in meinen Ohren
Deine Stimme noch so süß,

Weckt, wenn's still in mir geworden,
Mich aus der gewohnten Ruh',
Ruft in himmlischen Akkorden
Meiner heißen Sehnsucht zu.

In den Tiefen meines Lebens
Braust es auf mit Ungestüm,
Doch der Ruf erklingt vergebens —
Ach, nicht folgen darf ich ihm.

In des Lebens bunten Räumen
Ist mein Ideal verblüht,
Dämmert nur in meinen Träumen,
Lispelt nur in meinem Lied.

Konnt' ich's lebend nicht erwerben,
Soll es hier doch ewig blühn,
Mit mir leiden, mit mir sterben
Und mit mir hinüber ziehn!

Friedrichs Totenlandschaft.[1]

1.

Die Erde schweigt mit tiefem, tiefem Trauern,
Vom leisen Geisterhauch der Nacht umflüstert;
Horch, wie der Sturm in alten Eichen knistert
Und heulend braust durch die verfall'nen Mauern!

Auf Gräbern liegt, als wollt' er ewig dauern,
Ein tiefer Schnee, der Erde still verschwistert,
Und finst'rer Nebel, der die Nacht umdüstert,
Umarmt die Welt mit kalten Todesschauern.

Es blickt der Silbermond in bleichem Zittern
Mit stiller Wehmut durch die öden Fenster;
Auch seiner Strahlen sanftes Licht verglüht! —

Und leis' und langsam nach des Kirchthors Gittern,
Still wie das Wandern nächtlicher Gespenster,
Ein Leichenzug mit Geisterschritten zieht.

2.

Und plötzlich hör' ich süße Harmonieen,
Wie Gottes Wort, in Töne ausgegossen,
Und Licht, als wie dem Kruzifix entsprossen,
Und meines Sternes Schimmer seh' ich glühen;

Da wird mir's klar in jenen Melodieen:
Der Quell der Gnade ist in Tod geflossen,
Und jene sind der Seligkeit Genossen,
Die durch das Grab zum ew'gen Lichte ziehen. —

So mögen wir das Werk des Künstlers schauen;
Ihn führte herrlich zu dem höchsten Ziele
Der holden Musen süße, heil'ge Gunst.

Hier darf ich kühn dem eignen Herzen trauen;
Nicht kalt bewundern soll ich, — nein, ich fühle,
Und im Gefühl vollendet sich die Kunst.

---

[1] Kaspar David Friedrich (geb. 1774), ausgezeichneter Maler, kam 1795 nach Dresden, wo er 1840 starb. Er betrat den damals neuen Weg der Stimmungsmalerei und wählte am liebsten ernste, tief melancholische Motive.

Zwei Sonette nach Kügelgens[1] Gemälden.

1.

Belisar und der Knabe.

Es kracht der Wald, und heil'ge Fichten splittern,
Der Donner rollt durch schwerbedrängte Auen —
Da steht, furchtlos beim allgemeinen Grauen,
Der blinde Greis in tobenden Gewittern.

Nichts kann sein großes Heldenherz erschüttern,
Des Blitzes Glut vermag er nicht zu schauen,
Dem Wüten der Natur kann er vertrauen;
Vor Menschentücke muß der Held erzittern.

Der Knabe, der ihn führt, sinkt betend nieder,
Das junge Herz verzagt im Flammenwetter,
Er streckt die Arme jammernd himmelwärts.

Doch Belisar ermuntert schnell ihn wieder;
Er fürchtet nicht den Zorn gerechter Götter,
Und neuer Mut durchströmt des Knaben Herz.

2.

Saul und David.

Ernst sitzt der Fürst, die Stirn in düstern Falten,
Er kann der Qual des Herzens nicht entfliehen.
Es starrt der Blick, und finst're Bilder ziehen
Durch seine Brust in nächtlichen Gestalten.

Da tönt das Knabenspiel mit süßem Walten,
Die Stimme schwebt in heil'gen Harmonieen,
Es wogt das Lied, und Himmelstöne glühen,
Die einklangsvoll der Seele Tag entfalten.

Und plötzlich wacht der Fürst aus seinen Träumen,
Und ihn ergreift ein längst entwöhntes Sehnen,
Ein Strahl der Liebe zuckt ihm durch das Herz. —

---

[1] Der Maler Gerhard von Kügelgen (geb 1772), am 27. März 1820 in der Nähe von Dresden ermordet. Er schuf zumeist religiöse und mythologische Bilder, die sehr anerkennenswert, aber nicht immer frei von Süßlichkeit waren, daneben auch Porträts (Goethe, Herder, Wieland u. a.).

Die zarte Blüte sproßt aus zarten Keimen;
Getröstet von der Jugend frommen Thränen,
Löst in des Greises Seele sich der Schmerz.

Zur Nacht.

Gute Nacht!
Allen Müden sei's gebracht!
Neigt der Tag sich still zum Ende,
Ruhen alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.
Gute Nacht!

Geht zur Ruh',
Schließt die müden Augen zu!
Stiller wird es auf den Straßen,
Und den Wächter hört man blasen,
Und die Nacht ruft allen zu:
Geht zur Ruh'!

Schlummert süß!
Träumt euch euer Paradies!
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sei ein schöner Traum beschieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß'.
Schlummert süß!

Gute Nacht!
Schlummert, bis der Tag erwacht!
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit seinen neuen Sorgen!
Ohne Furcht: der Vater wacht!
Gute Nacht!

An den Heldensänger des Nordens.

(De la Motte Fouqué.[1])

Aus dem Tiefsten meiner Seele
  Biet' ich dir den Gruß des Liedes,
Aus des Herzens tiefsten Tiefen
  Biet' ich dir der Liebe Gruß!

Hab' dich nimmer zwar gesehen,
Nie erblickt des Skalden Antlitz,
Der mit großen, heil'gen Worten
  Mir Begeist'rung zugeweht.

Aber leicht wollt' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Diese Brust voll Kraft und Liebe,
  Diesen liedersüßen Mund,

Der so schön das Schöne webte,
Der so wild das Wilde faßte,
Der so kühn das Kühne löste
  Und die große That so groß!

Ach! in deines Liedes Tönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schicksal ringen,
  Stand mir neues Leben auf.

Hohe, mächtige Gestalten,
Wack're Degen, stolze Recken
Und der Asen[2] tiefes Walten
  Ziehen durch des Skalden Lied.

Und es kommt mit Nordens Größe,
Mit der deutschen Helden Sage
Und mit alten, kühnen Thaten
  Alte Liederkraft herauf.

---

[1] Der bekannte Romantiker und Verfasser der „Undine" (1777—1843). Körner bezieht sich auf seine für die damalige Zeit und Richtung sehr charakteristischen Ritterromane („Der Zauberring" 2c.).

[2] In der nordischen Mythologie das mächtigste Göttergeschlecht, mit Odin an der Spitze.

Also hast du kühn begonnen
In der Zeiten Stolz und Lüge,
Also hast du schön vollendet,
Edler Skalde, wack'res Herz.

Seit solch Singen mich begeistert,
Zieht mich all der Seele Streben
Deiner starken Welt entgegen,
Zu des Nordens lichtem Kreis,

Wo der Helden kühnstes Wagen
Auch den kühnsten Skalden weckte,
Daß er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Seiten schlug.

Drum für diesen neuen Morgen,
Der in meiner Brust erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wack'rer Skalde, dank' ich dir;

Biete dir aus tiefer Seele
Einmal noch den Dank des Liedes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch einmal meinen Gruß!

Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten;
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
„O weine nicht die Äuglein rot,
Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
Bleib' ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe.“

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen;
Er sammlet sich zu seines Kaisers Macht,
Und mutig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Walstatt bliebe!

Denn freudig geh' ich in den Tod
Für Vaterland und meine Liebe!"

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Glut,
Und tausend fallen unter seinen Streichen;
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmut,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, so purpurrot!
Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."

Bei einem Springbrunnen.

Sieh, dort strebt mit Jünglingsmute,
Wie Krystalle rein und hell,
Von der eignen Kraft gehoben,
Himmelwärts der Silberquell.
Immer höher, immer höher
Sprudelt er in Sonnenglut;
Wenn er oben kaum zerstoben,
Wächst er auf mit neuer Flut.
Und das reine Licht des Tages
Bricht sich im krystall'nen Strahl,
Und den schönsten, duft'gen Schleier
Webt der Farben heil'ge Zahl.
Ach, so steigt auch all mein Streben
Durch die Wolken himmelwärts,
So durchflammen tausend Wünsche
Glühend mein begeistert Herz.
Aber wie der Kreis der Farben
Sich im reinen Licht vermählt,
Sind auch alle meine Wünsche
Nur von einer Glut beseelt.
Und es ist der Liebe Sehnsucht,
Die den Busen mächtig schwellt,
Mit der Ahndung leisem Schauer,
Wie ein Traum aus jener Welt.

Treuröschen.

Es war ein Jäger wohl keck und kühn,
Der wußte ein schönes Röschen blühn,
Das hielt er höher als Gut und Gold;
Es wurd' ihm im Herzen gar licht und hold,
Wenn er nur Treuröschen sah.
Trala, Trala, Trala.

Und wenn der Abend die Flur betaut',
Da zog der Jäger zur süßen Braut;
Er zog hinauf mit Sing und Sang,
Mit Liederton und Hörnerklang,
Bis er Treuröschen sah.
Trala, Trala, Trala.

„Treuröschen, Treuröschen! hörst du das Lied,
Wo nur dein Name lebt und blüht? —
Vorüber ist das bräutliche Jahr,
Bald führ' ich Treuröschen zum Traualtar."
Da spricht Treuröschen: „Ja!"
Trala, Trala, Trala.

Und wie er vom Pferde gesprungen ist,
So sitzt er bei Liebchen und scherzt und küßt
Und scherzte bis um Mitternacht
In stiller, heit'rer Liebespracht,
Treuröschens Herzen so nah'.
Trala, Trala, Trala.

Die Sternlein verblichen, der Morgen graut;
Der Jäger kehrt heim von der süßen Braut
Und jagt hinab durch Wald und Flur
Und folgt einem Hirsch auf flüchtiger Spur,
So schön, wie er keinen noch sah.
Trala, Trala, Trala.

Und der Hirsch vom hohen Felsenstein
Springt blind in das Klippenthal hinein,

Und hinter ihm stürzt ins tiefe Grab
Das wütende Pferd mit dem Reiter hinab —
Kein Auge ihn wiedersah!
Trala, Trala, Trala.

Und wie der Abend den Tau geweint,
So harrt Treuröschen auf ihren Freund
Und harrt und hofft auf Sing und Sang,
Auf Liederton und Hörnerklang —
Den Buhlen nicht kommen sah.
Trala, Trala, Trala.

Und als es kam um Mitternacht,
Treuröschen noch traurig im Bette wacht;
Sie weinte sich die Äuglein rot:
„Was läßt du mich harren in Angst und Not? —
Lieb Buhle, bist noch nicht da?"
Trala, Trala, Trala.

Und auf einmal hört sie Hörnerklang,
Und es flüstert ihr leise wie Geistersang:
„Komm, Liebchen, bist mir angetraut,
Das Bett ist bereitet; komm, rosige Braut,
Der Buhle ist längst schon da!"
Trala, Trala, Trala.

Da faßt sie ein Schauer so eisig und kalt,
Und sie fühlt sich umarmt von Geistergewalt,
Und heimlich durchweht es ihr bebendes Herz
Wie Hochzeitlust und Todesschmerz,
Und zitternd flüstert sie: „Ja!"
Trala, Trala, Trala.

Da stockt das Blut in der klopfenden Brust,
Da bricht das Herz in Todeslust —
Und der Jäger führt heim die rosige Braut:
Dort oben ist er ihr angetraut,
Treuröschens Hochzeit ist da!
Trala, Trala, Trala.

Harras der kühne Springer.*

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Da sprengt aus dem Wald zum Gefechte
Ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Fliegt Harras, der mutige Ritter.
Sie jagen, als gält' es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Der Kampf ist nicht zu vermeiden,
Die Schwerter entfliegen den Scheiden.

Wie der Wald dumpf donnernd widerklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

* Eine alte Volkssage erzählt die kühne That dieses Ritters, und noch heut' zeigt man bei Lichtewalde im sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrassprung nennt. Der Felswand gegenüber steht jetzt zwischen zwei ehrwürdigen, alten Eichen ein Denkmal mit der Inschrift: „Harras, dem kühnen Springer."

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Übermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die meisten hinweggerafft;
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch und schlägt sich durch;
Zurück jagt der mutige Streiter,
Ihn verfolgen die feindlichen Reiter.

Doch flüchtig hat er des Weges nicht acht,
Er verfehlt die kundigen Stege,
Jagt irrend umher in des Waldes Nacht,
Flieht irrend durch Flur und Gehege.
Er höret die Feinde hinter sich drein,
Da lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zur lichteren Stelle.

Hier steht er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an des Tschopauthals[1] schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.
Und jenseits auf waldichten Berges Höh'n
Sieht er seine Feste schimmernd stehn:
Sie blinkt ihm freundlich entgegen,
In ihm pocht's mit lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als wenn's ihn hinüberrief',
Doch es fehlen ihm schwingende Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, und es schäumt in den Zügel;
Und schaudernd blickt er zur Tiefe hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er nur Grab;
Denn er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Scharen umreiten.

Jetzt sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle.
Dann sprengt er keck an des Felsen Rand
Und befiehlt dem Herrn seine Seele,

[1] Die Zschopau, Fluß im Königreich Sachsen, entspringt am Nordwestabhang des vordern Fichtelbergs und mündet bei Schweta unterhalb Waldheim in die Freiberger Mulde.

Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß.
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und es setzt hinab in die Fluten.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten;
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten;
Er zerteilt die Woge mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand
Und begrüßen freudig den Schwimmer.
Gott verläßt den Mutigen nimmer.

Graf Hoyer von Mansfeld[1]

oder

Die Schlacht am Wölfesholze.

Eine Volkssage.

Der Graf hält stolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen
Die Scharen seiner Getreuen.
Es pochte das Männerherz an die Brust,
Zum Kampf und Streit
Und zum Sterben bereit;
In aller Augen sprühte die Lust,
Der Todesschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
Im letzten Kampfgewühle,
Da sanken der Wackern viele,
Und mancher versprützte sein edles Blut.

[1] Graf Hoyer von Mansfeld, ein treuer Anhänger Kaiser Heinrichs V., gefallen am 11. Februar 1115 in der Schlacht am Welfesholz (Gegend im Mansfeldischen, an der Wipper, unweit Eisleben) gegen die Sachsen in einem Einzelkampf mit Wiprecht dem jüngern von Groitzsch.

Doch uns floh das Glück;
Wir wichen zurück
Aus dem Schwertergedräng', aus des Streites Glut,
Wir verloren im eisernen Spiele.

„Doch Brüder, heut' —
Neu erwacht der Streit! —
Heut' müßt ihr in Kampf und Verderben
Den alten Ruhm euch erwerben!
Und so wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
In diesen Stein
Greife tief hinein,
So ist uns das Glück heut' zugewandt
Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben."

Und er fühlt in der Faust,
Daß Gott drin braust;
Da blickt er siegend hinunter
Und reicht zum Steine herunter
Und greift, als ob es nur Erde wär',
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein. —
Und jauchzend stürzt sich zum Kampfe das Heer,
Es ergreift sie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit,
Die Schwerter im Blute sich baden,
Es geschehen herrliche Thaten.
Da weicht der Feind der begeisterten Macht;
Doch es fällt der Graf,
Die Lanze traf,
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des streitenden Lebens müde! —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut' noch am Wölfesholz

Des Grafen Hand
In der Felsenwand,
Und der Deutsche nennt seinen Namen mit Stolz;
Es lebt seine That noch im Liede.

Aus der Ferne.

Auf schnellem Fittich ist die Zeit entschwunden —
Unwiederbringlich! — Nur Erinn'rung lebt,
Ein schöner Traum, vom Nebelduft umwebt,
Ein heiliges Vermächtnis jener Stunden.
Heil mir, daß ich der Tage Glück empfunden,
Daß kühn mein Herz zu stolzen Höhen strebt!
Dein Bild ist's, das so freundlich mich umschwebt.
Ach! wär' ich frei und wär' ich nicht gebunden!
Du strahlst mir in des Aufgangs Rosengluten,
Ich sehe dich im Sternensaal der Nacht,
Dich spiegeln mir des Teiches Silberfluten,
Dich zaubert mir des Frühlings reiche Pracht,
Sanft murmelt's mir im klaren Wasserfall,
Und deinen Namen ruft der Widerhall.

Das gestörte Glück.

Ich hab' ein heißes junges Blut,
Wie ihr wohl alle wißt,
Ich bin dem Küssen gar zu gut
Und hab' noch nie geküßt;
Denn ist mir auch mein Liebchen hold,
's war doch, als ob's nicht werden sollt':
Trotz aller Müh' und aller List
Hab' ich doch niemals noch geküßt.

Des Nachbars Röschen ist mir gut;
Sie ging zur Wiese früh,
Ich lief ihr nach und faßte Mut
Und schlang den Arm um sie;

Da stach ich an dem Miederband
Mir eine Nadel in die Hand;
Das Blut lief stark, ich sprang nach Haus,
Und mit dem Küssen war es aus.

Jüngst ging ich so zum Zeitvertreib
Und traf sie dort am Fluß;
Ich schlang den Arm um ihren Leib
Und bat um einen Kuß;
Sie spitzte schon den Rosenmund,
Da kam der alte Kettenhund
Und biß mich wütend in das Bein.
Da ließ ich wohl das Küssen sein.

Drauf saß ich einst vor ihrer Thür
In stiller Freud' und Lust;
Sie gab ihr liebes Händchen mir,
Ich zog sie an die Brust.
Da sprang der Vater hinterm Thor,
Wo er uns längst belauscht', hervor;
Und wie gewöhnlich war der Schluß:
Ich kam auch um den dritten Kuß.

Erst gestern traf ich sie am Haus;
Sie rief mich leis' herein:
„Mein Fenster geht in'n Hof hinaus,
Heut' abend wart' ich dein."
Da kam ich denn in Liebeswahn
Und legte meine Leiter an;
Doch unter mir brach sie entzwei,
Und mit dem Küssen war's vorbei.

Und allemal geht mir's nun so —
O, daß ich's leiden muß!
Mein Lebtag werd' ich nimmer froh,
Krieg' ich nicht bald 'nen Kuß.
Das Glück sieht mich so finster an —
Was hab' ich armer Wicht gethan?
Drum, wer es hört, erbarme sich
Und sei so gut und küsse mich!

Trinklied.

Kommt, Brüder, trinket froh mit mir!
Seht, wie die Becher schäumen!
Bei vollen Gläsern wollen wir
Ein Stündchen schön verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In kühnern Tönen rauscht das Lied:
Schon wirkt der Götterwein! —
Schenkt ein!

Doch was auch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt begrüßen.
Dem Liebchen sei dies Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süßen!
Das höchste Glück für Menschenbrust,
Das ist der Liebe Götterlust;
Sie trägt euch himmelan!
Stoßt an!

Ein Herz, in Kampf und Streit bewährt
Bei strengem Schicksalswalten,
Ein freies Herz ist Goldes wert,
Das müßt ihr fest erhalten.
Vergänglich ist des Lebens Glück,
Drum pflückt in jedem Augenblick
Euch einen frischen Strauß! —
Trinkt aus!

Jetzt sind die Gläser alle leer —
Füllt sie noch einmal wieder!
Es wogt im Herzen hoch und hehr;
Ja, wir sind alle Brüder,
Von einer Flamme angefacht —
Dem deutschen Volke sei's gebracht,
Auf daß es glücklich sei
Und frei!

Weinlied.

Einer.

Gläser klingen, Nektar glüht
In dem vollen Becher,
Und ein trunk'nes Götterlied
Tönt im Kreis der Zecher.
Mut und Blut braust in die Höh',
Alle Sinne schwellen
Unterm Sturm des Evoe
Fröhlicher Gesellen.

Chor.

Die Jugendkraft
Wird neu erschafft,
In Nektarsglut
Entbrennt der Mut;
Drum, der uns Kraft und Mut verleiht,
Dem Weingott sei dies Glas geweiht!

Einer.

Becher, deinen Purpursaft
Schlürf' ich froh himunter,
Denn des Herzens stolze Kraft
Lodert im Burgunder;
Glüht er nicht mit deutschem Mut
Und mit deutschen Flammen,
Eint er doch des Südens Glut
Mit dem Ernst zusammen.

Chor.

Wer in sich Mut
Und Thatenglut
Und stolze Kraft
Zusammenrafft,
Und wer im Wollen fühlt die Macht,
Dem sei der Becher dargebracht!

Einer.

Aber jetzt ringt Jugendlust
In Champagners Schäumen,
Wie in frischer Jünglingsbrust
Träume kühn mit Träumen.

Leichtes Blut, verweg'nes Herz,
Stolzes Selbstvertrauen,
Froher Sinn bei Leid und Schmerz,
Mutig Vorwärtsschauen.

Chor.

Das Auge sprüht,
Die Wange glüht,
Es wogt die Brust
In trunk'ner Lust.
Der schönen, frohen Jugendzeit,
Der sei dies volle Glas geweiht!

Einer.

Doch des Südens ganze Pracht
Und ein schöner Feuer
Und der Liebe süße Macht
Lodert im Tokayer;
Golden schäumt er im Pokal,
Hell wie Himmelskerzen,
Wie der Liebe Götterstrahl
Glüht im Menschenherzen.

Chor.

Der Liebe Glück,
Wie Sonnenblick
Im Paradies,
So hold, so süß!
Der höchsten Erdenseligkeit,
Der Liebe sei dies Glas geweiht!

Einer.

Aber jetzt der letzte Trank;
Rheinwein glüht im Becher!
Deutscher Barden Hochgesang
Tönt im Kreis der Zecher.
Freiheit, Kraft und Männerstolz,
Männerlust und Wonne
Reift am deutschen Rebenholz,
Reift in deutscher Sonne.

Chor.

Am Rhein, am Rhein
Reift deutscher Wein
Und deutsche Kraft
Im Rebensaft.
Dem Vaterland mit voller Macht
Ein dreifach donnernd Hoch gebracht!

Einer.

Unsern frohen Zecherkreis —
Daß er ewig bliebe! —
Führe auf des Lebens Gleis
Freiheit, Kraft und Liebe!
Drum, eh' wir zum letztenmal
Unsre Gläser leeren,
Soll der Brüder volle Zahl
Diesen Bund beschwören.

Chor.

Ein festes Herz
In Lust und Schmerz
In Kampf und Not,
Frei — oder tot! —
Und daß der Bund auch ewig währt,
Drauf sei dies letzte Glas geleert!

Wallhaide.

Wo dort die alten Gemäuer stehn
Und licht im Abendrot schimmern,
Erhob sich ein Schloß in waldichten Höh'n;
Nun liegt's versunken in Trümmern,
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Turm,
Nachts wandeln durch Thüren und Fenster
Gespenster!

Da hauste ein Graf vor langer Zeit,
Wohl Sieger in manchem Strauße,

Gar wild und furchtbar in Kampf und Streit
Und streng und ernst auch zu Hause;
Doch sein Töchterlein war
Wie Sonne so klar
Und so mild und voll Lieb' und Freude,
Wallhaide.

Sie webte still im häuslichen Kreis
Und trat gar selten ins Leben;
Doch ein Ritter liebte sie glühend und heiß,
Ihr ewig zu eigen gegeben.
Vom nahen Schloß
Auf flinkem Roß
Flog Rudolf zur Süßen, zur Lieben
Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hält sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, sie hätten im Himmel gelebt
Zwei kurze schöne Minuten;
Denn er scheidet, wenn Dämm'rung niederwebt,
Wenn die letzten Strahlen vergluten.
Noch Kuß auf Kuß
Zum Abschiedsgruß;
Dann eilt sie mit Thränen im Blicke
Zurücke.

Und wie sie den Sommer so scheiden sahn,
Fing Sehnsucht an, sie zu quälen;
Und also trat Rudolf den Grafen an:
„Herr, ich mag's nicht länger verhehlen.
Ich liebe Wallhaid';
Drum gebt mir die Maid,
Auf daß sie treueigen mir bleibe,
Zum Weibe!“ —

Da zog der Graf ein finster Gesicht:
„Was ziemt dir solch kecke Minne?
Mein Mädel, Rudolf, bekömmst du nicht,
Das schlag' dir nur frisch aus dem Sinne;
Ein reicher Baron
Führt morgen schon
Die Braut, trotz Thränen und Jammer,
Zur Kammer.“ —

Das fuhr dem Rudolf durch Mark und Bein;
Er warf sich wild auf den Dänen
Und jagte in Wald und Forst hinein.
Das Auge hatte nicht Thränen;
Ein kalter Schmerz
Zerriß ihm das Herz,
Als müßt' er in grausamen Wehen
Vergehen.

Da durchbebt's ihn auf einmal mit stiller Gewalt,
Er fühlt sich wie neugeboren,
Und Ahndungen werden zur lichten Gestalt,
Als wär' noch nicht alles verloren.
„Bin ich doch frei
Und Wallhaide treu!
Gott hilft, sie aus Vaters Ketten
Zu retten!“ —

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte;
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hielt sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sprach Rudolf endlich: „Um Mitternacht,
Wenn alles längst ruht im Schlosse,
Kein Verräterauge die Liebe bewacht,
Dann komm' ich mit flüchtigem Rosse.

Du schwingst dich hinauf,
Und freudig im Lauf
Jag' ich mit der herrlichen Beute
Ins Weite!" —

Da sank sie glühend an seine Brust
Und kost ihn mit zärtlichem Worte;
Doch schnell erwacht sie aus ihrer Lust:
„Wie komm' ich, Freund, durch die Pforte?
Denn streng in der Nacht
Wird die Mauer bewacht —
Wie mag ich der Knechte Reigen
Durchschleichen?

„Zwar so — wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —
So käm' ich durch Pforten und Thüren;
's ist freilich für Mädchenmut zu hoch —
Doch Lieb' soll mich leiten und führen!
Wer ihr vertraut,
Hat wohl gebaut,
Und wenn er im Kerker auch wäre;
Drum höre:

„Als Wundebold noch, unsers Hauses Ahn,
Auf dieser Burg residierte,
Da wuchs ihm ein Töchterlein herrlich heran,
Des ganzen Hauses Zierde,
Hieß auch Wallhaid',
Hat früh're Zeit
Einen Buhlen in glücklichen Stunden
Gefunden.

„Dem wollte sie ewig treueigen sein
Im Leben und Leiden und Freuden;
Doch der harte, trotzige Vater sprach: ‚Nein!' —
Da wollte sie nicht von ihm scheiden
Und kühn bedacht
Um Mitternacht
Zur Liebe aus Vaters Ketten
Sich retten.

„Doch dem Grafen sagt's ein Verräter an,
Der zerstörte blutig ihr Hoffen.
Ihr Buhle fiel auf nächtlicher Bahn,
Von meuchelnden Schwertern getroffen.
Sie harrte noch sein:
Trat der Vater herein,
Stieß den Dolch ins Herz der Armen
Ohn' Erbarmen.

„Nun hat ihr Geist im Grabe nicht Ruh',
's ist alle Rast ihm genommen;
Sie wandelt oft nächtlich der Pforte zu,
Ob wohl der Buhle möcht' kommen,
Und harret sein
Bis Morgenschein;
Der Buhle soll einst, wie sie meinen,
Erscheinen!

„So lange wandert sie ohne Rast
Im weißen, blutigen Kleide,
Ist allen ein stiller, befreundeter Gast,
That keinem je was zuleide;
Still geht ihre Bahn
Zur Pforte hinan;
Die Wächter lassen sie schleichen
Und weichen.

„Und wie sie ihr Leben der Liebe geweiht,
Wird sie tot auch zur Liebe sich neigen:
Sie borge heut' nacht mir ihr blutiges Kleid,
Die Wächter sollen mir weichen;
Die Geisterbahn
Hält keiner an —
Frei lenk' ich so durch ihre Mitte
Die Schritte.

„Drum harr' an der Pforte! — Wenn's Zwölfe schlägt,
Kommt Wallhaide langsam gegangen;
Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
Hält die Geistergestalt umfangen.

In deinem Arm,
Da wird sie erst warm,
Dann schnell auf den Gaul und reite
Ins Weite!“ —

„O herrlich!“ — fiel Rudolf ihr freudig ins Wort,
„Fahrt hin nun, Zweifel und Sorgen!
Und sind wir erst aus dem Schlosse fort,
So ist auch die Liebe geborgen;
Wenn der Morgen graut,
Grüß' ich dich als Braut.
Ade, fein's Liebchen, ich scheide
Zur Freude!“ —

Und lange noch glüht auf der Lippe der Kuß;
Da sprengt er mutig bergunter,
Und scheidend wirft sie den letzten Gruß
Dem Liebsten ins Thal hinunter:
„Lieb Rudolf, bist mein!
Lieb Rudolf, bin dein!
Nicht Himmel und Hölle scheide
Uns beide!“ —

Und wie die Nacht auf die Thäler sinkt,
Sitzt der Ritter gerüstet zu Pferde;
Manch bleiches Sternlein am Himmel blinkt,
Tief dunkel liegt's auf der Erde.
Er spornt das Roß
Aufs Grafenschloß
Und kömmt, nach Liebchens Worte,
Zur Pforte.

Und wie es vom Turme Zwölfe schlägt,
Kommt Wallhaide langsam gegangen;
Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
Hält die Geistergestalt umfangen.
Da sprengt er hervor
Und hebt sie empor
Und jagt mit der zitternden Beute
Ins Weite.

Und reitet lange, — und Liebchen schweigt;
Er wiegt die Braut auf dem Kniee:
„Fein's Liebchen, wie bist du so federleicht!
Machst dem Reiter nicht Arbeit und Mühe." —
„Mein Gewand ist so fein,
Das mag's wohl sein;
Mein Gewand ist wie Nebel so duftig
Und luftig!"

Und den Ritter umfaßt die zarte Gestalt,
Da schauert ihm Frost durch die Glieder:
„Fein's Liebchen, wie bist du so eisig, so kalt!
Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?" —
„In deinem Arm,
Da ist's wohl warm;
Doch mein Bette war kalt, Gefährte,
Wie Erde!" —

Und sie reiten weiter durch Flur und Wald,
Bleich flimmert der Sterne Schimmer:
„Und bist du auch außen so frostig und kalt —
Dein Herzchen glüht doch noch immer?" —
„Lieb Rudolf, bist mein!
Lieb Rudolf, bin dein!
Nicht Himmel und Hölle scheide
Uns beide!" —

Und sie reiten rastlos immerzu,
Und nächtlich schleichen die Stunden:
„Nun bin ich erlöst, nun komm' ich zur Ruh',
Nun hab' ich den Liebsten gefunden.
Bist ewig mein,
Bin ewig dein!
Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
Uns beide!"

Der Morgen allmählich dämmert und graut,
Noch geht's durch Fluren und Felder;
Doch immer stiller wird die Braut
Und immer kälter und kälter.

Da kräht der Hahn:
Schnell hält sie an
Und zieht den Liebsten vom Pferde
Zur Erde.

„Husch! wie die kalte Morgenluft weht
Mit dem nächtlichen Sturm um die Wette!
Es graut der Tag, der Hahn hat gekräht,
Lieb Buhle, die Braut will zu Bette!
Komm h'rein, komm h'rein!
Bist mein, bin dein!
Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
Uns beide!" —

Und eiskalte Lippen drücken den Kuß
Auf seine zitternden Wangen,
Und Leichenduft und Totengruß
Umweht ihn und hält ihn umfangen;
Da sinkt er zurück,
Es bricht der Blick. —
Und die Braut hat den Liebsten gefunden
Dort unten!

Der Kynast.

(Diese Sage vom Kynast, einer alten verfall'nen Felsenburg an der nordöstlichen Seite des Riesengebirges, hat sich in dem Munde des Volks erhalten. Fürchterlich in der That ist der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Felsenthal, das den Namen der Hölle führt und eine bedeutende Rolle in dieser Ballade spielen wird.

Der Kynast ist vom Herzog Bolko von Schlesien im Jahr 1592 erbaut und dem Grafen Schaffgotsch geschenkt worden.

Im Jahr 1675 brannte er ab und schmückt seitdem als eine der herrlichsten Ruinen die Gegend um Hirschberg.)

Es zieht ein Hauf'
Zur Burg hinauf:
Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf, —
Es sind Kunigundens Vasallen.
Sie kommen weit durchs ganze Land;
Die Herrin soll sich vermählen,

So wünscht das Volk; sie hat freie Hand,
Zu wählen.
An Würdigen kann es nicht fehlen. —

Der Graf ist tot,
Das Land in Not,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken;
Drum kommt zu der Gräfin das Aufgebot,
Die jungfräuliche Hand zu verschenken. —
Viel edle Ritter warben um sie
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umschwärmen die Hohe spät und früh —
Vergebens!
Jungfrau will sie bleiben zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Gestalt;
So empfängt sie den Zug der Vasallen.
Und als sie's vernommen, entgegnet sie bald:
„Wohl möcht' ich dem Volke gefallen;
Doch fordr' ich von meinem Freier ein Pfand,
Das darf mir keiner verwehren;
Erfüllt er's, so soll ihm Herz und Hand
Gehören." —
Es riefen die Ritter: „Laß hören!" —

„Mein Vater stand
Auf der Mauer Rand" —
So begann sie, „und blickte hinunter,
In die Hölle hinab, an der Felsenwand;
Da stürzt ihn der Schwindel hinunter.
Drum wer mir mit Wünschen der Liebe naht —
Denn ich mag keine zweite Trauer —
Der soll es beweisen mit kecker That,
Kein Schauer
Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer.

„So sei denn bekannt:
Dem gehört meine Hand,
Der keck mit festen Schritten
Vorbei an der steilen Felsenwand
Auf der Mauer ums Schloß geritten;

Und wer es glücklich vollenden kann,
Der soll mich zur Kammer führen;
Doch soll mich liebend kein and'rer Mann
Berühren!
Ich gelob' es mit heiligen Schwüren."

Die Herrin schwieg,
Stolz auf den Sieg.
Still zogen die Männer von dannen;
Sonst mancher Freier den Kynast erstieg —
War allen die Lust vergangen.
Was die Gräfin gewünscht, das stand ihr frei,
Es schreckten des Rittes Gefahren;
Die Burg ward still, nun konnte sie treu
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtnis bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald sich ein,
Der war ihr treueigen geblieben.
Solch wackerer Mut kann nicht mehr sein
Und solch redliches Herz im Lieben;
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt.
Er wagt es auf Leben und Sterben:
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erschrickt,
Wie sie den erblickt;
Sie dacht': 's wird keiner es wagen.
Und ihre Diener zu ihm schickt
Und läßt ihm den Ritt versagen.
Doch der Ritter erklärt sich frei und frank,
Sie möcht' auf den Schwur sich besinnen;
Er wolle sterben oder den Dank[1]
Gewinnen;
Er scheide nicht eher von hinnen.

---

[1] Hier nach älterem Sprachgebrauch im Sinne von Lohn.

In höchster Not
Sie ihn zu sich erbot
Und beschwört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod,
O laßt meine Bitte gewähren!
Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frei,
Doch dauert mich Eure Jugend,
Und Euer Mut ist — bei Glauben und Treu'! —
Nicht Tugend,
Nein, tollkühn und Gott versuchend.

„Es wäre zu viel;
Kein freches Spiel
Wollt' ich mit dem Leben treiben;
Ich wollte frei sein, das war mein Ziel;
Ich meinte, sie lassen's wohl bleiben.
Laß ab, wenn ich lieb dir und teuer bin,
Du wirst den Tod nur umarmen;
Es ist uns beiden doch kein Gewinn! —
Erbarmen
Mit dir und mit mir — mir Armen!" —

Sie lag vor ihm
Auf beiden Knien
Und beschwor ihn bei Himmel und Erde;
Doch Albert blieb immer fest und kühn
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
„Nicht du bist schuld an meinem Tod,
In den ich mit Freuden gehe;
Ich gehorche der Liebe Zaubergebot,
Mir geschehe
Nun ewig wohl oder wehe!" —

Er schwingt sich aufs Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
Der Geistliche gibt ihm den Segen;
Und festlich schmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben.

Da schmettern dreimal Trompeten laut:
Sie werben
Zur Liebe oder zum Sterben.

Und er sprengt gewandt
An der Felsenwand,
Und das Roß setzt keck auf die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand,
Ihn faßt nicht Schwindel noch Schauer.
Sein wackeres Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackersten Knaben; —
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felsen den Ritter begraben. — —

Die Gräfin sank,
Aller Sinne krank,
Es ergriff sie ein tödliches Fieber.
Sie siechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tausendmal lieber.
Und als sie endlich genesen war,
Da sind auch drei Brüder erschienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen
Oder sterbend den Schwur versühnen.

„Lass't ab, lass't ab!
's ist euer Grab!"
So beschwor die Gräfin mit Zähren;
„Schon stürzte vor euch ein Wack'rer hinab;
Wollt ihr meine Qual noch vermehren?
Und soll ich morden ein ganzes Geschlecht?
Nein, teilt euch in all meine Güter,
Nur besteht nicht auf diesem gräßlichen Recht!
Drei Brüder
Sonst kehren dem Vater nicht wieder.

„Nein, kehrt zum Glück,
Zum Vater zurück!" —
So bat sie und warf sich zur Erde;
Doch schöner war sie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:

„Wir sind aus einem edlen Geschlecht,
Und durfte der für dich sterben,
So fordern wir billig ein gleiches Recht;
Wir werben
Um Liebe oder Verderben!“ —

Der erste schickt
Sich zum Ritte und drückt
Den Brüdern noch scheidend die Hände;
Er schaut auf die Gräfin still entzückt,
Dann sprengt er zur Mauer behende.
Und noch ist er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd stehen die Brüder:
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
Stürzt nieder,
Und den Jüngling sieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz
In stummem Schmerz,
Da sprengt der zweite zur Mauer,
Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es faßt ihn wie Todesschauer!
Doch erreicht er die Mitte — da blickt er hinab,
Und die Sinne sind ihm verschwunden;
Es bäumt sich das Roß, er stürzt hinab.
Tief unten,
Da haben sich beide gefunden.

Und schreckenbleich,
Den Toten gleich,
Steht alles und ringt die Hände;
Und die Gräfin zum dritten sich wendet gleich:
„O denkt Eurer Brüder Ende!
O lass't Eurem Vater das letzte Glück,
O lass't ihm den letzten Erben!
Die beiden kehren doch nimmer zurück;
Kein Werben
Um Liebe war's — nein, um Verderben!“ —

Doch der Ritter spricht:
„Ich kenne die Pflicht
Und scheide nicht von den Lieben.

Vermeldet dem Vater die Trauergeschicht',
Und wir wären uns treu geblieben!"
So drückt er dem Pferde die Sporne ein,
Die Gräfin grüßt er noch heiter;
Dann stürzt er sich schnell in die Felsen hinein,
Und Reiter
Und Roß sah kein Auge weiter.

Die Gräfin sank,
Sinnlos, todkrank,
Noch am Abend aufs Siechbett nieder,
Und was ihr stets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder. —
Man zählte sie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward's schlimmer und schlimmer;
Es quälte sie ein gräßlicher Traum,
Und immer
Vernahm sie's wie Geistergewimmer:

„Ade, süße Braut!
Der Morgen graut —
Den Todeskuß auf die Wange!
Wir haben dich oben lieb angeschaut,
Wir harrten deiner schon lange."
So rief's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben —
Der Freude nicht wiedergegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen.
Die Männer zerstörten ihr stilles Glück;
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
„In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh',
Durch euch mußt' er welkend sterben.
Nun könnt ihr ziehn, nun lass' ich es zu,
Könnt werben:
Ihr seid es wert, zu verderben!" —

Drauf zogen viel'
Zum gefährlichen Spiel:
Kalt ließ sie allen gewähren;
Doch keiner von allen kam ans Ziel,
Und keiner thät wiederkehren.
Die Gräfin sah kalt auf das große Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb sie auch, stürzte der Ritter hinab;
Die Brüder
Beweinte sie noch — keinen wieder.

Groß war schon die Zahl,
Die in gräßlicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben. —
Da sprengt ein Ritter herauf aus dem Thal
Und läßt um den Ritt sich bewerben.
Er blickt gar fest in die nahe Gefahr,
Blickt fest in die Felsen hinunter;
Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen.
Gar wunderbar fühlt sie sich plötzlich gerührt,
Es ergreift sie ein Sehnen und Bangen.
Und bald versteht sie die heimliche Qual,
Versteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum erstenmal
Im Herzen,
Und die läßt sich nicht verscherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt
Und sie um den Ritt gebeten,
Kaum länger sich die Gräfin verstellt,
Die Thränen im Auge reden.
„Lass't ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
Trotzt nicht dem Tode verwegen!

Und wenn ich's auch nicht versagen kann,
So mögen
Euch meine Bitten bewegen." —

Doch jener spricht:
„Bestürmt mich nicht
Und lass't mich immer gewähren!
Ich hab's geschworen, 's ist meine Pflicht,
Sonst darf ich nicht wiederkehren." —
„Und wenn ich auch nichts erbitten mag",
Entgegnet die Gräfin mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden Tag;
Dem Leben
Könnt Ihr diese Frist wohl geben."

Im hohen Saal
Zum reichen Mahl
Führt sie den geliebten Ritter,
Und immer höher steigt ihre Qual;
Da ergreift der Gast die Zither
Und singt von der Liebe unendlicher Lust
Viel schöne, köstliche Lieder;
Und was er gesungen, klingt ihr in der Brust
Ewig wider,
Und Feuer durchströmt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit sich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht,
Ach, Herz! du brächst in der Freude.
Die Lieb' ist ja mild wie das Sonnenlicht,
Läßt nicht ihre Treuen verderben;
Und müßt' er hinab, und könnt' er mich nicht
Erwerben,
Ich könnte doch mit ihm sterben."

Der Morgen graut,
Da schmückt sich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie sie den freudigen Helden erschaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;

Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umsonst, daß ich länger mich sträube!
Ich gesteh' es frei: dir gehört dies Herz,
Ich bleibe
Im Leben und Tod dir zum Weibe!"

Und glühend umfaßt
Hält sie den Gast;
Der reißt sich ihr schnell aus den Armen:
„Noch geziemet mir nicht solch köstliche Last,
Ich darf die Braut nicht umarmen.
Horcht, Gräfin! horcht, welch festlicher Ton!
Der ladet zum Siegen — zum Sterben;
Die Trompeten rufen das Opfer schon,
Sie werben
Der Liebe Tod und Verderben!"

Der Geistliche bringt
Ihm den Segen; da schwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt Ade — Kunigunde sinkt
Besinnungslos zur Erde.
Doch er setzt kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' sie wohl dreimal breiter,
Und es schreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und sie stürzt dem Ritter entgegen:
„So hast du Gott und der Liebe vertraut,
Dich beschützte ihr heiliger Segen?
Dir ist es gelungen, ich folge dir gern,
Zum Leben, zur Liebe, zur Freude;
Der Kynast begrüßt dich als seinen Herrn!
Uns beide
Kein Stürmen des Lebens mehr scheide!" —

Und der Ritter blickt streng
Auf das Freudengedräng':
„Nicht also will ich es enden!

Weg mit den Schalmeien und Hochzeitgepräng'!
Das Blatt soll sich fürchterlich wenden.
Nicht nach der Braut gelüstete mir
Und dem Feierklange der Lieder;
Wo sind meine Freunde? Ich fordre von dir
Sie wieder,
Graf Albert und die drei Brüder!

„Von deiner Hand
In den Tod gesandt —
Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume!
Mich lockte nicht deine blutige Hand,
Denn längst blüht ein Weib mir daheime.
Verschmähter Liebe unendlichen Schmerz —
Das hatt' ich bei Gott mir versprochen —
Du solltest ihn fühlen! — Jetzt ist dein Herz
Gebrochen. —
Sieg, Freunde, ihr seid gerochen!" —

Er spornt das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß
Und läßt sie verzweifelnd zurücke. —
Erschrocken steht der Diener Troß,
Wohl perlt es in manchem Blicke;
Und die Gräfin erwacht wie aus schwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allen Seiten
Und wankt zur Mauer und hält sich kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da spricht sie leis'
Zum bekannten Kreis:
„Wohl hat sich die Liebe gerochen,
Wohl erkannt' ich des Lebens höchsten Preis;
Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
Die unten dort sind mir angetraut —
Was soll ich die Hochzeit verschieben?
Empfangt das Opfer, empfangt die Braut!
Mein Lieben
Ist über der Erde geblieben!" —

Und sie stürzt sich hinab
Ins Felsengrab;
Da klingt es wie Geistergeflüster:
„Die Braut ist kommen — den Kranz herab!
Was, Liebchen, bist du so düster?
Nun ist das Hoffen und Sehnen verkürzt,
Nun mag sich die Jungfrau vermählen;
Du hast dich uns selbst in die Arme gestürzt —
Kannst wählen,
Der Braut soll's an Liebsten nicht fehlen!"

Die heilige Cecilia.[1]

Legende.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch schlief der Keim, in vielen unbewußt,
Doch flammte längst schon in Ceciliens Brust
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnsucht war ihr Herz durchglüht,
Sie huldigte[2] in milder, zarter Schöne,
Als Meisterin in jeder Kunst der Töne,
Dem Glauben ihr begeistert Lied.

Und als sie einst in tiefen Harmonieen,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen sang,
Vernahm sie wunderbare Melodieen.
Sie blickt empor mit frommem Ungestüm;
Da öffnen sich des Himmels goldne Pforten,
Und es erklingt in heiligen Akkorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und schnell zerreißt sie ihrer Harfe Saiten,
Errötet still in jungfräulicher Scham. —
Da sie das Lied der Himmlischen vernahm,
Mag sie sich nicht an ird'schen Tönen weiden.

[1] Die heilige Cäcilia († 232), Schutzpatronin der Musik, nach der Legende Erfinderin der Orgel. Vgl. auch die Anmerkung zu S. 130.

[2] Hier im Sinne von weihte.

In süßer Wehmut bricht ihr frommes Herz —
Die Sängerin muß nach den Liedern ziehen —
Und aufgelöst in heil'gen Melodieen,
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

St. Medardus.[1]

Legende.

Medardus lebte in des Klosters Stille
Als Jüngling früh schon nach des Herrn Gebot,
So streng und ernst wie seines Ordens Wille;
Die laute Welt war seinen Blicken tot.
Doch strahlte tief in seines Herzens Fülle
Lebendig schön der Künste Morgenrot;
Er faßte die Natur in edler Wahrheit
Und schmückte sie mit seiner Farben Klarheit.

So g'nügte ihm der Seele sanfter Frieden,
Er fühlte sich in Demut still beglückt —
Da ward er einst zum Prior hinbeschieden;
Der sprach: „Oft hat uns deine Kunst erquickt —
Hier ist mein Lohn. Von deines Fleißes Blüten
Sei unsers Klosters Heiligtum geschmückt.
Mit frommem Sinn und kunsterfahr'nen Händen
Magst du der Kirche Altarblatt vollenden."

Und als der Prior solches Wort gesprochen,
Da fühlt der Jüngling seine Wangen glühn,
Es sinkt der Blick, in stiller Scham gebrochen;
Doch plötzlich faßt der Kunst Begeist'rung ihn:
„Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
Wohl ist das Werk für meine Kraft zu kühn;
Doch wollt Ihr mich zu solchem Glück erwählen,
So wird des Herren Gnade mich beseelen."

Und still kehrt er zurück in seine Zelle,
Versunken in dem seligsten Gefühl,

[1] St. Medardus (456 - 545), Bischof zu Salencium, später auch zu Tournay.

Und auf des Geistes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel seiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor seinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet seiner Sehnsucht Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert so sein Ideal ins Leben.

Man fand ihn schon im hohen Tempelsaale,
Wenn kaum des Morgens Rosenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenstrahle;
Selbst in den kurzen Träumen seiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demut einzig nur bedacht.
Das Höchste konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeist'rung, so nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was seine Brust empfangen,
Erschuf getreu die kunstgeübte Hand:
Die hohe Jungfrau war's, mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach oben hingewandt;
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie sie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbrust sich schmiegte.

Und unter ihr, mit qualzerriss'nen Zügen,
Mit stierem Blick und zuckender Gestalt,
Sah man den Teufel schwarz und scheußlich liegen,
Die Krallenfäuste grimmigwild geballt.
Auf seinem Nacken stand mit frommem Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt;
Und jedes Herz, entzückt von diesem Bilde,
Bei jenem sich mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er sehnte sich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild gesendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,

Erschien ihm mit des Donners Sturmgetöse
In Nebelrauch und Schwefelglut der Böse.

Der sprach: „Ist dir der Nacht Geheimnis offen?
Hast du der Hölle in das Nest geschaut?
Sieh! auf das Höchste darfst du mutig hoffen,
Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch frech getroffen,
Daß sich kein Weltkind vor der Sünde graut.
Doch wirst du nicht auf meine Rede hören,
So will ich dich und all dein Werk zerstören!" —

Und als der Böse kaum das Wort gesprochen,
Verschwand er schnell mit gräßlichem Geschrei.
Der Jüngling fühlte seines Herzens Pochen,
Doch war sein Geist von Furcht und Schrecken frei;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So stand er emsig vor der Staffelei
Und dachte schnell der treugefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward sein Geist der Lüge.

Und zahllos strömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu sehn.
Der Jüngling stand, verloren im Beschauen,
Mit stiller Lust auf des Gerüstes Höh'n;
Da fühlt' er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter sich sieht er den Bösen stehn:
Die Teufelsfaust umfaßt die starren Glieder
Und stürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen;
Doch es ist Gott den Frommen zugewandt.
Die er geschmückt mit Paradieses Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie fassen ihn mit leisem Geisterband
Und tragen ihn zum Boden sanft herunter;
Und staunend preist der Menge Ruf das Wunder.

Der Teufel in Salamanka.

Es gibt eine alte wahre Lehre,
Und gute Christen glauben dran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wäre,
Hat doch dem Klugen nie was an.
Wer mutig ist und fein dabei,
Bleibt aller Satanskünste frei.
Das hat wohl mancher schon erfahren —
Doch will ich zu gunsten unglaubiger Seelen
Als Beispiel euch noch ein Märlein erzählen.

Als einst vor vielen langen Jahren
Zu Salamanka im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Katheder saß,
Wie andre Doktoren, und derselbe
Schwarze Kunst nach eignen Heften las:
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt sich denken,
Es wimmelte alles auf Tischen und Bänken,
Denn er verstand sich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich lustige Brocken
Und spaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war so ganz für der Herren Magen,
Kein andres Kollegium mocht' ihnen behagen,
Und sie sahn das erste Mal mit Gram,
Daß auch das Halbjahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief schließlich:
„Gewiß ist euch meine Weisheit ersprießlich,
Das ist euch allen sicher schon klar,
Drum ersuch' ich ums billige Honorar
Und bitte mir, ich sag's grad' heraus,
Eine von euren Seelen aus.
Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehn,
Dem will ich und soll ich den Hals umdrehn.
Wenn's euch gefällt, so mögt ihr losen."
Da fingen die Herren an zu tosen,
Schimpften den Doktor einen argen Wicht,
Schwuren insgesamt unverhohlen,
Der Teufel solle den Teufel holen;
Aber all ihr Sträuben half da nicht;

Sie mußten sich endlich noch bequemen,
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt ward ein junger Graf,
Da er die niedrigsten Zahlen traf;
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle
Und meinte: „Noch gehör' ich nicht der Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
Drum will ich noch menschlicher List vertrauen."
Drauf stellt sich der Teufel zur Kellerthüren
Und ließ einen nach dem andern passieren,
Und als nun der Graf als der letzte kam,
Der Teufel ihn bei der Kehle nahm.
Der aber schrie: „Hast kein Teil an mir!
Das Los traf meinen Hintermann hier."
Und wies auf den Schatten an der Wand;
Denn die Sonne dem Keller schief über stand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht,
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wütend im argen Wahn
Mit seinen Klauen den Schatten an.
Der Graf aber schlüpfte behend' hinaus
Und lachte den armen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares sich fand,
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschraken alle und staunten sehr: —
Der Graf warf keinen Schatten mehr!

Der Makaria.*

Wildstürmend geht der Jugend volles Streben,
Doch wie sich kühn auch seine Straße windet,
Wenn sich das Edle, Schöne ihm verkündet,
Bleibt tief Erinn'rung in des Herzens Beben.

Und so wirst du auch ewig in mir leben
Mit all den Teuren, die du mir verbündet.

---

* Einem in Leipzig bestehenden Verein, der zu geistigen Übungen und geselligen Freuden bestimmt ist.

Wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet,
Muß sich der Bund für alle Zeiten weben.

Du sendest mir noch eine liebe Gabe,
Daß sich mein Sinn am schönern Süden labe[1],
Ich danke dir's mit allem, was ich habe.

Und tritt die Muse freundlich mir entgegen,
Ich will mein Glück auf deinen Altar legen,
Und deine Liebe spreche ihren Segen.

Erinnerungen an Karlsbad. 1811.[2]

Vom Dreikreuzenberge.

Dort an jener Felsenkette
Glüht es schon wie Abendschein,
Und von dieser heil'gen Stätte
Blick' ich in das Thal hinein.

Sehe nur das enge Leben
Durch die engen Straßen ziehn,
Wie sie wallen, wie sie weben
Und der Sorge nicht entfliehn.

Alle ihre Lust und Schmerzen
Fühl' ich vor mir ausgestreut,
Und mir braust es tief im Herzen
Bei des Menschen Ärmlichkeit.

Weg von jenem Würmerleben
Blickt das Auge unbewußt,
Und mich faßt's mit Freudebeben,
Voll und groß wird meine Brust.

Weit hinaus auf jenen Höhen,
Auf der Berge blauen Reih'n,
Durch der Nebel dichtes Wehen
Darf das Auge sich erfreun.

---

[1] Stern vermutet, die Makaria habe Körner zum Abschied ein Werk spanischer oder italienischer Poesie übersendet.
[2] Juni und Juli.

Wie sie stolz gen Himmel ragen,
Riesenkinder der Natur!
Geisterwehn von alten Sagen
Wiegt sich durch die stille Flur.

Und es schlängelt seine Wogen
Durch die Berge sanft der Strom,
Und der Abend kommt gezogen,
Schmückt mit Rosen sich den Dom.

Und geheimnisvolles Schweigen
Webt sich über Berg und Thal,
Und die alten Fichten neigen
Grüßend sich zum letztenmal.

Wie die Strahlen dort vergehen,
Zieht im Thal die Dämm'rung nach,
Aber auf des Kreuzes Höhen
Flammt noch der entzückte Tag.

Und begeistert sink' ich nieder,
Tiefer Sinn war mir erwacht;
Spät dacht' ich ans Leben wieder,
Um mich her war's tiefe Nacht.

Der Sprudel.

Dampfe nur immer empor und brause herauf aus der Tiefe,
Wie es dich dränget und treibt, wunderbar glühender Quell!
Nicht nach der Brüder Art ist dein wildes Wogen und Wallen,
Denn der höhere Mut bricht sich die eigene Bahn.
So des Jünglings Gemüt, das über die Schranken hinausfliegt
Und gegen irdische Kraft rühmlich im Kampfe besteht.

Dorf Hammer.

Freundlich an dem Berggehänge,
In des Thales stiller Enge,
Freundlich, wie ich keines sah,
Liegt das liebe Dörfchen da.

Oben auf des Berges Höhen
Alte dunkle Fichten stehen,
Unten rauscht der Strom vorbei,
Und die Luft ist mild und frei.

Und ein reges volles Leben
Seh' ich Haus und Hof durchweben;
In der Hütte Tag für Tag
Rastet nicht des Hammers Schlag.

Und die hellen Funken sprühen,
Und die Eisenstangen glühen;
Von des Wassers Sturz gefaßt,
Tummelt sich der Räder Last.

Aber nicht der Erde Sorgen
Will ich hier im Thal behorchen,
Nein, des Lebens Freud' und Lust
Komm' in meine junge Brust!

Unter jenen dunkeln Bäumen
Läßt es sich gar lieblich träumen,
Aus des Thales Wiesenplan
Weht der Friede still mich an.

Dorotheens Tempel.

Dorotheens Tempel, dich grüß' ich in süßer Erinn'rung!
Hier am geweihten Ort kommt mir ein freudiger Traum.
Ach, es knüpft an den Namen sich still manch lieber Gedanke[1],
Und das Edle spricht sich und das Zarte mit aus.
Und so hat dich dein Name zur lieblichsten Stelle geadelt,
Ein geheiligter Ort, weiblicher Anmut geweiht.

[1] Dorothea war der Vorname der Herzogin von Kurland, Körners Pate.

Die Prager Straße.

Wenn ich mir die stille Ahndung löse,
Die aus deinem Riesengange spricht:
Bist ein Bild der echten Fürstengröße,
Schön erfüllter königlicher Pflicht.

Kecker Sinn hat manche Bahn gebrochen,
Viele Wege führen wohl zum Thal,
Doch der Übermut ward oft gerochen,
Schwer bereut die zu verweg'ne Wahl.

Aber du führst sorgsam deine Waller
Über'n Abgrund den gebahnten Pfad,
Und die vollen Segenswünsche aller
Danken dir für diese Liebesthat.

Sanft vorbei an steilen Felsenwegen
Leitet freundlich deine sich're Hand
Jenem stillen Friedensthal entgegen,
Wo noch jeder Pilger Ruhe fand.

Der Obelisk.

Mutig ragst du empor, du Zeuge dankbarer Menschen,
Dem Verschön'rer der Stadt einfach und herzlich geweiht.
Jene werden vergehen, die dich dem Verehrten errichtet,
Und ihr Name verhallt leicht in dem Streite des Tags:
Aber dein Name wird, der gefeierte, nimmer vergessen,
Bricht auch dein kühner Bau unter den Stürmen der Zeit.
Auch das stolzeste Werk, ins Leben gestellt, ist vergänglich:
Was man im Herzen gebaut, reißt keine Ewigkeit um.

Charade.

Was uns die ersten Sylben freundlich nennen,
Das ist dem Menschen wunderbar verwandt;
Einst werden wir das Rätselbild erkennen,
Von oben sonst den Vätern oft gesandt,

Wenn sich die Seele wird vom Körper trennen
Und einziehn in das alte Vaterland;
Da mag es freundlich in der Jugend Prangen
Mit zarten Liebestönen uns empfangen.

Die dritte Sylbe baut sich auf der Erde
Und ist dem Menschen immer wert und lieb;
Und leichter trägt er seines Tags Beschwerde,
Wenn's drin nur froh und ohne Kummer blieb.
Ach, wie so gern er zu ihm wiederkehrte,
So ihn das Schicksal in die Ferne trieb;
So er hinaus muß in das wilde Leben,
Er scheidet still, doch bleibt er ihm ergeben.

Das Ganze prangt auf steilen Felsenhöhen
Als ein Vermächtnis der Vergangenheit,
Durch seine Mauern flüstert Geisterwehen
Wie stille Träume jener bessern Zeit.
Und wo hinaus die trunk'nen Blicke sehen,
Hat die Natur den Brautschmuck ausgestreut,
Als sollte hier die dritte Sylbe prangen,
Die beiden ersten würdig zu empfangen.

Der Kaiserin Platz.

Buchen, seid mir gegrüßt! Euch hat die Liebe geheiligt,
Euch hat ein treues Volk treu seiner Mutter[1] geweiht.
Glückliche Fürsten und glückliches Land! Wo find' ich es wieder,
Daß die Liebe befiehlt und daß die Liebe gehorcht?

Von Weyrothers Ruh' bei Ellenbogen.

Du Schloß dort auf dem Felsen,
Du stehst so ernst und treu,
Die dunkeln Wogen wälzen
Sich unten still vorbei.

[1] Maria Ludovika, Kaiserin von Österreich.

Seit vielen hundert Jahren
Grüßt dich der treue Fluß,
Und was du auch erfahren,
Er brachte dir den Gruß

Und bringt dir ihn noch immer
Und rauscht so sanft und mild,
Und in der Wogen Schimmer
Malt sich dein stolzes Bild.

Mir ist's, als hört' ich Worte
Wie aus vergang'ner Zeit,
Vom hohen Felsenorte
In Windeswehn gestreut.

Ich möchte gerne lauschen,
Was in dem Winde weht;
Doch wie der Wellen Rauschen,
So Wind und Wort vergeht.

Da blick' ich still hinüber,
Die Wellen ziehn vorbei,
Die Träume ziehn vorüber,
Die Ahndung bleibt mir treu.

Das Kreuz auf dem Felsen vor dem Egerthore.

Sei mir am Eingang begrüßt, wo das Thal der Hoffnung sich öffnet,
Wo der dampfende Quell zwei Elemente vermählt.
Sanft verkünde dem Pilger der irdischen Hülle Genesung,
Wie dein heilig Symbol ewiges Leben verheißt!

Das Töpel-Thal.

Mit der Freude lichten Träumen
Saßen wir im muntern Kranz,
Auf den Wellen, auf den Bäumen
Lag des Tages milder Glanz.

Wie ein freudiges Getümmel
War ein Glühen überall:
Dort im Abendrot der Himmel,
Hier im Weine der Pokal.

Wie ein schön erfülltes Hoffen
Mahnte uns die schöne Zeit,
Lieb' und Leben war uns offen,
Alle Herzen wurden weit.

Von der nahen düstern Hütte
Hörten wir des Hammers Schlag,
Aus des Ofens Feuermitte
Flammte der gezwung'ne Tag. —

Und so neben unsrer Freude
War des Lebens Qual gestellt;
Zwang und Sorge im Gebäude,
Freiheit unterm Himmelszelt.

Und wir hörten laut und lauter
Ihre Worte in der Brust,
Und es schloß sich immer trauter
Unsers Kreises stille Lust.

Da verschwand auf Waldeshöhen
Tagesleuchten mehr und mehr,
Und es ging der Dämm'rung Wehen
Um das stille Dörfchen her.

Und der Berge lange Schatten
Lagen dunkel überm Thal,
Und es schwirrten auf den Matten
Feuerkäfer ohne Zahl.

Fern aus mancher stillen Klause
Blickte freundlich schon das Licht,
Das gemahnte uns nach Hause,
Und wir weilten länger nicht.

Auf dem schön gezog'nen Wege
Kehrten wir durchs Thal zurück,
Und des Herzens Doppelschläge
Riefen dem gewes'nen Glück.

Da, durch dunkle Tannenbäume
Stieg der volle Mond herauf,
Und im schönsten aller Träume
Ging das volle Herz mir auf.

Denn der freundlichste der Sterne
Blickte mich so selig an,
Wie ein Liebchen in der Ferne
Mir's in schöner Zeit gethan.

All sein Weben, all sein Leuchten
Schien mir wunderbar vertraut —
Und mir war's, als hätt' mit feuchten
Augen er mich angeschaut.

Was noch tief im Herzen ruhte,
Fühlt' ich plötzlich stark und reich,
Und mir war so still zu Mute,
Doch so wunderfroh zugleich.

Und er leuchtete mit hellen
Strahlen in das Thal hinein,
Und es blickte auf den Wellen
Silberweiß der Widerschein.

Einen Führer hätt' ich gerne
Auf dem langen Weg gesehn! —
Sollt' ich wandern mit dem Sterne
Oder mit den Wellen gehn? —

Doch zu schnell ziehn mir die Wellen
Den gewohnten krummen Lauf,
Jener steigt des Himmels Schwellen
Nur zu langsam mir herauf.

Da, zum Glück, fällt in die Wogen
Mir das Bild des Mondes ein,
Und ich bin ihm nachgezogen,
War's auch nur ein Widerschein.

Findlaters Tempel.

Freundlich begrüßt der Wand'rer, der müde, die lichtere Halle,
Wenn er vom Thale herauf mutig die Höhe bestieg.
Unten ging er am Ufer und sah hinauf zu dem Tempel,
Wie er so himmlisch sich zwischen den Fichten erhebt.
Nicht widerstand er der Lust; schwer atmend steigt er zur Halle,
Und nun blickt er hinab in die Verschlingung des Thals.
Da zieht tiefere Sehnsucht ihn unwiderstehlich hinunter,
Und die blühende Flur lockt den Bethörten hinab. —
Ach! so ist der Menschen Geschlecht: wir sehnen und hoffen,
Und das ersehnte Glück wird uns errungen zur Last.

Abschied von Dorotheens Tempel.

So lebe wohl, du vielgeliebte Stelle,
Wo ich so oft in süßen Träumen saß,
Begeistert jene bunte Welt vergaß:
Zum letztenmal betret' ich deine Schwelle!

Ich kehre wieder heim in meine Zelle,
Das Leben tritt in das gewohnte Maß,
Und was des Herzens Sehnsucht sich erlas,
Es flieht dahin im leichten Spiel der Welle. —

So walten sie, die Freuden dieses Lebens!
Der Glaube bleibt mir an die höchste Wahrheit
Und der Erinn'rung stille Götterlust. —

Auch mir erschien das Edle nicht vergebens.
Das Bild des Zarten und des Schönen Klarheit
Lebt glühend fort in meiner Dichterbrust.

Friederikens Felsen.

Still und düster schaust du mich an, du einsame Felswand,
Und es gemahnt mich streng wie ein verschloss'nes Gemüt. —
Nicht zu deinem Ernst paßt sich der liebliche Name,
Der wie ein heiteres Bild freudigen Lebens mich grüßt.

Zwar der Anmut Gewalt mag auch das Ernste versöhnen,
Und wo das Ernste erscheint, hat ja die Freude nur Sinn.
Drum so begrüß' ich dich gern und suche gern deine Stille;
Macht die Natur mich ernst, macht ja dein Name mich froh.

Am Kreuze unsern Mariannens Ruhe.

Schweigend liegt die Friedensnacht
Auf dem stillen Thale,
Und es bleicht der Sterne Pracht
In des Mondes Strahle.

Wie die dunkeln Schatten dort
Sinn und Herz ergreifen!
Aus dem Zimmer muß ich fort,
Muß den Wald durchstreifen.

In der Hand mein Saitenspiel,
Wandr' ich meine Wege,
Und geträumter Freuden viel
Werden in mir rege.

An dem Kreuze komm' ich an
Auf der Felsenspitze,
Und ich klett're kühn hinan
Zu dem heil'gen Sitze.

In der Brust, so voll, so weit,
Keimen tausend Lieder,
Und zur stillen Einsamkeit
Schaut der Mond hernieder.

Reich mit Träumen angefüllt,
Blick' ich dort hinüber,
Und der Berge Nebelbild
Zieht an mir vorüber.

Und die Saiten schlag' ich an,
Lass' die Lieder klingen;
Kleine Sterne ziehn heran
Auf gar lichten Schwingen.

Und sie kommen ohne Zahl,
Und ich spiele länger,
Und mit ihrem sanften Strahl
Leuchten sie dem Sänger.

Zarte Tierchen hier im Kreis,
Könnt ihr mich verstehen?
Wird's auch euch so wunderheiß
Bei des Liedes Wehen?

Ja, gewiß! das volle Lied
Tagt in euren Seelen;
Wo der Strahl des Lichtes glüht,
Kann die Kunst nicht fehlen.

Leuchtet immer durch die Nacht,
Zarte Feuerkäfer,
Spart nur eure stille Pracht
Nicht für jene Schläfer!

Um mich glüht es licht und weiß,
Und die Wellen rauschen;
Müßt' ich diesen heil'gen Kreis
Nie mit andern tauschen!

Hans Heilings Felsen.

Wie sich die Felsenwand dort, die klippengepanzerte, auftürmt!
Schon in Säulen gereiht, fügt sich zum Steine der Stein.
Stolz und edel erhebt sich die Riesenpflanze des Thales,
Und das Felsengewächs ragt aus den Wellen empor.
Mancherlei Sagen erzählt sich das Volk, und mancherlei Kunde
Ward mir, wie sich der Berg öffne in heimlicher Nacht;
Aber mich gemahnt's wie Geisterruf aus der Ferne,
Wie ein edleres Bild früher, vergangener Zeit:
So hat Deutschland geprangt, so standen germanische Helden,
Groß und edel und fest wie dieser heilige Fels.

Mag der brausende Fluß die Felsenritzen umschäumen —
Ruhig steht der Fels, seht! und es bricht sich die Flut.
Mag es dämmern im Thal, aus der Tiefe die Nacht sich erheben —
Aber den Gipfel des Bergs küßt noch der himmlische Strahl.

Der Neubrunnen.

Wie sie wogt, die bunte Menge,
Wie sich alles drängt und treibt,
Wie jede liebliche Gestalt
Flüchtig vorüberwallt
Und keine schöne Gruppe bleibt!
Dort, wo der Brunnen dampfend quillt,
Wird der Becher gefüllt;
Da drängt sich die Menge hastig hinzu
Und kommt und geht ohne Rast und Ruh';
Bald wogt sie näher, bald wogt sie fern.
Viel schöne Kinder, viel artige Herr'n,
Ein matter Greis, eine schwache Matrone,
Alle kosten den heilsamen Trank;
Doch gehört es bei vielen zum guten Tone,
Die meisten sind nur an Langerweile krank.
Aber siehst du jene süße Gestalt[1],
Die dort im bunten Schwarme
Leichtschwebend vorüberwallt,
Wie sie mit leichtgehob'nem Arme,
Von allen Reizen der Anmut geziert,
Den Becher zur rosigen Lippe führt? —
Wie das Auge so blau und frühlingsklar,
Der Mund so lieblich, so golden das Haar,
Die Brust so voll, der Nacken so weiß! —
Ach, im Herzen brennt es mir glühend heiß!

---

[1] Gemeint ist wohl Marianne Saling, die Kousine der Frau von Pereira, eine gefeierte Schönheit, die Körner dann in Wien wiedersah. Auch die beiden folgenden Gedichte dürften ihr gewidmet sein.

Im lichten Zauberreich der Gesänge
Schwelgt die begeisterte Phantasie;
Aus meinem Blick verschwindet die Menge,
Und ich sehe nur sie.

Beim Tanze im sächsischen Saale.

Wie die Walzer vorüberfliegen,
Wie sie sich drehen und wiegen
Im leicht durchwirbelten Kranz!
Weg mit den fremden Touren,
Der Verbildung unleugbare Spuren!
Auch der Deutsche hat seinen Tanz!
Da wird der Mut so lebendig und frei,
Und die Grazie bleibt der Natur getreu! – –
„Und was stehst du heut' so allein?
Sind deine Träume dir lieber?
Sonst bist du doch auch immer beim flüchtigen Reih'n,
Läßt keinen nicht müßig vorüber." — —
Und heute steh' ich mit Freuden allein,
Es sind meine Träume mir lieber.
Denn siehst du dort die liebe Gestalt?
Wie Rosen blüht's auf den Wangen,
Das goldne Haar um den Nacken wallt, —
Die hält mich gebannt und gefangen.
Und fliegt die Holde an mir vorbei,
Die Blicke folgen ihr still und treu;
Denn ihr ist auch im wildesten Dreh'n
Die Anmut treueigen geblieben.
Du schönes Bild — man soll dich sehn
Und soll nicht bewundern und lieben?

Als sie von dem Brunnen Abschied nahm.

„Und so leb' wohl, du Nymphe dieser Quelle!
Vertrauend kam ich zu dir hergezogen:
Ich bin gestärkt, du hast mich nicht betrogen,
Und dankbar scheid' ich von der heil'gen Stelle!" —

Die Holde spricht's, und jetzt mit freud'ger Schnelle,
Leicht über das Geländer hingebogen,
Wirft sie den Becher lächelnd in die Wogen,
Und er versinkt im Silberschaum der Welle.

Sie aber zieht mit frohem Mute weiter;
Ich kann sie nicht mehr sehen und begrüßen —
Bei ihrem Anblick ward mir frühlingsheiter!

Ach! könnt' ich doch der schönern Zeit Gedenken,
Da meine Ideale mich verließen,
Wie sie den Becher in den Strom versenken! —

Auf der Bank am Sauerbrunnen.

Du Lieblingsplätzchen meiner stillen Träume,
Das mich so oft der lauten Welt verborgen,
Sei mir gegrüßt mit jedem neuen Morgen,
Im grünen Schattendunkel deiner Bäume!

Und wie ich auch in Liedeswellen schäume,
Der stillen Sehnsucht muß ich doch gehorchen,
Und dir, Vertrauten meiner schönsten Sorgen,
Dir sag' ich, was ich sinne, was ich träume. —

Ich hab' in seligen Erinnerungen
Hier einst der Liebe ganze Lust gesungen.
Ach, jene Töne sind mir längst verklungen! —

Ein böses Schicksal haust in meinen Plänen;
So teile du mein Fürchten und mein Sehnen,
Du kennst den Schmerz und du verstehst die Thränen!

Rundgesang auf dem Belvedere.

So sitzen wir traulich im bunten Kreis,
In der Lüfte freundlichem Wehen,
Wir treten heraus aus dem engen Gleis,
Wir wohnen in sonnichten Höhen,
In der Freude lichtem, lebendigem Strahl,
Hoch über den Menschen und ihrer Qual.

Wohin das Auge hier oben blickt,
Hat's Frieden und Freuden gefunden;
Denn was im Herzen uns engt und drückt,
Das bleibe im Thale dort unten!
Nicht neben den Zauber der blühenden Welt
Sei des Lebens Qual und Sorge gestellt!

Nein, blickt hinunter und schaut hinauf
Und weit in die Ferne dort drüben!
Da türmen des Vaterlands Berge sich auf,
Da ist der Kreis unsrer Lieben.
Vielleicht, daß sie jetzt der Entfernten gedacht,
Daß der Wind ihre freundlichen Grüße gebracht.

Wohl blüht uns hier ein freundliches Glück,
Wir kennen nicht Last und Beschwerde;
Doch wir denken auch gern an die Heimat zurück,
An die liebe, geheiligte Erde;
Im Kreis der Lieben, im Vaterland,
Da ist auch das Leblose uns verwandt.

Doch, sind wir auch hier im Lande fremd,
Wir sind uns nicht fremd im Herzen.
Das Glück ergriffen, so wie es kömmt,
Sonst wird man es ewig verscherzen!
Und wenn die Freude scheiden will,
Da folge man kühn und bleibe nicht still!

Drum, wie uns der Himmel zusammengebracht,
So sitzen wir fröhlich zusammen,
Der Gott, der die Freude uns angefacht,
Erhält ihre heiligen Flammen;
Und müssen wir scheiden und wandern wir weit,
Wir gedenken mit Liebe der herrlichen Zeit.

Abschied vom Leser.

Das Spiel ist aus, die Töne sind verklungen,
Nicht weiter rühr' ich meine Saiten an,
Ich hab' es recht aus voller Brust gesungen —
Nein, meine Hoffnung ist kein leerer Wahn;

Denn knüpft nur einer voll Erinnerungen
An diese Träume seine Freuden an,
Leg' ich zufrieden meine Laute nieder,
Und reich belohnt sind alle meine Lieder.

Vor Raphaels Madonna[1].

Lange hab' ich vor dem Bild gestanden,
Mich ergriff's mit wunderbarem Siegen,
Schöne Welten sah ich vor mir liegen,
Und ich fühlte frei mich aller Banden!

Wehe denen, die den Gott verkannten,
Wem die inn're Stimme hier geschwiegen;
Ahndung dämmert in Mariens Zügen,
Wehe, wer die Liebe nicht verstanden!

„Heilig, heilig!" tönen Seraphslieder,
Lichte Engelchöre stürzen nieder
Und umschweben ihres Gottes Braut.

Und der Geist erhebt sich aus dem Staube,
Und lebendig wird dem Lieb' und Glaube,
Der sie reines Herzens angeschaut.

Schifferlied.

Straubing, den 16. September 1811.[2]

Glück zu, Glück zu auf der spiegelnden Bahn!
Gott lasse die Fahrt uns gelingen!
Es brausen die Wellen, es schaukelt der Kahn,
Und die fröhlichen Schiffer singen,

[1] Die Sixtinische Madonna in der Dresdener Galerie.

[2] Körner hatte im September 1811 einen Freund nach Regensburg begleitet und legte den Rückweg nach Wien auf der Donau zurück. Straubing, Bezirksamtsstadt im bayrischen Regierungsbezirk Niederbayern, an der Donau.

Und zu der Ruder gedoppeltem Schlag
Flammt auf den Wellen der freudige Tag.

Der Schiffer zieht durch die schimmernde Flut
  Im frischen Leben und Treiben,
Ihn jagt ein ewig glühender Mut,
  Er kann nicht rasten noch bleiben;
Er muß zu den freundlichen Wellen hinaus:
Da ist seine Heimat, sein Vaterhaus.

Und wenn ihm daheim auch was Liebes gehört,
  Er scheidet mit leichterem Sinne.
Wenn er glücklich ist, wenn er wiederkehrt,
  Holt er's ein mit doppelter Minne;
Und kost er mit andern und küßt er sie frei,
Er bleibt doch im Herzen Feinliebchen getreu.

Und wo er wandert und wo er schifft,
  Er findet wack're Gesellen;
Auch wenn er nichts Lebendiges trifft,
  Er hat einen Freund an den Wellen.
Zwar ist er fremd auf dem festen Land,
Mit dem Wasser aber vertraut und bekannt.

Gern hört er der Freude Aufgebot
  Und mag nicht vorübergehen;
Doch wenn ihm ein feindlich Verhängnis droht —
  Er wird wie ein Mann es bestehen.
Wer das Leben liebt und den Tod nicht scheut,
Geht fröhlich und frei durch die sinkende Zeit.

So wollen wir wandern auf spiegelnder Flut
  Und Wellen und Wogen durchschiffen.
Wohl fröhlich durch's Leben führt fröhlicher Mut;
  Drum frisch! und die Freude ergriffen!
Und tobt es auch finster auf uns herein,
Nach Sturm und Regen kommt Sonnenschein.

Morgenlied für Schiffer.

Auf der Donau, den 18. September 1811.[1]

Seht, Brüder, wie der Tag so mild
Durch Nacht und Wolken bricht!
Zwar webt ein Nebelschleier sich
Ums Felsenufer schauerlich,
Uns aber kümmert's nicht!

Zwar türmen sich die Wellen hoch
Wie eine Wasserburg
Und schlagen schäumend an das Schiff,
Und pfeilschnell fliegt's am Felsenriff
Durch spitze Klippen durch:

Doch immer sind wir frohen Muts
Und aller Sorgen frei,
Dort überm blauen Himmelsdom,
Da sitzt der Herr und wehrt dem Strom
Und führt uns frisch vorbei.

Drum sei gedankt und sei gelobt,
Du großer Herr der Welt!
Und wie du uns bisher bewahrt,
So schütze uns auf unsrer Fahrt —
Dir ist's anheimgestellt!

Und gern erhört der Vater uns;
Drum immer keck hinaus!
Nicht so betrüglich ist die Flut
Als Erdenglück und Erdengut
Und eitler Lebensbraus.

Auf Erden hält uns wenig fest,
Die Liebe wird getrennt;
Doch wie uns auch die Welle droht,
Sie bleibt im Leben und im Tod
Ein freundlich Element.

[1] Vgl. die Anmerkung zu dem vorhergehenden Gedicht.

Auf dem Greifenstein.[1]

Fragment.

Staunend tret' ich heraus auf den Söller, das trunkene Auge
Schwelgt unentschlossen umher. Schwer ist die glückliche Wahl!
Soll es nach Westen hinauf in die dämmernden Berge sich tauchen?
Soll es der spiegelnden Flut folgen in schlängelndem Lauf
Oder verwegen sich dort zu den flatternden Raben gesellen,
Um das verfall'ne Schloß magische Kreise zu ziehn?
Alles auf einmal, so wär' es dir recht, ung'nügsames Auge!
Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur,
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Feste hinüber,
Dort zu den dämmernden Höh'n, hie in die Fluten hinab;
Dann zum Himmel hinauf und zu euch, ihr ergötzlichen Wolken,
Wie eure Nebelgestalt keck und verwegen sich baut.
So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu schlürfen,
So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes Reich
Klar in des spiegelnden Auges entzückten Krystall zu verweben,
Leben und Frühling und Licht all in die Seele getaucht! —

An den sterbenden Künstler.[2]

Am 11. April 1812, während des Requiem in der Hofkapelle.

Die Orgeltöne zittern ihre Lieder,
Die Stimmen klagen — klagen sie um dich? —
Ruft dich der Schmerz, ruft dich die Nänie wieder,
Die sich melodisch in die Seele schlich?
Der Gott des Lebens taucht die Fackel nieder,
Und eine Welt voll hoher Kunst verblich;
Und wo der Muse heil'ge Glut geschimmert —
Der Tempel stürzt, der Altar liegt zertrümmert.

---

[1] Gemeint ist das unweit Wien reizend an der Donau gelegene, dem Fürsten Lichtenstein gehörige Schloß Greifenstein, das Körner am 22. Mai 1812 mit Humboldts und andern Bekannten besuchte.

[2] Bezieht sich auf den berühmten Schauspieler Johann Franz Hieronymus Brockmann (geb. 1745), seit 1777 in Wien, gestorben daselbst am 12. April 1812.

Ich durfte dich nur kurze Stunden schauen,
Ich hab' dich nie in deinem Glanz gesehn;
Doch still im Auge zweier edler Frauen[1],
Die in der Kunst hoch wie im Leben stehn,
Sah ich die Thränen perlend niedertauen,
Fühlt' ich zu mir den Schmerz herüberwehn,
Wie ich zu spät, zu spät für dich geboren,
Und was mein Vaterland an dir verloren.

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
Die Zukunft singt es der betrübten nach;
Der Künstler stirbt, die Kunst soll ewig leben,
Und nichts verblüht, was die Begeist'rung sprach.
Der Körper wird dem Staub zurückgegeben,
Den Geist der Musen schließt kein Sarkophag,
Der Lorbeer, den der kühne Sinn errungen,
Blüht immer grün, von keinem Tod bezwungen.

Die Stunde schlägt, den Hammer hör' ich fallen,
Die Ahndung spricht in wildem Schmerz zu mir,
Die Lieder zittern durch die heil'gen Hallen, —
Jetzt fühl' ich's klar: das Requiem gilt dir! —
Und wie die Töne leis' und leiser schallen,
So hör' ich's lauter in der Seele hier:
Der Künstler hat die Palme dort empfangen,
Ein Lichtstrahl ist zur Sonne heimgegangen.

Im Prater.[2]

Es keimen die Blüten, es knospen die Bäume,
Der Frühling bringt seine goldnen Träume,
Ein lauer Wind weht mich freundlich an,
Die Felder sind bräutlich angethan.

Dort unten flüstern die Wellen vorüber,
Zu duftigen Bergen schau' ich hinüber,
Die Vöglein singen und fliegen vorbei
Und lispeln von Sehnsucht, von Liebe und Mai.

---

[1] Vermutlich Antonie Adamberger und Anna Krüger

[2] Wie die folgenden Gedichte bis „Döblingen" auf Antonie Adamberger bezüglich.

Und jetzt erst erklärt sich das heimliche Beben,
Jetzt ahnd' ich erst, Frühling, dein Wirken und Weben,
Jetzt weiß ich erst, was die Nachtigall singt,
Was die Rose duftet, die Welle klingt.

Denn auch in mir ist's Frühling geworden,
Es schwelgt die Seele in Blütenakkorden,
Der Sehnsucht Stimme, der Liebe Drang
Klingt Wellengeflüster und Lerchengesang.

Und freundlich, wie die heiligen Strahlen
Der Sonne den lieblichen Tempel malen,
So steht meine Liebe mir nimmer fern
Und glüht in der Seele, ein günstiger Stern.

Und jeder geschlossene Kelch meines Lebens
Und jede Knospe des freudigen Strebens
Wird von dem Sterne zur Blüte geküßt,
Ein Hauch, der das Tote erwecken müßt'.

Und alle Blumen, die in mir keimen,
Und alle Strahlen aus meinen Träumen
Bänd' ich gern in einen Strauß,
Der spreche mein Leben, mein Sehnen aus,

Mein Lieben, mein glühend unendliches Lieben!
Wo ist all das andre Treiben geblieben?
Versunken in Sehnsucht nach deinem Licht,
In den einen Wunsch, der für alle spricht!

Und du lächelst mild dem Freunde entgegen
Und pflegst die Blumen auf seinen Wegen.
O, was hat der Himmel für Seligkeit
In das kalte, nüchterne Leben gestreut!

Drum mag der Herbst in den Blättern säuseln,
Der Winter die silbernen Flocken kräuseln,
Die Lerche schweigen, die Schwalbe ziehn —
In meinem Frühling bleibt's ewig grün!

Vor dem Bilde ihrer Mutter.[1]

An diesem Herzen
Hat sie gelegen,
Mit diesen Sternen
Himmlischer Güte,
Weiblicher Zartheit
Zaubergeschmeide,
Grüßte die Mutter
Freundlich das Kind.

Von der Anmut gesäugt,
Von ihr in den Schlummer
Spielend gesungen,
Wuchs sie herauf
Und blühte und strahlte,
Die Rose der Anmut,
In fröhlichem Schmuck.

Und neben der Rose
Saß zärtlich die Mutter,
Die freundliche Mutter,
Und wehrte dem Zephyr
Und wehrte den Bienen
Und zog sich im Herbste
Des eignen Frühlings
Frischblühendes Bild.

Und wie sich die Rose
Dem Frühling entfaltet,
Da weinte die Mutter
Lichtperlen der Freude
Und lächelte heiter
Und schied aus dem Leben,
Mit segnenden Grüßen
Zur Rose gewandt.

Und die Rose blühte
In heiligem Segen

[1] Die Mutter der Antonie Adamberger, Maria Anna Adamberger, eine der vorzüglichsten deutschen Schauspielerinnen ihrer Zeit, gestorben in Wien am 5. November 1804.

Und schmückte den Frühling
Und zierte den Garten,
Und wer sie betrachtet,
Dem wurd' es im Herzen,
Als säß' er gefesselt
Und Worte der Freiheit
Klängen ihm zu.

Drum bist du mir heilig,
Du Bild ihrer Mutter
O, daß dich das Leben
Noch freudig umfinge!
Ich wollte dich lieben,
Ich wollte dich ehren
Mit kindlicher Treue
Und kindlichem Lied.

Doch du bist geschieden
Zur freundlichen Klarheit,
Du Schwester des Seraphs;
So ruf' ich's hinüber
In deine Verklärung,
Was heilige Sehnsucht
In Tönen erweckt.

Zum Grab will ich pilgern,
Will knien am Hügel,
In stillem Gebete
Dich, Heilige, rufen
Und danken und singen
In kühner Verzückung
Aus glühender Brust.

Morgenfreude.

Ich bin erwacht! — Im Rosenschimmer
Strahlt mir der junge Frühlingstag;
Es treibt mich aus dem engen Zimmer,
Mich ruft der Sehnsucht Glockenschlag.

Noch freut mich nicht der Sonne Prangen,
Die glühend durch die Wolken bricht;
Für mich ist sie nicht aufgegangen,
Denn meine Sonne ist es nicht.

Und durch die buntlebend'ge Menge
Der Straße fliegt der kühne Sinn,
Ich weiß nicht, daß ich im Gedränge,
Weiß nur, daß ich dir näher bin;
Wie ich dann immer froh erschrecke,
Wie sich das scheue Herz bewegt,
Wenn um die vielgeliebte Ecke
Erwartungsvoll der Schritt mich trägt!

Dann häng' ich mit verklärten Blicken
Am lieben Fenster unverwandt;
Ein stilles, heiliges Entzücken
Führt mich in meiner Träume Land,
Bis ich's in schöner Wahrheit sehe,
Bis sich der Traum ins Leben wagt
Und Himmelsklarheit aus der Höhe
Von deinen Augen niedertagt.

Bitte.

Du hast es mir in einer schönen Stunde
Halb zugesagt;
Und war die Bitte auch zu kühn gewagt,
Im Munde
Bescheid'ner Liebe ist kein Wort verwegen;
Und wenn der Morgen noch so zeitig tagt,
Die Sonne lächelt doch dem Freund entgegen!

Um eine Locke[1] hab' ich dich gebeten —
Kannst du dem Fleh'n
Der treu'sten Liebe grausam widerstehn?
Die Fäden
Des Menschenlebens winden Zauberhände;
Nur wo der Liebe stille Blüten wehn,
Da hat des Erdgeists finst'res Reich ein Ende.

[1] Antonie Adamberger trug lange Locken.

Gib mir die Locke! Auf dem treuen Herzen
Bewahr' ich sie,
Ein Talisman für Sturm und Phantasie.
Verschmerzen
Will ich die Perlen in den trüben Blicken,
Den rauhen Eingriff in die Harmonie,
Kann ich sie sehn und an die Lippen drücken.

Es ist so schön, die Menschen glücklich machen —
Du kannst es jetzt.
O, nicht den schönen Augenblick verletzt!
Es wachen
Viel gute Geister über unsre Schmerzen,
Und ob man Augen trocknet oder netzt,
Das schreiben sie in ihre klaren Herzen.

Döblingen.[1]

So bin ich hier! — die heitern Blicke schweifen
Mit stiller Lust auf der erwachten Flur.
Mich treibt der Geist, ich muß die Töne greifen —
Sei mir willkommen, heilige Natur!

Sei mir willkommen! Deine ganze Wonne
Wirf glühend in dies ungestüme Herz! —
Zum ew'gen Tage rüstet sich die Sonne,
Und Kunst und Liebe trägt mich himmelwärts.

Dort zieht die Donau ihre Wellenkreise
An sanften Ufern silberhell vorbei,
Hier unten duften volle Blütensträuße,
Und Luft und Leben ist so frisch und frei!

Dort prangt die Burg auf stolzem Bergesrücken,
Mit Frühlingsträumen schmückt die Wiese sich;
Und dort — dort, — ach, ich denk' es mit Entzücken,
Dort, Teure, atmest du und denkst an mich!

[1] In Döbling bei Wien verbrachte Körner die ersten Sommermonate des Jahres 1812.

Siehst du den Stephan[1]? — Heilig schaut er nieder,
Die Kuppel Karls[2] erhebt den stolzen Dom;
Da weiß ich dich, und meine kühnsten Lieder
Entzügeln sich wie ungestümer Strom.

Zu dir, zu dir, zu den geliebten Füßen!
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerstehn.
Rauscht, Lieder, rauscht, die Heilige zu grüßen
Und ihr melod'sche Küsse zuzuwehn!

Mein hohes Lied von der Einzigen.

In der Neujahrsnacht auf 1811.

Hoch rauscht mein Lied auf kühnen Flügeln,
Hoch rauscht es, wie mit Götterweh'n!
Wer darf den Mut des Sängers zügeln,
Wer seinem Fluge widerstehn?
Schon hab' ich Äthersluft gewonnen,
Planeten lass' ich hinter mir,
Durch tausend Himmel, tausend Sonnen
Und tausend Welten hin zu dir!

Wie ein Gebild' aus schönern Sternen
Standst du in meiner Jünglingswelt;
Ich sah der Zukunft dunkle Fernen
Von mildem Zauberlicht erhellt;
Ich sah mit himmlischem Vergnügen
Des Lebens Rätselwort erfüllt,
Und in den engelreinen Zügen
Erkannt' ich meiner Träume Bild.

Da ward es hell im Sturm des Lebens,
Da ward es in dem Herzen Tag;
Dem schönsten Ziel des schönsten Strebens
Flog jeder Glutgedanke nach.

---

[1] Der Stephansturm in Wien.
[2] Die Karlskirche in Wien, mit prächtiger Kuppel.

Durch Welten hatt' ich mich geschlagen,
Für dich gelitten Qual und Mord,
Und sollt' ich wo was Großes wagen,
Dein Name war mein Losungswort.

In allen Stürmen meiner Jugend
Blieb ich der stillen Liebe treu;
An Klippen stolzer Männertugend —
Ich dachte dich und flog vorbei.
Die Zeit im ew'gen Frühlingsscheine —
So webte sich mein schöner Traum,
Das Schlechte hatte, das Gemeine
Nicht in dem Feuerherzen Raum.

Da kam die Welt mit ihren Schmerzen,
Der Frühlingstraum war schnell verglüht.
An eines andern treuem Herzen
War dir die Liebe schön erblüht.
Ich sah dich leicht die Zeit durchschweben
In sel'ger Stunde Vollgenuß,
Und auf das heiße, volle Leben
Gab mir das Glück den Todeskuß. —

Der schöne lichte Himmelsfunken,
Der meines Lebens Fahrt erhellt,
Er war in tiefe Nacht versunken,
Und dunkel lag's auf meiner Welt.
Kühn war ich durch das Meer geschwommen,
Bis dieser Stern für mich versank,
Nun war der Schiffbruch mir willkommen,
Wild stürmt' ich in den Untergang.

Es brach das Schiff an Felsenklippen,
Den Strudel flog ich nicht vorbei.
Da tönt' es mir von Geisterlippen:
„Bleib', Jüngling, deinem Herzen treu!
Ist dir dein Ideal erschienen,
So wärme dich an seinem Schein!
Das Schöne kann man nicht verdienen,
Das Schöne will gewonnen sein.“ —

Ich kam zurück — ich sah dich wieder,
Du warst so hold, du warst so mild,
Im glüh'nden Taumel stürzt' ich nieder
Vor meines Gottes Ebenbild. —
Was soll ich diese Flamme dämpfen?
Sie brennt im Herzen ewig neu!
Kann ich das Schöne nicht erkämpfen,
So bleib' ich doch dem Schönen treu!

Die Monatssteine.

Nach arabischer Mythe.

Ein schöner Glaube blühte sonst dem Herzen
Auf stiller, wunderbarer Spur,
Und jeder knüpfte Freuden so wie Schmerzen
An dunkle Rätsel der Natur.
Er fand geheimes Wort in Baum und Blüte,
Geheimes Wort in lichter Steine Glanz,
Und oben, wo das Heer der Sterne glühte,
Schloß sich der wunderheil'ge Kranz.
Was auch das Herz auf dunklen Wegen strebte,
Das Auge blickte hoffend himmelan,
Und wie die nahe Stunde sich verwebte,
Verborgen lag's in der Planetenbahn.
Nicht bloß um unsre Nächte zu erhellen,
Das Sternenlicht sich durch die Lüfte goß —
Nein, in des Menschenlebens tiefsten Quellen
Stand ihrer Kräfte klares Zauberschloß. —
Die Erde war aus Sternenhöh' gesunken,
Gefallen von der Götterbrust,
Nur in der Steine Sonnenfunken,
Da lebte noch der Sterne Lust.
Sie hüteten in tiefen Höhlen
Die Lieblinge so treu und süß
Und hauchten in die klaren Seelen
Ein lichtes Strahlenparadies. —
Und hoher Wirkung heil'ge Worte
Durchflammten ihren fremden Glanz,

Und so aus tiefer Erdenpforte
Entblühte ihr geheimer Kranz
Und wand sich um den Flug der Zeiten
Nach hoher, rätselvoller Wahl
Und trat mit sinnigem Bedeuten
Still wirkend in der Monden Zahl.
Und mit geheimnisvollem Zeichen
Erfreute sie des Meisters Hand, —
Doch plötzlich ward aus Lebens Reichen
Der Sternenglaube streng verbannt.
Der schönste Traum ward uns entrissen,
Seit man die Geisterwelt verwarf,
Seit man nur kalten Weisheitschlüssen
Und nicht dem Herzen glauben darf. —
Es spricht sich in den lichten Steinen
So klar der Farben Rätsel aus,
Wie ew'ge Blüten sie erscheinen
In ihrer Mutter dunklem Haus.
Drum, wem noch in dem treuen Herzen
Die leise Ahndung freundlich glüht,
Wie süßer Trost in tiefen Schmerzen,
Der horche still dem Geisterlied.

1.

Im Januar
Beginnt das Jahr
So kalt und klar,
Aller Freuden bar;
Drum hat ihm Natur tief glühend Leben
Im Hyacinthe beigegeben,
Der das Auge mit Flammenrot begrüßt
Und tiefes Wirken in sich schließt.
Es wärmt das Herz
Bei kaltem Schmerz,
Besiegelt die Freundschaft
Mit fröhlicher Lust
Und treibt die Feindschaft
Aus tiefer Brust.
Du sollst ihn tragen als heilige Last,
Am Halse, im reinsten Golde gefaßt.

2.

Im Februar
Nimmt schon die Welt
Verjüngtes Leben wahr;
Drum hat Natur so licht und klar
Den Amethyst ihm zugesellt.
Er knüpft das Rote mit dem Blauen
In seiner Farben Lieb' und Treu';
Magst du der stillen Wirkung trauen —
Er macht die Seele frisch und frei,
Besänftigt das empörte Blut
Und zähmt den trunk'nen Übermut,
Und wird er an dem Haupte prangen,
So magst du Fürstengunst erlangen.

3.

Der März
Richtet schon des Lebens Keime
Himmelwärts.
Doch durch seine dunkeln Träume
Schlägt noch kein Herz.
Nur wenig Lebensfunken
Der künft'gen Liebeswelt
Sind blutigrot gesunken
Ins grüne Hoffnungsfeld;
Denn also ist des Steines Art,
Der sich im jungen März bewahrt.
Der Heliotrop, von der Natur erkoren,
Ward vom Saturnus kalt geboren;
Doch ist er nicht aller Wirkung bar,
Er macht die trübe Stirne klar
Und schützt vor des Giftes heimlicher Pein,
In der Herzgrube will er getragen sein.

4.

Der April
Läßt das junge Leben
Mit freudigem Beben
Nicht länger still.
Er springt aus dem kalten Grab,
Streift die Hülle ab

Und will mit stürmischem Walten
Sich neu gestalten.
Ihm ward dafür
Der klare Saphir.
Er ist ein heit'res Sternenkind,
Wie alle Joviskinder sind,
Blickt das Leben so freundlich an,
Man meint, er hätt' uns was Liebes gethan.
Mit leichten Scherzen
Versöhnt er die Herzen,
In glühenden Schmerzen
Kühlt er die Herzen.
Drum sorgenfrei,
Fest und treu,
Trag' ihn am Herzen!

5.

Im Mai
Treten des Frühlings frühe Keime
Still, aber frei
Aus dem lieblichen Reich der Träume.
Mit tausend Farben prangt die Flur,
Und tausend Blüten blühn,
Aber der schönste Schmuck der Natur
Bleibt das lebendige Grün.
Drum war der Smaragd
Strahlenbeseelt
Und der Frühlingspracht
Des Mai's vermählt.
Er bringt dem Menschen dauerndes Glück,
Erfreut das Auge und stärkt den Blick,
Und wie alles, was so edel schaut,
Sich vor dem Gemeinen und Schlechten graut,
So wirft er auch nur den Strahlenschein,
Wo Liebe treu ist und engelsrein.
Doch an falscher Hand behagt es ihm nicht,
Und so wie die Treue, der Stein zerbricht.

6.

Im Junius
Winkt die Liebe den ersten Gruß,

Es kost der Zephyr auf rosigten Spuren,
Es erwacht die Sehnsucht in der Welt,
Und auf den vollblühenden Fluren
Neu üppiges Leben schwellt.
Drum hat Natur des Chalcedons Kraft,
Die still bescheid'ne, freundlich geschafft,
Daß er mit wechselndem Farbenspiele
Erfreue des Herzens dunkle Gefühle.
Denn freundlich ist er im lichten Morgen
Und bringt dem Menschen ein freundliches Glück,
Er treibt aus der Brust die quälenden Sorgen
Und läßt nur die Sorgen der Liebe zurück.

7.

Der Julius
Drückt auf die Welt den Bräutigamskuß;
Da flammt die Lieb' auf allen Zweigen,
Da flammt die Liebe aus jeder Brust,
Und in der Gefühle berauschten Reigen
Webt sich die höchste geistige Lust.
Drum ward ihm der Karneol erkoren,
Ein feuerlebendiger Venussohn,
Der in guten, glücklichen Stunden geboren,
Hellglühend, wie heißer Minne Lohn.
Er kräftigt das Herz und stärkt das Gemüt,
Daß es neu im Leben und Lieben glüht.

8.

Der August
Glüht in versöhnter Liebeslust,
Und wie lebendig das Herz auch schlägt,
Keine Unruhe mehr die Seele bewegt.
So ward ihm denn zum freudigen Leben
Der doppelt gefärbte Onyx gegeben,
Den Zeus zugleich und Merkur gezeugt,
Und dem kein Stein auf der Erde gleicht.
Drum stellt er auch zwiefache Wirkung dar,
Denn er macht den Geist lebendig und klar,
Doch stärkt er das Herz auch zu kühnerm Wagen;
Drum mögen ihn die Gewaltigen tragen.

9.

Zu Septembers Frist
Die reifere Kraft das Leben begrüßt,
Die Natur hat die ernste Weihe empfangen,
Da gilt nicht mehr das eitle Prangen;
Gedieg'ner Wert und stiller Schein
Tritt mit bescheid'ner Klarheit herein.
Drum ward der Chrysolith erwählt,
Der solches Treiben in sich vermählt.
Er ist so klar, so mild, so hold
Wie goldnes Grün, wie grünes Gold.
Und wie des Mannes reife Kraft
Den Frieden in tobender Brust erschafft,
So läßt auch er mit sanftem Walten
Den Zorn im Herzen sich nicht gestalten
Und schützt mit seiner stillen Pracht
Vor bösen Träumen die friedliche Nacht.

10.

Mit Oktobers Beginn
Reift des Spätjahrs ruhiger Sinn,
Die Luft wird wieder kühl und klar
Und stellt sich friedlich den Blicken dar;
Jetzt siehst du in der Tage Verblühn
Gleich Tropfen des Taues den Aquamarin
Mit grünlichen Strahlen wie Meereswelle,
Aber unendlich klar und helle.
Er ist für das Auge ein lichtes Bad
Und schützt vor Feindes List und Verrat.
Doch ist er nicht aller Leute Lust,
Und Eifersucht weckt er in mancher Brust,
Trägt man ihn in stillen Mondennächten
Bei einsamem Wandeln an der Rechten.

11.

Novembers Zeit
Tritt in die Welt mit dem Winterkleid.
Die Früchte fallen, die Blätter ab,
Und die Natur wird ein weites Grab.
Aber hellglühend wie goldner Wein,
Wie sonnenflammendes Glas

Glänzt der Topas
Ins kalte Leben lebendig herein.
An der linken Hand als freundliche Zierde,
Stillt er des Herzens wilde Begierde,
Macht die Seele des Zornes frei
Und zügelt die glühende Phantasei.

12.

In Dezembers Wut
Starrt all der Natur lebendig's Blut,
Es birgt sich die Erde im Nebelkranze,
Es deckt sich die Flur mit des Schneees Glanze,
Nur in des Chrysopras lichten Blick
Kehrt des Lebens Farbe zurück.
Und wie er im abgestorb'nen Greis
Das künftige Leben verkündet leis'
Und so die Hoffnung nicht sinken läßt,
So hält er im Herzen die Hoffnung fest.
Trag' ihn voll Glauben, wenn du bangst,
Er bezwingt des Herzens quälende Angst,
Macht die Seele freudig in Gefahr
Und schließt im heiligen Kreise das Jahr!

Des Feldpredigers Kriegsthaten.

1808.

Im siebenzehnten Jahre des Dichters.

Ich bin bei englischem Rindfleisch erzogen
Und habe bei englischem Biere studiert.
Der Herr General war mir gewogen,
Drum ward ich zum Feldprediger avanciert.
Denn der Mensch muß etwas versuchen und wagen,
Drum sitz' ich hier auf dem Bagagewagen.
Bin in Portugal nun Soldatenpastor
Und predige über Ach und Weh
Und warne vor Trunkenheit und Laster
Die reuige, aber besoff'ne Armee;
Pfleg' aufs beste die Kehl' und den Magen
Und sitze hier auf dem Bagagewagen.

Gestern war eine große Bataille,
Es kam zu einer blutigen Schlacht!
Wir fochten alle en canaille,
Ich hätt' es kaum als möglich gedacht.
Der Franzose ward aufs Haupt geschlagen,
Und ich saß auf dem Bagagewagen.
Es ward erschrecklich viel Blut vergossen,
Ich kam in den größten Embarras,
Die Feinde hatten einen Bock geschossen,
Und wir wir schossen Viktoria.
Der gehört zu meinen glorreichsten Tagen,
Denn ich saß auf dem Bagagewagen.

Ich sehe schon die Haufen Gedichte,
Die man uns Helden wird billig weihn!
Wir glänzen ewig in der Geschichte
Und ziehn in die Unsterblichkeit ein.
Und von mir auch wird man singen und sagen:
„Ja, der saß auf dem Bagagewagen."

Der Weltschöpfer.

Als Knabe war Gottlieb ein kleiner Teufel,
An Schelmstücken kam kein and'rer ihm nah',
Und immer war er, ganz sonder Zweifel,
Wo irgend im Dorf etwas Dummes geschah.

Drum mocht' auch geschehen, was immer wollte,
So mußt' es Gottlieb gewesen sein,
Und daß er sogleich es gestehen sollte,
War's üblich, ihn mächtiglich durchzubläu'n.

Dies machte, daß er, um dergleichen Gebühren
Nicht zwier zu empfahen, sogleich gestand. —
Einst wollte der Pfarrer ihn examinieren,
Da dunkelt' es plötzlich um seinen Verstand.

Ernst frug, wer die Welt erschaffen habe,
Der Pfarrer mit strengem Angesicht,
Und höchlich erschrocken rief der Knabe:
„Das, Herr Magister, das weeß ich nicht."

Da zürnte der Pfarrer: „Du schlimmer Geselle,
Sprich, wer hat die Welt erschaffen? Sprich!
Und sagst du mir's nicht gleich auf der Stelle,
Zerprügl' ich den Rücken dir jämmerlich!"

Da glaubte der Bub', er wäre verlesen[1],
Und schluchzte: „Ach, laß Er den Ziemer nur ruhn!
Ich will's ja gestehen, ich bin es gewesen —
Und will es auch nimmermehr wieder thun."

Der geplagte Bräutigam.

Im ganzen Dorfe geht's Gerücht,
Daß ich um Greten freie;
Sie aber läßt das Tändeln nicht,
Die Falsche, Ungetreue! —
Denn Nachbar Kunzens langer Hans
Führt alle Sonntag sie zum Tanz
Und kommt mir ins Gehege —
Man überlege!

Auf künft'ge Ostern wird's ein Jahr,
Da faßt' ich mich in Kürze —
Und kaufte ihr (das Ding war rar)
Ein Band zur neuen Schürze;
Und an dem zweiten Feiertag,
Just mit dem neunten Glockenschlag
Bracht' ich ihr mein Geschenke —
Man denke!

Ich hatte nämlich räsonniert
Den Tag vorher beim Biere:
Wenn ich sie, mit dem Band geziert,
Zum Abendtanze führe,
So sag' ich alles lang und breit
Und breche die Gelegenheit
Im Fall der Not vom Zaune —
Man staune!

---

[1] Verloren.

Drauf hatt' ich mich schön angethan,
Als ging's zum Hochzeitfeste.
Ich zog die neuen Stiefeln an
Und meines Vaters Weste;
Doch als ich kam vor Gretens Haus,
War auch der Vogel schon hinaus
Mit Hansen in die Schenke —
Man denke!

Das faßte mich wie Feuerbrand,
Der Zunder mußte fangen;
Da kam, um seinen Hut mein Band,
Der Musjö Hans gegangen.
Nun sprüht' ich erst in voller Wut,
Er wurde grob, — und kurz und gut,
Ich kriegte derbe Schläge —
Man überlege!

Den Tag darauf an Gretens Thür
Lauscht' ich als Ehrenwächter,
Da schallte aus dem Garten mir
Ein gellendes Gelächter.
Und als ich habe hingeschaut,
Da saß denn meine schöne Braut
Mit Hansen hinterm Zaune —
Man staune!

Das fuhr mir arg durch meinen Sinn,
Das Wort blieb in der Kehle;
Des andern Morgens ging ich hin
Und hielt ihr's vor die Seele
Und sagt' ihr's endlich grad' heraus;
„Hör', Grete, mach' mir's nicht zu kraus,
Sonst geh' ich meiner Wege!" —
Man überlege!

Da lachte sie mir ins Gesicht
Und kehrte mir den Rücken.
Ja, wenn der Hans den Hals nicht bricht,
So reiß' ich ihn in Stücken! —

Sonst bringt sie es gewiß so weit,
Daß ich mich noch bei guter Zeit
Im nächsten Teich ertränke!
Man denke!

In Dornbach.[1]

Dämmernd liegt der Abend auf den Wiesen,
Um die Berge seh' ich's friedlich schweben,
Fühl' ein heit'res, stilles Frühlingsleben
Mutig sich in meine Brust ergießen.

Dürft' ich dich jetzt in die Arme schließen,
Jetzt mit eines Kusses Wunderbeben
Unsre Seelen ineinander weben
Und in heil'gem Liebesrausch zerfließen!

Was ich selig bin! Sieh jene Thränen
Auf dem Blütenstrauß! — Kennst du das Sehnen?
Nach der Sonne rufen diese Thränen!

Doch ein Stern, gleich ihr an Glanz und Reine,
Geht nicht unter, glüht mit ew'gem Scheine!
Und du weißt es, welchen Stern ich meine? —

Bundeslied für die Thuringia.*

Mel.: „Hoch vom Olymp herab ꝛc."

Trinkt, Brüder, trinkt! In dieser Feierstunde
Sei froh das volle Glas geleert!
Sind wir nicht fest vereint zum ew'gen Bunde,
Der sich in Kampf und Streit bewährt?

* Gedichtet für die thüringische Landsmannschaft in Leipzig, welcher Körner angehörte, nachdem er aus der Constantia[2] ausgetreten war. Ihr Wahlspruch lautete: H(osti) F(rontem) A(mico) P(ectus) und ist, wörtlich übersetzt, diesem Gedichte als Endvers der dritten Strophe eingefügt.

[1] Gerichtet an Toni Adamberger. Dornbach, idyllisch gelegenes Dorf nordwestlich von Wien.

[2] Ob Körner wirklich den Constantinisten angehört hat, ist zweifelhaft.

Thuringia soll wachsen, soll blühn und gedeihn!
Es lebe die Freiheit, es lebe der Wein!

Fest müssen alle, fest und treu sich einen,
Und einer muß für alle stehn.
Des Bruders Fall, wir werden ihn beweinen,
Doch mutig dann zur Rache gehn.
Alle für einen, ihr Brüder, schlagt ein!
Thuringia soll wachsen, soll blühn und gedeihn!

Doch auch vereint genießt der schönsten Zeiten
Mit doppelt höherem Genuß!
Der Liebe Glück und des Gesanges Freuden
Bringt einen festlich frohen Gruß!
Gesang und Liebe in wechselnder Lust!
Dem Feinde die Stirn, dem Freunde die Brust!

Kühn stürmt hinaus in das gewalt'ge Leben!
Wenn auch das Schicksal alles bricht —
Wankt unser Ziel doch, unser höchstes Streben,
Wankt doch der Bund der Treue nicht!
Wir stürmen ins Leben mutig und frei,
Bleibt uns nur Thuringia fest und treu.

Rein sind des hohen Bundes Opferflammen,
Und Gottes Segen sind sie wert;
Drum haltet treu und ewig fest zusammen!
Drauf sei dies letzte Glas geleert!
Thuringia lebe! mit donnernder Macht
Sei ihr von den Brüdern der Becher gebracht!

Burschentreue.

Nach einer alten Melodie.

Frisch auf, frisch auf in Sturm und Freud' und Lust,
Vieltausendfache Liebe in mut'ger Brust!
Und sieht das Leben auch finster drein —
Die Liebe blickt doch freundlich wie Morgenschein.

Denn wem sie mild die schönen Grüße bot,
Dem glüht es im Herzen wie Morgenrot,

Sie küßt ihn, sie pflegt ihn so süß, so hold,
Als ob er in dem Freudenrausch vergehen sollt'.

Doch blinkt wohl dort am Himmel mancher Stern,
Und ich hab' alle Sterne doch so gern,
Wünsch' tausend Liebchen mir, das ist so Burschentreu';
Dann wäre Kuß und Liebe und Liebchen immer neu.

Ein Burschenherz ist wie ein Taubenhaus:
Die eine fliegt 'nein, die and're fliegt 'raus;
Und die mir eben im Häuschen blieb,
Die herz' ich dann und küsse sie, als wär's mein einzig Lieb.

Und flog das Liebchen wieder hinaus,
So lock' ich eine and're ins Taubenhaus.
Mein Himmel trägt manch tausendfachen Stern;
Denn wo ich Mädchen finde, küss' ich Mädchen gern.

Drum, Mädchen, nehmt vor Burschen euch in acht!
Manch armes Kind ward schon ausgelacht.
Denn bliebt ihr auch für immer gern im Taubenhaus —
Da fliegt der Bursche wohl am Ende selber 'raus.

In der Nacht vor einem Zweikampfe.

Du umarmst mich mit geheimem Beben,
Stille Nacht, mit leisem Geisterwort.
Heut' noch glüht in meiner Brust das Leben,
Morgen aus der Jugend vollem Streben
Flieht vielleicht die Psyche weinend fort,
Und in meinen Adern wühlt der Mord.

Sah dich wohl zum letzten, letzten Male,
Still begeistert, liebes Abendrot?
Morgen mit des Tages erstem Strahle
Reicht das Leben mir die letzte Schale.
Wo des Gegners sich're Kugel droht,
Da erwartet mich ein früher Tod.

Soll ich von der schönen Erde scheiden
In des Lebens vollem Blütenmut?

Soll ich mich nicht an der Liebe Freuden,
An der Liebe Schmerzen nicht mehr weiden?
Ach, es sehnte sich das kühne Blut
Heiß nach Erdenlust und Thatenglut!

Soll ich scheiden aus dem Kreis der Lieben,
Der sich sanft um meine Seele schlingt?
Soll ich herzlos ihren Himmel trüben?
Steht es fest im Zeitenbuch geschrieben,
Daß der Tag, der durch die Dämm'rung dringt,
Mir des Lebens letzte Stunde bringt?

Manche Freude hab' ich schön empfunden,
Hab' es in dem Herzen klar gewußt.
In des Lebens nebeltrüben Stunden
Hab' ich früh mein Ideal gefunden
Und geliebt aus treuer, voller Brust.
Ach, die Erde hat doch manche Lust!

Und ich kann's mit heil'gen Eiden schwören,
Daß es rein war, was mein Herz gebot.
Will die Zeit die schöne Saat zerstören? —
Menschenkraft kann nicht der ew'gen wehren.
Durch die Dämm'rung bricht das Morgenrot,
Und entschlossen geh' ich in den Tod.

Ja, ich fühl's: mit leiser Ahnung Schauer
Webt die letzte Sehnsucht um mein Herz.
Oben ist ja alles Guten Dauer,
Und die Erde nur hat Qual und Trauer,
Kuß der Liebe ist des Todes Schmerz,
Und der Freiheit Flug geht himmelwärts.

Meine Flucht.[1]

Leipzig, im März 1811.

Wen'ge Tage nach dem schlimmen Streite,
Ob ich gleich die Folgen noch empfand,
Gab ich zweien Freunden das Geleite,
Widerrechtlich vom Gericht verbannt.[2]

---

[1] Vgl. die allgemeine Einleitung.

[2] Körners Kommilitonen Merbach und Flemming mußten am 21. März 1811 infolge des consilium abeundi Leipzig verlassen und gingen nach Wittenberg.

Schmerzlich war der Abschied treuer Brüder,
Jeder Augenblick war uns Gewinn;
Doch mir war's gewiß: wir sehn uns wieder —
Gruß und Kuß! — da flog der Wagen hin.

Als wir uns zur Stadt zurückgewendet
Und schon ihre Türme blinken sahn —
Sieh, wie mir vom Genius gesendet,
Sprengt ein Freund auf schnellem Pferd heran,
Meldet mir: „Bekannt ist die Geschichte!
Wärst du mit den übrigen entflohn!
Denn die akademischen Gerichte
Suchen dich auf deiner Stube schon.“[1]

Nicht auf diese Post war ich bereitet;
Doch zum Glück fand ich mich bald heraus.
Einsam, von den andern nicht begleitet,
Schlich ich mich in eines Freundes Haus.
Jedem fremden Späherblick verborgen,
Blickt' ich ruhiger in die Gefahr;
Meine Brüder ließ ich für mich sorgen,
Und sie thaten auch, was möglich war.

Doch ich sollte nun so plötzlich scheiden,
Und, du Einz'ge, auch von dir, von dir!
Sie entflohn, die süßgeträumten Freuden,
Und was bleibt als die Erinn'rung mir?
Nicht bei Tage darf ich auf die Gassen —
Ach, wie soll ich dich noch einmal sehn?
Nur ein einz'ges Mittel kann ich fassen,
Und ich wag's, wär's auch um mich geschehn.

Fremdverkleidet schlich ich mich zum Saale,
Den die Tonkunst sich zum Tempel weiht'.[2] —
Ach, da war's, wo mich zum ersten Male
Deiner Anmut Zauberbild erfreut.

---

[1] Auf die Anzeige, daß sich Körner wiederum in ein Duell eingelassen habe, schickte der Rektor der Leipziger Hochschule den Universitätsphysikus Clarus in Körners Wohnung, um zu untersuchen, ob seine Wunde auf der Stirn wirklich von einem Schlägerhiebe herrührte. Clarus traf Körner nicht zu Haus, letzterer mußte aber aus seinem Besuche schließen, daß er angezeigt worden war.

[2] Das Leipziger Gewandhaus.

Jetzt mußt' ich das tiefste Dunkel suchen,
Denn der Feinde standen viel' umher;
Doch du kamst, und alle Pulse schlugen,
Und ich scheute keine Späher mehr.

Freundlich sah ich dich vorüberfliegen,
Sah das ganze Reich der Harmonien
Noch auf deinen engelmilden Zügen
In verklärten Tönen glühn.
Und ich folgte — konnt' ich widerstreben?
Ach, ich weiß nicht, ob du mich erkannt! —
Bis mein Ideal für dieses Leben
In des Hauses Gängen mir verschwand.

Lange stand ich noch; im heißen Herzen
Malte sich Erinn'rung alter Lust;
Doch der Liebe vollgezählte Schmerzen
Warfen glühend sich auf meine Brust.
Zu vergessen sucht' ich, ach, vergebens!
Wilder stürmt' ich in der Brüder Reih'n;
Aber trotz dem frischen Mut des Lebens
Blieb ich doch mit meinem Schmerz allein.

Endlich schlug mein Herz mit leicht'ren Schlägen,
Ruhig wandt' ich auf mich selbst den Blick.
Meinem Schicksal stürmt' ich wild entgegen,
Im Unmöglichen sucht' ich mein Glück.
Ja, das Schicksal kann mich von dir trennen,
Doch dein Bild im Herzen nicht verwehn.
Daran kann man starke Seelen kennen,
Daß sie stark ein starkes Glück[1] bestehn.

Und so ward auch meine Seele freier,
Und der frische Mut war wieder da;
In den Adern floß das alte Feuer,
Als ich die Gefahr des Zauderns sah.
Aber einen Tag noch mußt' ich weilen,
Wo mich Häscher überall gesucht;
Denn die Wunde wollte noch nicht heilen,
Und gefährlich war so meine Flucht.

[1] Hier wie lateinisch fortuna ganz allgemein: Geschick

Aber als der zweite Morgen graute,
Auch des Abschieds schwere Stunde kam;
Nur der treue Schläger und die Laute,
Das war alles, was ich mit mir nahm.
An den Thoren war ich längst verraten,
Mich zu fassen, waren sie bestellt;
Doch ich schlich mich auf verborg'nen Pfaden
Frohen Mutes in die freie Welt.

Treue Freunde hatten mich begleitet,
Hier im Herzen stehn sie hochgerühmt.
Spät fand ich den Wagen mir bereitet,
Und wir schieden, wie es Männern ziemt.
Sind wir doch für alle Zeit verbunden,
Hat mich fern das Schicksal auch gewandt;
Denn wir haben schwere Zeit gefunden
Und als wackre Männer uns erkannt!

Und nun ging es, was die Pferde rannten;
Mir entfloh das liebliche Gefild,
Und die Türme dieser Stadt verschwanden;
Doch im Herzen blieb dein schönes Bild.
Wie die Pferde mutig vorwärts zogen,
Ach, so zog die Sehnsucht mich zurück,
Und wie ich der Freiheit zugeflogen,
Ließ ich hinter mir mein schönstes Glück.

Ausgenommen!

Im Gasthofe zum gekrönten Schwan
Kam einst ein Fremder zu Pferde an,
Wie sie wohl nicht alle Tage kommen.
Der Wirt empfing ihn mit emsiger Hast
Und rief: „Sie sind mir der liebste Gast,
Den Burgemeister nur ausgenommen.“

Der Fremde sprach: „Ei, das soll mich freun;
Denn ich bitte, könnt' es nur möglich sein,

In wenig Minuten den Tisch mir zu decken."
Da ward ihm denn auch sogleich serviert,
Und alles war trefflich präpariert;
Dem Fremden schien es köstlich zu schmecken.

Und endlich rief er zufrieden: „Es hat
Wohl niemand in eurer ganzen Stadt
Ein solches Mittagsmahl eingenommen
Und mit so viel Appetit auch als ich."
Und schnell sprach der Wirt und bückte sich:
„Den Burgemeister nur ausgenommen."

„Ei Wetter, ich nehme niemand aus;
Bleibt mir mit dem Burgemeister zu Haus!
Was soll auch nur das Geplauder frommen?"
Doch wie auch des Fremden Rede war,
Der Wirt entgegnete immerdar:
„Den Burgemeister nur ausgenommen."

Und sagt' er's auch so demütig noch,
Den Fremden verdroß es endlich doch;
Er begann sich ernstlich mit ihm zu streiten.
Zuletzt aber rief er, vom Reden matt:
„Ich habe das leere Geschwätz nun satt —
Der Burgemeister soll selbst entscheiden!"

Sie eilten hin. — Behaglich und rund
Empfing er sie, und so sprach sein Mund:
„Sie müssen sich freilich zur Strafe bequemen;
Denn hier ist es einmal Sitte und Pflicht,
Bei allem, was man erzählt und spricht,
Den Burgemeister wohl auszunehmen!"

Da lachte der Fremde dem Herrn ins Gesicht:
„Hier ist denn mein Strafgeld, ich weig're mich nicht;
Und bin ich auch weit schon herumgekommen,
So kann ich doch sicher schwören: ich sah
Keinen größeren Narren als den Gastwirt da —
Den Burgemeister zwar ausgenommen."

Mein Symbolum.

Ich trat gar stolz in diese Welt,
Und alles fand ich reich bestellt;
Da schwor ich gleich bei Stein und Bein,
Nur „Cäsar oder nichts“ zu sein.

Das ließ mich aber bald in Ruh’.
Da kam die Freundschaft auf mich zu;
In ihrer Welt fand ich genug,
Und „Semper idem“ ward mein Spruch.

Doch plötzlich, wie von ungefähr,
Kam Liebe freundlich zu mir her;
Sie zog mit stiller Kraft mich fort,
Und „Liebe“ ward mein Losungswort.

Doch ach, der schöne Traum entwich,
Ins wilde Leben stürzt’ ich mich;
Es riß gewaltsam mich herum —
„Genieße!“ ward mein Symbolum.

Nur fand ich nie, was ich verlor,
Manch üble Stunde trat hervor;
Doch hatt’ ich bald des Lärms genug.
„Nur mäßig, mäßig!“ ward mein Spruch.

Das trieb mich zur Philisterwelt;
Da hab’ ich’s schleunigst eingestellt
Und nahm — ich wählte lang’ herum —
„Toll aber klug!“ zum Symbolum.

Das ist des wahren Burschen Wort;
Drauf stürz’ ich mich im Strudel fort,
Und geht es schief mit meiner Ruh’,
Ruf’ ich „Toll aber klug!“ mir zu.

Es bleibt — nie kehr’ ich wieder um —
Für diese Welt mein Symbolum;
Einst ruft Freund Hain mir zu: „Genug!
Du hast gelebt toll — aber klug.“

Entzückung.[1]

„Die Kunst ist das Höchste!“ —
So rief uns der Sänger,
So sprach's ein jungfräulicher,
Blühender Engel
Mit silbernen Tönen
Dem Göttlichen nach.

Es klang mir im Herzen
Wie Ahndung der Gottheit.
Die Stimme des Frühlings
Von heiligen Lippen
Schwoll auf in Begeist'rung.
„Die Kunst ist das Höchste!“
So rauschte das Lied.

Und seelengewaltig
Ergriff's mich im Sturme,
Und Funken der Gottheit
Durchzuckten die Brust.
Denn vor mir stand es
In blühender Jugend,
Das Traumbild des Schönen,
Wie Bildner gebildet
Und Sänger gesungen
Und Dichter geträumt.

Und: „Kunst ist das Höchste!“
Rief sphärenmelodisch
Der Engel herüber,
Und heil'ge Begeist'rung
Durchglühte das Auge,
Es schmückte die Worte
Ein Kranz der Verklärung,
Die strahlende Stirne
Die Schwester des Lichts.

Da brach's aus dem Herzen
Wie Fluten des Bergstroms

---

[1] Bezieht sich wohl auf eine musikalische Aufführung während der Passionszeit im März 1812, in der Toni Adamberger eine hervorragende Solopartie durchgeführt zu haben scheint.

Und riß die Gedanken
Im wirbelnden Strudel
Zum Leben hinaus.

Und mächtiges Rufen
Durchbrauste die Seele
In trunk'ner Begeist'rung,
Verwegen, verworren,
Wie Stimmen der Wolken,
Wie Donner der Schlacht.

Da legte sich endlich
Der Sturm der Verzückung,
Und heilig und ewig
Verhaucht er als Dreiklang
Und Liedergesäusel
Zum Strahlenakkord.

Und tief in der Seele
Erklang seine Stimme:
„Die Kunst ist das Höchste,
Doch höher als Höchstes,
Am Busen der Gottheit,
Im Schoß des Dreieinen,
Erbaut sich die Liebe
Ihr strahlendes Reich."

Die Kunst gab die Flügel
Und übte die Schwingen,
Und über die Erde
Erhob sich der Jüngling;
Da faßte die Liebe
Mit Sturmesumarmung
Den glühenden Geist.

Und riß ihn zur Höhe! —
Die Welten verschwanden
Dem trunkenen Blicke.
Zum Thron des Allmächt'gen
Entbrausten die Flügel,
Auf Schwingen der Sehnsucht
Erhob sich der Aar.

Und neben dem Throne
Steht blühend die Jungfrau
Und winkt mit der Palme
Durch Fluten des Lichtes
Und flammende Ströme
Dem Kämpfenden zu.

Da taucht er sich mutig
Ins glühende Luftmeer
Und baut sich aus Welten
Und Sonnentrümmern
Und Sphärenakkorden
Die ewigen Brücken
Zum Thron des Dreieinen,
Zur Wahrheit, zur Liebe,
Zum Urquell des Lichts.

An Toni.

Im Prater am Donauufer.

Wer, Toni, hat dir all die Macht gegeben?
Ich bin nichts mehr als deiner Worte Spiel!
Du zogst den Jüngling aus dem wüsten Leben,
Du gabst den Träumen ein verklärtes Ziel.
Der kecke Sinn, der sich in wildem Streben
Und in verweg'nem Kampfe sonst gefiel,
Nur ruhig war, wenn Funken um ihn sprühten,
Liegt schwärmend hier und kost mit Frühlingsblüten.

Still hängt das Auge jetzt an deinen Blicken,
Für dich nur wird die Erde wieder grün,
Für dich nur scheint das Leben sich zu schmücken,
Und alle Blumen nur für dich zu blühn.
Die Veilchen winken. — Gut, ich will euch pflücken!
„Für sie!" ruft jedes. — Veilchen, ihr seid kühn:
Was hilft es euch, um euren Tod zu werben?
„'s ist gar zu lieb, für einen Engel sterben!"

Und sind die zarten Blüten so verwegen,
So mußt du's auch der Dichterbrust verzeihn,
Für dich zu leiden! — Bringt's den Blumen Segen —
Warum nicht mir? — Frisch in den Kampf hinein!
Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen,
Der Kampf ist kurz, der Sieg soll ewig sein,
Und sehnt sich wer nach ungemeinen Schätzen,
Er muß das Ungemeine daran setzen.

Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht.
Das Schicksal kann den stärksten Mann zerschmettern,
Doch seinen eh'rnen Willen beugt es nicht,
Viel' sind geboren, in dem Staub zu kriechen,
Ein edles Herz muß kämpfen, aber siegen!

Und ich? — ich fühl's, ich kämpfe nicht vergebens,
Solange du mir mit der Palme winkst.
Wenn du zuletzt am Ziele meines Strebens
Mit Gruß und Kuß mir in die Arme sinkst
Und von der Blüte des gereiften Lebens
Den Perlentau der ew'gen Liebe trinkst.
Dann mag mir eine Freudenthräne sagen,
Was du gefühlt in den durchkämpften Tagen!

Zum 13. Juni.[1]

Anton von Padua bat einst in seine Klause
Des Himmels weite Welt am frohen Tag zum Schmause.
Vom höchsten Thron herab bis zu den Seraphim,
Die ganze Seligkeit war invitiert zu ihm.
Er ließ auch, um sich nicht am guten Ruf zu schaden,
Die Götter Griechenlands zum Vesperbrote laden.
Wie? was? die Heiden? ja! glaubt nur, sie leben jetzt
Auf einer Schweizerei, all' auf Pension gesetzt,

[1] Toni Adambergers Namenstag.

Und gute Nachbarschaft wird immer unterhalten.
Die alle kamen nun zu unserm wackern Alten,
Juno mit ihrem Pfau, Johannes mit dem Aar,
Venus von Amathunt mit ihrem Taubenpaar,
St. Lukas mit dem Stier, St. Markus mit dem Leuen,
Kurz, alt' und neue Welt mit Knechten und Getreuen.
Es brachte Ganymed ein Fäßchen Nektar mit,
Und das beflügelte der Etikette Schritt.
Bald fing man jubelnd an, die Vivats auszukramen,
Klirr ging es um den Tisch auf unsers Heil'gen Namen,
Zeus rief begeistert aus: „Hoch, wer's mit Christo hält!"
Und Petrus trank aufs Wohl der alten Götterwelt.
Kurz, man war seelenfroh! Doch auch, wenn Sel'ge schmausen,
Das weiß man ja von je, es endigt oft mit Grausen.
So war's auch heut'. Der Leu vom heil'gen Markus schaut
Mit Thränen in dem Blick Alcides Löwenhaut.
Ach! — Er erkennt mit Schmerz im abgestreiften Leder
Den Helden des Geschlechts, den ersten seiner Väter.
Er ist drauf stolz, daß er auch aus Nemea stammt —
Wie das ihn wild durchzuckt, wie das sein Herz entflammt!
Ein Löwe weiß sich nicht mit Anstand zu benehmen,
Kurz, er wird endlich grob, statt sich nur still zu grämen.
Sogleich nimmt man Partei, die Tiere neuer Welt
Stehn unserm Löwen bei, Dianens Jagdhund bellt
Laut klaffend auf sie los, die Eule zieht Gesichter,
Und das Tierpersonal wird immer mehr erpichter.
Noch stört's die Götter nicht, da stürzt des Lukas Stier
Auf Poseidaons Roß, es bäumt das edle Tier
Und wirft die Tafel um. Welch Jammern, welch Entsetzen!
Im höchsten Schrecken fliehn die Heil'gen wie die Götzen,
Man weint, man flucht, man lacht, die Unordnung ist groß,
Zum allererstenmal ist hier der Teufel los.
Endlich erholt man sich, besieht den Schreck genauer,
Hier wird ein Spaß daraus, dort allgemeine Trauer.
Denn denkt, Aglaja weint mit schmerzlichem Verdruß:
Chronions Becherglas fiel auf den zarten Fuß,
Der heiße Nektar floß in die geschlag'nen Wunden —
Nein, einen größern Schmerz hat noch kein Herz empfunden!
Doch seht, wie sie die Qual mit Anmut noch erträgt
Und lächelnd selbst im Schmerz nach ihrem Doktor frägt!

Doch Äskulap ist jetzt zum Unglück wegen Schulden
Auf funfzig Jahr verbannt. So lange soll sie dulden.
Da sitzt sie nun und weint, die Schwestern weinen mit.
„Wenn wir nicht dreie sind — wo haben wir Kredit? —
Drei Grazien! Die Zahl ist einmal vorgeschrieben!
Wir hätten gern getanzt, nun müssen wir's verschieben.
Wenn uns die Schwester fehlt, kann uns die Lust nicht freu'n,
Im Kranz der Anmut darf ja keine Lücke sein!" —
Da rief der alte Zeus: „So brauch' ich meine Rechte,
So viel vermag ich noch im menschlichen Geschlechte.
Ihr Sterne, stellt euch gut, bescheint die Erde mild!
Planeten, richtet euch, mit Segen angefüllt!
Streut euren Strahlenhauch auf ungetrübte Horen —
Die Götter lächeln mild — nun werd' ein Kind geboren,
Beglückt von unsrer Gunst und der Planeten Schein —
Und dies soll unterdes die dritte Schwester sein!" —
„Halt", fiel St. Anton ein, „laßt auch den Wirt was sagen! —
Die neue Grazie soll meinen Namen tragen!"

Trinklied.

Im Keller bei Schmalwassern[1] und vor einer guten Flasche Wein gemacht am 10. September 1811.

Schon seit Olims grauer Zeit
Wollte man's erdenken,
Wem auf Erden weit und breit
Wohl der Preis zu schenken.

Und trotz aller Streiterei
Hat sich's bald ergeben,
Daß die Lieb' das Höchste sei
Und der Wein daneben.

[1] Einer von Körners Wiener Freunden, ein Kaufmann, der in dem heiteren „Lied zum Sylvesterabend 1811" geschildert wird: „Schmalwasser ist ein Kerlchen, So sieht man sie nicht viel, Gelenker als ein Schmerlchen, Schmal wie ein Federkiel."

Doch beim süßen Zeitvertreib
Thät sich offenbaren:
Glut hat nur ein junges Weib,
Frost kommt mit den Jahren.

Bei dem Wein soll's anders sein,
Denn, bei meiner Treue:
Kraft hat nur der alte Wein,
Leeren Braus der neue.

Und so folg' ich der Gewalt
Meiner schönsten Triebe.
Was ich trinke, das sei alt,
Jung sei, was ich liebe!

Und so soll mein Wahlspruch sein,
Dem ich mich ergeben:
Junge Weiber, alter Wein
Und ein freies Leben!

Anhang bisher ungedruckter Gedichte.

Zum 6. März.[1]

Wie soll ich dir zu dieser heil'gen Stunde
Den stillen Gruß der treuen Liebe bringen?
Die Worte, die im Herzen widerklingen,
Ertönen ungehört aus meinem Munde.

Doch weht der Einklang in der Seelen Bunde,
Die Liebe kann des Raumes Kraft bezwingen,
Der Liebe Ruf muß in die Ferne dringen
Und bringt der Wünsche heilig fromme Kunde.

Drum, wenn es dir mit stillem Beben flüstert:
Es ist mein Wunsch, der freudig dich umweht.
Der hohe Bund, der Herz und Herz verschwistert,

Der ist's allein, der jede Kraft besteht,
Und wo der Seelen Einklang sich begründet,
Da wird des Lebens Göttlichkeit verkündet.

Mit einer Rute.

Hier bring' ich dir den echten Zauberstab,
Geschnitten in des Frühlings Sonnengleiche,
Den Schlüssel zu dem finstern Gnomenreiche,
Der sich den Weg bahnt zu der Erde Grab.

[1] Der Geburtstag der Tante Körners, Dora Stock, die am 6. März 1760 zu Nürnberg geboren worden war.

Der Wünschelruten heil'gen Talisman
Erblickst du hier zu Dutzenden verbündet;
Kein Silber ist es, was er jetzt verkündet.
Jetzt schlägt er auf die Seelenerze an.

Wer ist's, der solche Hülfe nicht bedürft'?
Denn sinkt die heil'ge Spitze hastig nieder,
Berührt sie dann mit Götterkraft die Glieder,
So wird sogleich ein edler Gang geschürft[1].

Drum macht vergeblich dir die Zukunft bang',
Mag's in der Wiege schreiend sich auch regen,
Denn mit der Wünschelrute heil'gen Schlägen
Entdeckst du bald des Herzens Silbergang.

Bewahre sie mit stiller Sorgfalt auf!
Sie ist das Zepter in der Kinderstube,
Des Kindes Herz, das ist die Silbergrube —
Einst ruft es dir ein fröhliches „Glück auf!"

Im Kreis der Musen.

Dort, wo Apollos goldne Hügel fußen,
Wo Berg und Thal im ew'gen Sommer blühn,
Belauscht' ich jüngst den heil'gen Kreis der Musen,
Und liebevoll umwölbte mich das Grün.
Mir ward so süß, hoch schlug das Herz im Busen —
Ich fühle noch der heißen Wangen Glüh'n —
Da klang die hohe Stimme der Kamönen,
Das Lied zerfloß in himmlisch reinen Tönen.

Es schwang sich der Reihen,
Es tönte das Lied,
Das nimmer verblüht
Im Glanze des Maien.

Und eh' der Tanz zum zweitenmal begonnen,
Da tritt der Musen eine in den Kreis,
Urania, die Kundige der Sonnen,
Die der Gestirne fernste Bahnen weiß,

---

[1] Unter „Schürfen" versteht der Bergmann alle die Arbeiten, die zur Auffindung und Eröffnung eines mineralhaltigen Ganges dienen.

Und spricht: „Hört, Schwestern, was der Geist ersonnen!
Die Erde fesselt schwer das starre Eis,
Es zwingt der Frost sie ein in diesen Banden: —
Jetzt ist der Freundin Wiegenfest erstanden.

„Drum schwinget den Reihen!
Die Stunde verblüht.
Froh töne das Lied,
Ihr Herz zu erfreuen!

„Den alten Bund, den wir ihr zugeschworen —
Das Jahr entfließt und reißt ihn in die Flut.
Doch herrlicher und schöner noch geboren,
Entsteht er jetzt durch aller Zeiten Glut.
Und ewig neu im Wechseltanz der Horen
Und ewig grünend in des Lebens Glut
Und fröhlich bei des Werdens heit'rer Stunde
Erneue sich das Wort dem alten Bunde!

„So schlinget den Reihen!
Die Stimme verblüht,
Im heiligen Lied
Den Bund zu erneuen!

„Geschmückt wie der Heroen Lichtgestalten,
Erhaben wie des Sängers Phantasie
Und hold sich lösend wie der Bühne Walten
Und hell und freundlich wie die Melodie,
Stark in der ernsten Rede Machtgewalten
Und liebend wie der Saiten Harmonie
Und froh und klar, wie sich die Tänze winden,
Mag sich des Lebens Stunde dir ergründen!

„Drum schlinget den Reihen,
Die Stimme verblüht,
Doch ewig erglüht
Das Bündnis der Treuen!"

So klang das Lied der himmlischen Kamönen,
Und schnell, wie Erden sich um Sonnen drehn,
Entschwinden sie in ihrer Stimme Tönen
Hin zu des Berges bläulich fernen Höh'n.

Wo Wolken ihre goldnen Locken krönen,
Entfliegen sie mit zartem Liebeswehn,
Und eh' des Liedes Töne noch verbeben,
Eilt' ich, den Klang den Saiten zu verweben.

Kunzens Jule.[1]

Entreißt euch doch der Tasse Thee
Und schmieret eure Kehlen!
Loth, Miltitz, Dreysig, Spillner, Klee,
Auch Cachan darf nicht fehlen.
Ihr Flüche, steht uns alle bei
Und helft uns, mit gewalt'gem Schrei
Die Lindenstadt[2] verfluchen!
Kreuz, Donner, Hagel, Blitz und Mord —
Und was noch mehr dergleichen —
Du schlechter, niederträcht'ger Ort,
Wir wollen dir was geigen
Und bringen dir ein Pereat,
Verhaßte, miserable Stadt,
Die unsre Jule raubte.
Daß dich das Wetter! — nur Geduld,
Du sollst es schrecklich büßen,
Dein ist die furchtbar schwere Schuld,
Daß unsre Thränen fließen.
Die Zähre wird zum Offizier
Und droht mit Einquartierung dir
Und andern Kriegesplagen.
Auch senden wir das Röschen rot
Aus Cachans Heldengarten[3],
Das schlage die Soldaten tot,
Die in den Thoren warten!

---

[1] Dieses poetisch recht wertlose, aber biographisch nicht uninteressante Gedicht bezieht sich auf die Heirat Julie Kunzes, der Pflegeschwester Körners, mit Alexander von Einsiedel auf Gnandstein bei Frohburg. Die Hochzeit wurde am 3. Dezember 1808 in Leipzig gefeiert.

[2] Leipzig (sorbisch lip oder lipa, die Linde)

[3] Diese Anspielung läßt sich, wie einige der folgenden, leider nicht erklären.

Es stell' dem Magistrat ein Bein
Und trete deine Berge ein
Und mache sie zu Thälern!
Und hilft das nichts: zu unserm Trost
Läßt Miltitz gleich marschieren
Und läßt sogleich mit Extrapost
Die Spritzen transportieren.
Die setzen euch in Schwulität,
Und eh' ein Augenblick vergeht,
Ergebt ihr euch den Siegern.
Drum raten wir, bei guter Zeit
Das Ding zu überlegen,
Wir sind zu allem gleich bereit,
Schon wetzt man unsre Degen.
Geschwind! sonst fällen wir den Streich.
Wollt ihr das nicht, so gebt sogleich
Heraus die Primadonna[1]!
Sie fehlt uns hier, sie fehlt uns dort,
Sie fehlt an allen Ecken,
Und so ein Nest da, Kreuz und Mord,
Will sie vor uns verstecken!
Die Wolke hängt gewitterschwer
Hoch über deinem Haupte
Und trifft dich schnell, bei meiner Ehr',
Dich, die uns Julen raubte.
Erschrocken stehst du, wie behext,
Doch jetzt zu Ende ist der Text,
Sonst sängen wir noch manches.

---

[1] Julie Kunze zeichnete sich bei den musikalischen Übungen, die der ältere Körner in seinem Hause veranstaltete, durch ihre schöne Stimme aus.

Die Braut.

Ein Lustspiel in Alexandrinern

in einem Aufzuge.

Personen.

Graf Holm, der Vater.
Graf Holm, der Sohn.

Ein Zimmer in einem Gasthaus. Rechts zwei und links eine Thür. Im Hintergrunde der Haupteingang.

Einleitung des Herausgebers.

Am Weihnachtsabend des Jahres 1811 meldet Körner von Wien aus den Seinigen in Dresden: „Ich habe auch ganz kleine Lustspiele gemacht: das eine, ‚Die Braut', das andere, ‚Der grüne Domino'." Es ist dies die erste briefliche Mitteilung über die ersten abgeschlossenen dramatischen Versuche des jungen Dichters, die im November und Dezember rasch hintereinander innerhalb weniger Tage in flüssigen Alexandrinern niedergeschrieben worden waren. Der Bericht bereitete den Empfängern eine schöne nachträgliche Weihnachtsfreude, ja, die Ungeduld der Angehörigen Körners, die beiden Stücke sobald als möglich kennen zu lernen, stieg bis zu dem Grade, daß der Vater bereits am 30. Dezember mit leisem Vorwurfe mahnte: „Deine neuen Lustspiele hättest Du uns wohl schicken können."

Aber das hatte sich eben nicht gut einrichten lassen, denn die Abschriften der beiden Einakter lagen auf der Kanzlei des Hofburgtheaters zu Wien. Noch ein kurzes Hin und Her, ob sie als Textbuch ausgegeben werden oder nach dem Wunsche des endlich auch durchdringenden Dichters vorderhand ungedruckt bleiben sollten — dann erschienen sie am 17. Januar 1812 zum ersten Male auf der Bühne.

Einen genauen Bericht über die erste Aufführung gibt Körner den Seinigen in einem Briefe, den er gleich nach der Vorstellung schrieb. „Soeben komme ich", heißt es da, „aus dem Burgtheater, wo zum erstenmal meine beiden kleinen Stücke mit einem Beifall gegeben wurden, den ich mir als Anfänger nicht geträumt hatte. Das Haus war wider Gewohnheit an einem Wochentage gedrückt voll, das sonderbare Personale hatte die Leute angelockt.... Ich gestehe, mir war vor dem Anfang nicht ganz gut zu Mut, doch machten mir die Äußerungen der Neugier um mich her und das Fragen nach dem unbekannten Körner ungemeinen Spaß. Als gleich nach der ersten Szene geklatscht wurde, bekam ich bald Mut.... So wäre denn mit Gott der Anfang gemacht. Morgen und übermorgen gibt man die Stücke wieder, und ich bin sehr

neugierig, wie lange sie sich in der teilweis' sehr unverdienten Gunst erhalten werden." Daß sie sich wirklich in der Gunst des Publikums erhielten und Anfang März bereits siebenmal „mit Beifall" gegeben worden waren, dankt Körner zum Teil dem vorzüglichen Spiele der Darstellenden. In der „Braut" gab Krüger den Vater, Korn den Sohn, beides sehr beliebte Schauspieler. Außerdem aber hatten die Wiener seinerzeit zu viel Gefallen an Kotzebues Lustspiel „Die beiden Klingsberge" gefunden, um nun nicht einem Stücke zuzujubeln, dem das gleiche Motiv — Nebenbuhlerschaft zwischen Vater und Sohn in der Liebeswerbung um dasselbe Mädchen — zu Grunde lag.

Es konnte der „Braut" keinen Eintrag thun, daß sie, wie Körner am 7. März 1812 an die Mutter schreibt, „die Ehre gehabt hat, verboten zu werden. Weswegen? Darüber zerbricht sich alles den Kopf. Es sind vielleicht mir unbekannte Anspielungen darin". Als Goethe das Stück für würdig befunden hatte, es noch in demselben Jahre, im November, in Weimar aufführen zu lassen — Wolff spielte den Vater, Unzelmann den Sohn — und als es sich dabei „den größten Beifall"[1] errungen hatte, fand es nicht nur in Dresden unter Direktor Seconda, in Breslau und anderwärts Zutritt zu den Bühnen, sondern wurde sogar ins Holländische übersetzt[2] und hat sich bis heute auf den Liebhabertheatern erhalten.

[1] Goethe an C. G. Körner, Weimar, den 16. November 1812.

[2] „De Bruid door Th. Körner." In „Bundel Blijspelen", Amsterdam, 1858, S. 93—119.

Erster Auftritt.

Der **Vater** (kommt aus der Thüre links).

Triumph! sie willigt ein, will Herz und Hand mir schenken,
Will meine Gattin sein! Ach, wie mich das entzückt!
Doch warum wundr' ich mich? — Wer kann ihr das verdenken?
Wenn sie mich glücklich macht — ist sie nicht auch beglückt?
Ich bin ein reicher Mann — jetzt eine selt'ne Ware —
Erst fünfzig, und das sind der Männer beste Jahre.
Mich schätzt und liebt der Fürst, bei Hofe gelt' ich viel.
Ich frage, spielt sie wohl mit mir gewagtes Spiel?
Ja, wollte sie auch jetzt mit ihrem Jawort kargen —
Ganz unbegreiflich wär's! — Mir könnte man's verargen.
An Stand und Reichtum ist sie mir durchaus nicht gleich;
Doch ist sie denn nicht schön, ist das nicht mehr als reich?
Und gilt denn Vornehmsein so viel als Reiz der Jugend?
So viel als gutes Herz? — Ja, apropos, die Tugend?
Daran denk' ich zuletzt! — O, du verdorb'ne Welt!
Ich will ja eine Frau, ich suche ja kein Geld;
Mit einem Stammbaum kann ich mich doch nicht vermählen,
Und ist denn Weiberkuß nicht mehr als Thaler zählen?
Ich geb' ihr Geld und Stand, sie gibt mir ihre Liebe:
Die Frage wär' nicht leicht, bei wem das Wagstück bliebe.
Die Sache ging so schnell, man wird bei Hofe staunen;
Da heißt's gewiß: „Das ist so eine seiner Launen.
Er bleibt ein Sonderling." — Ja, staunt und wundert euch,
Ich werde glücklich sein, das andre gilt mir gleich.
Was Fritz wohl sagen wird? — Ei, eben denk' ich dran.
Mein Sohn — der Fritz — ja ja, der kommt schon morgen an.
Nun, ich bin recht gespannt. Ich ließ im zweiten Jahre
Ihn auf dem Schloß zurück. Mein Weib lag auf der Bahre.
Verzweifelnd wollt' ich mich in Einsamkeit begraben;
Zum Glück erbarmte sich die Schwägerin des Knaben

Und zog ihn liebreich auf. Ihr Mann war Offizier;
Sie ging nach Preußen nach, das Kind ließ nicht von ihr.
Mir war das herzlich lieb, denn alles Kindersorgen
Ist mir im Tod fatal! Da wußt' ich ihn geborgen,
Ließ ihn mit Freuden da. Er hat drei Jahr' studiert,
Doch schreibt man eben nicht, ob er viel profitiert.
Von losen Streichen mag er wohl das meiste wissen,
Denn Schulden hab' ja ich genug bezahlen müssen.
Zwar, ist er auch nicht ganz, wie ich mir ihn gedacht,
Wenn er nur übrigens dem Vater Ehre macht.
Wie er wohl aussehn mag? — Ei nun, das wird sich zeigen;
Er kann nicht häßlich sein, er soll dem Vater gleichen. —
Doch hab' ich jetzt die Zeit, so mit mir selbst zu plaudern?
Freund, mit dem Eh'kontrakt ist's nicht galant, zu zaudern.
Die erste Liebe traut der Schwüre leichtem Eis,
Doch bei dem zweiten Mal will man's gleich Schwarz auf Weiß.
Ein schriftlich Instrument[1]! Man kann's ja nicht verdenken;
Warum nicht Sicherheit, will man ein Herz verschenken,
Wenn man's beim Geld verlangt? Ach du gerechter Gott!
Die Herzen machen ja noch oft genug bankrott.
Drum, will ein weiser Mann unangefochten bleiben —
Er läßt die Zärtlichkeit sich im Kontrakt verschreiben.
In andre Foderung will ich mich nicht verwickeln,
Doch Zärtlichkeit gehört zu meinen Hauptartikeln.

(Er geht in die Thüre rechts ab)

Zweiter Auftritt.

Der **Sohn** (kömmt durch die Hauptthüre).

Pack' meine Sachen aus, Johann! Auf Numro achte!

(Er wirft den Mantel ab.)

Ich bin noch früher hier, als ich mir selber dachte;
Mein Vater trifft gewiß erst morgen abends ein.
Wie er mich finden wird? — er wird betroffen sein!
Ich bin passabel hübsch, das kann mir niemand nehmen,
Bin immer gut gelaunt, er braucht sich nicht zu schämen,
Und kurz, der Herr Papa legt Ehre mit mir ein,
Das wird ihm angenehm, mir nicht zuwider sein.

---

[1] In der Rechtssprache s. v. w. Urkunde.

Doch etwas Wichtigers hab' ich mit mir zu reden.
Wie will ich heute nun die langen Stunden töten?
Was fang' ich Ärmster an in dieser kleinen Stadt,
Die weder Kaffeehaus noch ein Theater hat?
Wär' nur ein schönes Kind wo irgend aufgetrieben,
Aus Langerweile wollt' ich mich sogleich verlieben.
Wer weiß, ob der Papa nicht schon für mich gewählt.
Dann sind die Stunden meiner Freiheit doch gezählt,
Und hohe Not ist es, wenn ich es recht bedenke,
Daß ich mein Herz vorher ein paarmal noch verschenke,
Eh' es der Herr Papa Macht seines Amts gethan.
Ein armes Männerherz gleicht einem Kraftroman[1]:
Wie ist man erst gespannt, wenn er ganz neu erschienen!
Man reißt und zankt sich drum in Lesemagazinen;
Doch diese Wut ist kurz, bald läßt der Eifer nach,
Und müßig steht er da. Das währt wohl Jahr und Tag,
Dann fällt's wohl einem ein, das alte Werk zu lesen,
Er hört erstaunt, es sei sonst int'ressant gewesen;
Drum ist nicht selten noch die Freude herzlich groß,
Wird man das Ding zuletzt bei'n Käseweibern los.
Für alle Zeiten bleibt ein ausgemachter Satz:
Ein Schatz im Kasten ist kein eigentlicher Schatz;
Man muß sein Exemplar viel tausendmal verborgen,
Und für das übrige läßt man den Himmel sorgen.

(Man hört im Zimmer links folgendes Lied zum Pianoforte singen:)

Mutig durch die Lust des Lebens,
Mutig durch des Lebens Qual!
Deine Sehnsucht ist vergebens
Nach dem höhern Ideal.

Gern Gehorsam jedem Triebe,
Trotz allein der Leidenschaft!
Selbst nicht die Gewalt der Liebe
Zügle deine freie Kraft!

Vorwärts zu dem neuen Glücke
Durch der Tage bunte Reih'n!
Greife kühn zum Augenblicke,
Nur die Gegenwart ist dein!

[1] Wie die Stürmer und Dränger, vor allem Friedrich Maximilian von Klinger, sie geschaffen hatten.

Sohn (während des Gesanges).

Was hör' ich? welch ein Ton! — welch liebliches Organ!
Die Stimme klingt so voll ans volle Herz heran!
Mit welcher Leichtigkeit vermählt sich Wort und Klang!
Ein wahrer Ohrenschmaus! Das nenn' ich doch Gesang!
Das Lied gefällt mir wohl; der wahre Weg zum Glücke
Ist kühn, das Leben folgt dem raschen Augenblicke.
Wer nach der Zukunft hascht, der kann nicht glücklich sein,
Und freudig ruf' ich's nach: die Gegenwart ist mein!
Wer wohl die Säng'rin ist? Aus welchem schönen Munde
Die süße Stimme spricht? — Ich bin zur guten Stunde
Hier angelangt, bei Gott! ich seh' es deutlich kommen,
Es wird in kurzer Frist ein Herz mit Sturm genommen!
Könnt' ich das Himmelskind von Angesicht nur sehn!
Da ist das Schlüsselloch. — Gewiß, so muß es gehn.
Solch Augenkontreband' sind Amors schönste Rechte!
Daß ich nur ungestört ein wenig lauschen möchte!

(Er will durchs Schlüsselloch sehen.)

Dritter Auftritt.

Der **Vater** (aus dem Kabinette rechts) und der **Sohn**.

Sohn.

Verdammt, es kommt jemand!

(Er zieht sich von der Thür zurück, doch behält er sie immer im Auge.)

Vater (beiseite).

Ich hörte laut hier sprechen,
Was mag's gewesen sein?

Sohn (beiseite).

Den Hals möcht' ich ihm brechen!

Vater (beiseite).

Sieh doch, ein junger Mann! Er blickt mich finster an,
Als hätt' ich wirklich ihm was Böses angethan.

Sohn (beiseite).

In diesem schlimmen Fall erlaub' ich jede Waffen,
Denn mir liegt alles dran, ihn aus dem Weg zu schaffen.
Wie fang' ich's an?

Vater (beiseite).

Er sieht mir sehr verdächtig aus.
Was er im Saale will? Ich hätt' es gern heraus.
Wie? hab' ich recht gesehn? er schielt nach jener Thüre.

Sohn (beiseite).

Ob er am Ende geht, wenn ich ihn recht fixiere?
Probieren könnte man's.

(Pause, in welcher der Sohn den Vater scharf ansieht.)

Vater (laut).

Was sehn Sie mich so an?

Sohn.

Es ist nun meine Art, und keinem liegt daran.

Vater (beiseite).

Das ist ein Grobian, ein wahrer Eisenfresser!
Ich werde höflich sein, vielleicht gelingt mir's besser.

(Laut.)

Es soll mich herzlich freun, wenn ich Sie int'ressiere.

Sohn.

Mich int'ressiert nur eins.

Vater.

Dies eins ist?

Sohn.

Eine Thüre.

Vater.

Recht wunderbar! (Beiseite.) Verdammt, der Mensch gefällt mir schlecht!

Sohn (beiseite).

Was er nur überlegt?

Vater (laut).

Sie sind gewiß nicht recht?
Berichten könnt' ich Sie.

Sohn.

Ich bin recht sehr verbunden.

Vater.

Sie suchen sicherlich —?

Sohn.

Gesucht — und schon gefunden!

Vater (beiseite).

Gefunden? — Ei, verwünscht! (Laut.) So sind Sie schon bekannt?
Und wünschen nur —?

Sohn.

Ganz recht! (Beiseite.) — dich selbst ins
Pfefferland!

Vater.

Was wäre denn Ihr Wunsch? und könnt' es mir gelingen — —?

Sohn.

Das glaub' ich gern. — Ich will's in eine Fabel bringen.
(Beiseite.)
Vielleicht behorcht sie uns und weiß dann, was ich meine.

Vater.

Ich bin ganz Ohr.

Sohn (sehr laut und manchmal der Thür zugewandt).

Wohlan! — Ich saß im Buchenhaine,
Der Abend war recht schön, als mir ein Zauberklang
Von unbekanntem Mund zum tiefen Herzen drang;
Es war ein Himmelston, ja, ganz Gefühl, ganz Seele,
Und unverkennbar blieb das Lied der Philomele.

Vater (beiseite).

Wie er das Wort betont! Und er erzählt so laut,
Als hätt' ich kein Gehör — Gält' es wohl meiner Braut?

Sohn (beiseite).

Gewiß, er merkt den Spaß. (Laut.) Ich war ganz wonnetrunken
Und in den schönsten Traum des schönsten Glücks versunken;
Da kam ein alter Spatz zum Unglück mir dazwischen,
Fing an, nach seiner Art zu pfeifen und zu zischen.

Vater.

Ein alter Spatz? So, so! (Beiseite.) Verdammt! das geht auf mich.

Sohn.

Wenn sonst ein Sperling singt, so ist's mir lächerlich,
Nur jetzt verwünscht' ich ihn; die süßen Töne schweigen,
Vergebens such' ich auch den Sperling zu verscheuchen.
Die Nachtigall singt wohl, fliegt nur der Spatz zurück,
Doch unbekümmert pfeift der sein Trompeterstück.
O, du verdammter Spatz! — Hier ist die Fabel aus.
Man suche die Moral sich gütig selbst heraus!

Vater.

Für das Geschichtchen bin ich Ihnen sehr verbunden,
Ich denke auch, daß ich den rechten Sinn gefunden.

(Beiseite.)

Er meint doch meine Braut. Das wär' ein dummer Streich!
Ich hole den Kontrakt, sie unterschreibt sogleich,
Dann ist sie mir gewiß, ich kann mit Ruhe schweigen.

Sohn.

Sie sind nun wohl so gut, den Sperling zu verscheuchen?

Vater.

Mit Freuden, junger Herr! Doch noch ein Wort zuvor:
Ergötzt die Nachtigall mit süßem Lied Ihr Ohr,
So rat' ich Ihnen, sich beizeiten zu bequemen,
Des Spatzen Pfeiferlied mit in den Kauf zu nehmen.
Die Hoffnung wär' umsonst und nur auf Sand gebaut,
Denn Philomele wird des alten Sperlings Braut.

(Er geht in die Thüre rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Der **Sohn** allein.

Sohn.

Des alten Sperlings Braut? — der Spaß wär' ohnegleichen!
Er denkt in seinem Sinn, ich soll die Segel streichen?
Doch profit, bester Herr! das taugt in meinen Plan!
Erwünschtes Ohngefähr! vortrefflicher Roman!
Drum war er so erzürnt auf meine schöne Fabel!
O wunderbares Glück! der Streich ist admirabel!
Und käm' ein ganzes Heer von Sperlingen dazwischen,
Jetzt hab' ich erst recht Lust, die Schöne wegzufischen.
Doch bin ich nicht ein Thor? Ich schlage mich herum
Und weiß am Ende ja nicht eigentlich, warum?
Vorher muß ich sie sehn! das wird man billig finden,
Und ist sie schön, so kann ein Blick mein Herz entzünden.
Wie aber muß sie sein, wenn sie mich fesseln soll?
Ich will kein Ideal, der Wunsch wär' gar zu toll!
Doch soll ein Mädchen mich mit Liebesglut entzücken:
Drei Dinge müssen sich vereinen, sie zu schmücken.

Zuerst ein kleiner Fuß. Seh' ich ein Mädchen gehn,
So wird vor allen nur auf ihren Fuß gesehn,
Und ist der nett und klein und zierlich ausgeschmückt,
So folg' ich ihr gewiß und bin schon halb entzückt.
Sodann ein schöner Arm. Er darf durchaus nicht fehlen,
Soll ich das Mädchen mir zu meiner Gattin wählen.
Denn wen ein solcher Arm, wenn er Guitarre spielt,
Nicht reich begeistern kann, der hat noch nie gefühlt!
Das Dritte, was ich will, ist's wichtigste von allen,
Denn ohne dies kann mir nicht Fuß, nicht Arm gefallen:
Ein schönes Auge bleibt der Reize höchstes Glück,
Und Venus ist nicht schön mit einem matten Blick.
Also ein kleiner Fuß, ein seelenvolles Auge,
Ein schön geformter Arm ist alles, was ich brauche.
Und wenn dies Kleeblatt sich in Philomelen eint,
So setz' ich alles dran, bis mir das Glück erscheint. —
Jetzt kann ich ungestört das Feld rekognoszieren,
Den Posten nehm' ich ein, will keine Zeit verlieren.

(Er sieht durchs Schlüsselloch.)

Sie ist allein und schreibt, den Rücken hergewandt.
Wie ist's mit Numero Eins? — Der Fuß ist ganz scharmant,
Und jeder Tadel schweigt. Er ist so zierlich klein —
Bei Amors ganzer Macht, er kann nicht schöner sein!
Und Numero Zwei? — Der Arm? — Er scheint so voll geründet,
Er hebt sich so graziös, wie man nur wen'ge findet. —
Nun fehlt noch Numero Drei, das andre wär' geprüft;
Doch sieht sie sich nicht um und scheint mir sehr vertieft.
Wie wär's? Ich poche an, sie wird das Köpfchen drehen,
Dann kann ich ihr ja leicht ins liebe Antlitz sehen,
Und ist das Auge schön — und könnt' es anders sein? —
So setz' ich alles dran. — Ich poche. (Er thut es.)

(Eine weibliche Stimme im Kabinett:)

Nur herein!

Sohn.

Welch wunderschöner Blick! Ein ganzer Himmel tagt
In diesem Augenglanz. — Nun sei der Sturm gewagt!

(Er eilt in das Kabinett links ab.)

Fünfter Auftritt.

Der **Vater** (durch die Thüre rechts)

Vater (allein).

Das Feld ist leer, der Feind hat sich zurückgezogen,
Vorüber ist die Furcht, ich atme wieder frei.
Der Augenblick ist da, die Stunde mir gewogen;
Wer weiß, bleibt mir das Glück noch lange so getreu.
Der unverschämte Mensch mit Fabel und Moral
Stand unbeweglich da zu meiner größten Qual.
Mit einem alten Spatz mich höhnisch zu vergleichen!
Wie brachte mich das auf! — und dennoch mußt' ich schweigen;
Denn hätt' er meinem Ton den Ärger angemerkt,
Der freche Übermut wär' nur dadurch gestärkt. —
Ja, unsre jungen Herrn! Man muß die Achsel zucken,
Sie haben nichts zu thun, als andern abzugucken,
Wo ihre Perle liegt. Solch windiger Patron
Träumt sich, wenn er nur kömmt und sieht, da siegt er schon.
Er prahlt mit Gunst und Glück, das er doch nie genossen,
Schimpft Treue, Redlichkeit und Tugend Kinderpossen;
Denn keine Tugend gibt's, so räsonniert der Held,
Die, wenn der Rechte kömmt, nicht wie die andern fällt,
Und keine Treue gibt's für eng verschlung'ne Hände,
Die ihren Preis nicht hat, um den sie brechen könnte.
Vortreffliches System! — War's doch zu meiner Zeit
Mit der Philosophie noch lange nicht so weit!
Begreifen sie es denn, wie ein gesetzter Mann
Für junge Mädchen noch Int'resse haben kann?
Soll nur ein Milchbart sich mit Siegeszeichen schmücken?
Liegt etwas Tief'res nicht in ernster Männer Blicken?
Wohl zum Verlieben ist ein solcher Fant genug;
Doch Ehestand will Ernst, das ist ein alter Spruch. —
Mein Sohn ist sicherlich nicht frei von dummen Streichen,
Doch solchen Gecken wird er ganz gewiß nicht gleichen,
Das liegt in seinem Blut. Wenn auch der Apfel bricht
Und weit vom Stamme fällt — vom Stammbaum fällt er nicht.
Er könnte, würd' er sich an alles auch gewöhnen,
Doch keinen Mann wie ich mit Sperlingstiteln höhnen.
Er und der Fabelmann! — Wie das mein Herz erfreut!
Der Unterschied ist groß! Nur groß? Nein, himmelweit! —

Da komm' ich willenlos schon wieder in das Schwatzen,
Am Ende glaub' ich selbst die Fabel von dem Spatzen.
Der schöne Augenblick ist mir vielleicht entflohn,
Ich soll zu meiner Braut — und denk' an meinen Sohn!
Ich kann recht albern sein! — Wenn es das Fräulein wüßte,
Ich frage, ob ich nicht vor ihr erröten müßte?
Ein schöner Bräutigam! — Drum jetzt nur schnell hinein! —
Man spricht im Kabinett. — Sie ist nicht ganz allein.
Fataler Streich! Doch still, ich höre heftig sprechen!
Sie scheint mir sehr erzürnt! — Wer mag sich doch erfrechen?

(Er sieht durch das Schlüsselloch.)

Wie? Was? Der Fabelmann? O treuvergess'ne Braut!
Ich alter Praktikus hab' einem Weib getraut! —
Er ist ganz außer sich, er sinkt zu ihren Füßen, —
Zwar, seh' ich recht, — darf ich nach ihren Mienen schließen,
So teilt sie keine Schuld. — Sie wendet stolz sich weg,
Und ihre Blicke sind so streng wie seine frech.
Beleidigt springt er auf. Sie aber bleibt gelassen.
O unvergleichlich Weib! In Gold soll man dich fassen! —
Er rast — sie lacht; — er droht — still weist sie nach der Thür.
Der Fabelmann zieht ab! Und ich, ich triumphier'!

Sechster Auftritt.

Der **Vater**, und der **Sohn** (aus dem Kabinette).

Sohn (für sich).

Verdammt! der Sturm mißlang, und ich bin abgeschlagen!
Doch warum ärgr' ich mich? Wer wird nach so was fragen,
Wenn man erobern will? Ei nun, man siegt nicht gleich,
Und eine Eiche fällt nicht auf den ersten Streich.

Vater.

Ich find' es nicht galant, Vortrefflichster, mit Eichen
Und Stämmen andrer Art ein Mädchen zu vergleichen.
Viel glücklicher doch wär's, mein bester Herr Rival,
Sie sagten: Rosen bricht kein Zephyr auf einmal.

Sohn (beiseite).

Sieh da, der alte Spatz, der will noch witzig sein!
Ich glaube gar, er lacht? Das sollt' er mir bereu'n!

(Laut.)

Der Zephyr bräche wohl die Rose allenfalls,
Doch ich bedarf des Sturms für meines Gegners Hals!

Vater.

Ei, ei, der arme Mann! und doch verdient er Lob,
Da er solch wackern Herrn keck aus dem Sattel hob.

Sohn.

Ja, wohl verdient er das; doch lern' ich ihn erst kennen,
Will ich beim nächsten Gang ihn auch zu Boden rennen.

Vater.

Ei, das verbiet' Er sich! Er will es nur gestehn:
Er hat das hohe Glück, vor dem Rival zu stehn.

Sohn.

Wie? Sie?

Vater.

Ja, ich!

Sohn.

Sie selbst?

Vater.

Nun, ist's etwa nicht möglich?

Sohn.

Das wär' der größte Spaß! Ich gratuliere höchlich.

Vater.

Mein Herr! ich frage Sie, was ist denn da zu lachen?
Was soll der spött'sche Blick und das Gesichtermachen?

Sohn.

Teilnahm' an Ihrem Glück. Wenn ich recht fröhlich bin,
So recht aus voller Brust, muß ich Gesichter ziehn.

Vater.

Ich frage Sie im Ernst — bin nicht gelaunt zum Spaße —
Was geht mein Glück Sie an, was rimpfen Sie die Nase?

Sohn.

Sie fragen mich im Ernst?

Vater.

Zum Teufel, ja!

Sohn.

Recht schön!
Sie wollen wieder Ernst, Ihr Wille soll geschehn.
Daß ich aufrichtig bin, davon gab ich schon Proben.

Vater.

Ja, was zu loben ist, muß man am Feind auch loben.

Sohn.

Zur Fabel von dem Spatz und von der Nachtigall
Geh' ich zurück, und Sie verstehn's auf jeden Fall.
Die Kunst belohnt sich schlecht in unsern kargen Tagen,
Noch immer bleibt der Geist gefesselt an den Magen,
Und Philomele hat, verloren im Gesang,
Des Irdischen nicht acht, es fehlt ihr Speis' und Trank;
Und darum schweigt sie wohl. Da kommt der Spatz geflogen;
Der alte Sperling ist der Nachtigall gewogen
Und bietet ihr sein Nest voll reicher Beute an,
Wenn sie aus Dankbarkeit ihn treulich lieben kann.
Drauf sinnt Frau Nachtigall im Busch gedankenvoll,
Ob sie den alten Spatz zum Gatten nehmen soll.
Zuletzt, von Hunger matt, trägt sie die Göttergabe
Des wonnevollen Lieds mit Thränen still zu Grabe:
Das rauhe Leben siegt, die Sängerin verläßt
Den freien Buchenwald und fliegt ins Sperlingsnest. —
Der Töne volle Lust — kann sie sie je vergessen?
Der Sperling gibt ihr ja nichts weiter als — zu essen.
Drum, Sperling, merke dir, du bist kaum aus dem Haus,
Bricht die verhalt'ne Lust in vollen Tönen aus;
Denn keine Seele läßt durch eitle Konvenienzen
Der Liebe großes Reich im Herzen sich begrenzen! —
Verstanden Sie mich wohl?

Vater.

Ich danke in der That
Für Ihren langen Spruch und für den guten Rat.
Mag man auch immerhin den Sperling nur verhöhnen,
Die Nachtigall wird sich an seinen Ton gewöhnen,
Die Sehnsucht nach Gesang kann ja nicht ewig sein,
Und fängt sie an — der Spatz wird schon dazwischenschrei'n!
So gut ist übrigens der Sperling in der Fabel,
Als manches andre Tier mit einem gelben Schnabel.

Sohn.

Herr!

Vater.

Stille! Noch muß ich ein Wort im Ernste sprechen;
Ich war auch einmal jung, und auf ein Hälsebrechen
Kam mir's durchaus nicht an. Jetzt bin ich's nicht gewohnt;
Doch hab' ich einen Sohn, mit dem's der Mühe lohnt.
Sie haben nicht allein mich selbst sehr keck beleidigt —
Auch werde meine Braut vor jedem Schimpf verteidigt!
Der Himmel weiß, daß ich ungern dies Mittel nahm —
Das sei mein letztes Wort auf Ihren Fabelkram.

Sohn.

Sie kamen mir zuvor. Ein Spaß war meine Fabel,
Doch ich verstand den Ernst: — ein Tier mit gelbem Schnabel! —
Impertinentes Wort! Kaum kenn' ich mich vor Wut!
Schnell, Herr! wo ist Ihr Sohn? Bei Gott, das fordert Blut!

Vater.

Er kommt erst morgen an, dann soll er Ihnen zeigen,
Daß Männer unsrer Art nicht solchen Gecken weichen.

Sohn.

Herr! reizen Sie mich nicht, daß ich mich nicht vergesse!
Ich hab' nicht Rast und Ruh', bis ich mit ihm mich messe!

Vater.

Nur nicht so arg geprahlt! Sie werden es bereu'n.

Sohn.

Der Erste ist er nicht, wird nicht der Letzte sein.
Ich kenne ja das Volk, die weltbekannte Rasse;
Das tobt und renommiert auf jeder weiten Gasse,
Doch kömmt's auf einen Platz, wo es nicht weichen kann,
Ist's mäuschenstill. Nicht wahr, ich kenne meinen Mann?

Vater.

Herr! Achtung für den Sohn, der mehr als Sie gewagt
Und fünfzehn Ihrer Art leicht durch ein Knopfloch jagt!

Sohn.

Führt er den Degen wie der Vater seine Zunge,
So hab' ich viel Respekt, dann ist's ein derber Junge.

Doch glauben Sie mir, wenn er auch unsterblich wäre,
Ich mach' in einem Tag dem meinigen mehr Ehre,
Als für die ganze Zeit er seinem Vater macht.

Vater.

Die Frechheit geht zu weit! Das hätt' ich nicht gedacht!
Ihr armer Vater! Ja, solch einen Sohn zu haben,
Das ist das größte Glück! — Eh'r ließ ich mich begraben.
Doch ich bin überzeugt, er sieht es gar nicht ein,
Und wie das Söhnchen ist, so wird der Vater sein.

Sohn.

Herr, ich vergesse mich, wenn ich das wieder höre!
Mein Vater ist ein Mann von unbefleckter Ehre;
Es bleibt nicht ungestraft, spricht man dem Edlen Hohn;
Denn brav, beim ew'gen Gott! wie er, ist auch sein Sohn. —
Doch Zungenfechterei ist mir im Tod zuwider,
Und gern darin besiegt leg' ich die Waffen nieder.
Sobald Ihr Sohn erscheint, bestimme man die Zeit,
Denn jeden Augenblick bin ich dazu bereit.
Es kocht das wilde Blut, ich kann es kaum erwarten,
Und käm' er jetzt schon an — man trifft mich in dem Garten.

Vater.

Sobald er angelangt, soll er zum Kampfe gehn,
Bis dahin nur Geduld.

Sohn.

Auf blut'ges Wiedersehn!

(Er geht durch die Hauptthüre ab.)

Siebenter Auftritt.

Der **Vater** (allein).

Wie bin ich echauffiert! Wer könnte sich auch fassen?
Da bleib' ein andrer kalt! Man sieht mir's sicher an;
Ich kann mich vor der Braut jetzt gar nicht sehen lassen,
Ob ich auch, was ich that, allein für sie gethan.
Sobald ich mich erholt, mach' ich sogleich Visite
Und bring' ihr den Kontrakt mit still bescheid'ner Bitte.
Vielleicht hat sie's gehört, dann lohnt ein einz'ger Blick
Von ihr den ganzen Streit mit süßem Liebesglück!

Mein Sohn — ja apropos, was wird der Fritz nur sagen,
Muß er, kaum angelangt, für den Papa sich schlagen?
Zwar ist's ihm Kleinigkeit; denn, wie mein Freund geschrieben,
Hat er zwei Jahre lang nichts emsiger getrieben
Und so den Ruhm erlangt, daß er im vierten Jahr
Auf der Akademie der beste Schläger war.
Ich habe sonst das Geld für's Fechten oft verschworen,
Doch seh' ich's deutlich ein, es war nicht ganz verloren,
Und er bezahlt es mir auf einem Brett zurück.
Mit Freuden denk' ich selbst an jener Tage Glück,
Voll frischem Lebensmut und freudigem Gelingen,
Wo mir es Freude war, den blanken Stahl zu schwingen.
Zwar endlich still davon! Es wird bei mir zur Klarheit,
Die Fabel von dem Spatz war nicht ganz ohne Wahrheit.
Ja, ja, das merk' ich wohl und will es gern gestehn;
Ich überlege nur, wie da sich vorzusehn? —
Ich werde den Kontrakt noch etwas ändern müssen,
Damit ich sich'rer bin; doch wie? das möcht' ich wissen.
So jung, so hübsch! Ja, ja, es ist wohl viel gewagt!
Ich hör' noch seinen Spruch. Wie hat er doch gesagt?
Ja! — keine Seele läßt durch eitle Konvenienzen
Der Liebe großes Reich in ihrer Brust begrenzen.
Der Mann hat recht, gewiß, ich seh' es deutlich ein,
Am Ende muß ich für die Fabel dankbar sein;
Wo Herz mit Herzen nicht allein den Bund geschlossen,
Sind alle Schwüre doch nur arme Kinderpossen.
Wenn in die volle Brust die Liebe strahlt, da brennt's,
Und jede Heirat bleibt nur eitle Konvenienz.

(Er geht durch den Hintergrund ab.)

Achter Auftritt.

Die Bühne verwandelt sich in einen Garten.

Der **Sohn** (allein).

Sohn.

Ich hatte mich erhitzt, war recht in voller Wut,
Nun bin ich abgekühlt, und leichter fließt das Blut;
Drum kann ich nicht umhin, mich herzlich auszulachen.
Das ist mehr als zuviel, das nenn' ich Streiche machen!

Erst wollt' ich voll Verdruß mir gar den Kopf zerbrechen:
„Was fang' ich", fragt' ich mich, „den ganzen Tag nur an?"
Doch kurz darauf soll ich mich schießen, hau'n und stechen
Und spiele obendrein den herrlichsten Roman;
Denn immer geb' ich noch die Hoffnung nicht verloren,
Ich bin ja außerdem nicht ohne Glück geboren.
Mein Vater wird sich freu'n, wenn er die Streiche hört,
Man sagte mir, daß er nie ein Vergnügen stört.
Er ist sogar ein Freund von solchen lust'gen Streichen,
Und was das anbetrifft, da such' ich meinesgleichen.
Er soll zufrieden sein, an seinem eignen Sohn
Wird für die Toleranz ihm ein gewünschter Lohn.
Ich bin doch recht gespannt auf meines Gegners Miene;
Wie der sich wundern wird! — Wenn er nur bald erschiene!
Treff' ich das Bübchen — nun, er soll erbärmlich schrei'n,
Ich weiß es schon, es wird ein Muttersöhnchen sein.
Mich ennuyiert der Spaß mit solchen armen Mücken,
Doch will ich ihn geflickt dem Vater wiederschicken,
Damit sich's der Patron wohl in's Gedächtnis schreibt,
Daß von dem Grafen Holm nichts ungerochen bleibt.

Neunter Auftritt.

Der **Sohn**, der **Vater** (mit einem Brief in der Hand).

Vater.

Da ist er ja! — Mein Herr! Ich hab' es erst vernommen,
Mein Sohn ist unverhofft schon heute angekommen,
Er soll im Garten sein, ich selbst sah ihn noch nicht,
Doch schickt' ich Leute aus, und er kennt seine Pflicht.

Sohn.

Mir ist es angenehm, die Sache zu beenden,
Eh' noch mein Vater kommt. Ich muß nach Hause senden,
Sie sehen, Herr, es fehlt noch jede Waffe mir;
Doch braucht das kurze Zeit. Gleich bin ich wieder hier.
(Will gehen.)

Vater.

Noch eins, mein Herr! mir ist dies Briefchen zugekommen.
Es hat mein Fräulein Braut den eignen Weg genommen,

Um mir zu zeigen, daß auch nichts sie int'ressiere,
Was mir noch unbekannt. Die Aufschrift ist die Ihre,
Sie schickte mir den Brief.

(Die Adresse lesend.)

„Herrn Woldemar von Stein."
Ich denke wenigstens, das werden Sie wohl sein?

Sohn.

Mir ist das böse Glück nicht so voll Gunst geblieben,
Daß eine solche Hand den Brief an mich geschrieben.

Vater.

Sie heißen nicht von Stein?

Sohn.

Ich habe nicht das Glück.

Vater.

Der Brief ist nicht an Sie?

Sohn.

Hier geb' ich ihn zurück.

Vater.

Und doch schickt sie ihn mir. Was hat das zu bedeuten?
Was geht der Brief mich an? —

Sohn.

Herr, Sie sind zu beneiden!
Ihr Glaube steht so fest, Sie ahnen keinen Fall.
Mir deucht, das ist ein Lied von der Frau Nachtigall.
Der Brief ist sicherlich in falsche Hand gegeben,
Doch — brechen Sie ihn auf, das wird den Zweifel heben!

Vater (beiseite).

Wenn's möglich wär'! Bei Gott! Warum könnt' es nicht sein?
Was hat das Fräulein Braut mit diesem Herrn von Stein?
Ich sah das Mädchen, das den Brief mir gab, erschrecken,
Sobald sie mich erblickt, und etwas schnell verstecken.

Sohn.

Sie überlegen, da Sie einem Weib getraut?

Vater.

Um jeden Zweifel an die Treue meiner Braut
Zu unterdrücken — wohl! so will ich ihn erbrechen,
Doch soll mein wack'rer Sohn den Zweifel blutig rächen.

Den Inhalt ahn' ich schon, Geschäfte werden's sein,
Sie hat ein Kapital bei diesem Herrn von Stein.

Sohn.

Ein Kapital? ei, ei!

Vater.

Es soll sogleich sich weisen.

(Beiseite.)

O Liebe, laß mich nicht in saure Äpfel beißen!

(Er erbricht den Brief und liest.)

(Laut.) „Mein teurer Woldemar!"

Sohn.

Das fängt erbaulich an.

Vater (beiseite).

Verdammt!

Sohn.

Nur weiter, da ist nichts Verdächt'ges dran.

Vater (liest).

„Graf Holm, der eitle Geck —"

Sohn.

Aha! das geht auf mich.

Vater.

Wie, ich ein eitler Geck? Was untersteht sie sich! —

Sohn.

Ei, warum seh' ich Sie so in die Wut geraten?
Daß Ihre Braut mich meint, kann Ihnen wenig schaden.

Vater.

Wie, Herr, was denken Sie? — der eitle Geck bin ich.

Sohn.

Unmöglich, ich bin's.

Vater.

Nein! der Titel geht auf mich!

Sohn.

Nun, schreibt sie nicht Graf Holm?

Vater (für sich).

Ach, daß ich leugnen müßte!

Graf Holm, ja, ja, Graf Holm.

Sohn.

Was mehr? Wenn ich nur wüßte,
Wie Sie das ärgern kann?

Vater.

Sie sollten sich doch schämen!
Mir gilt der eitle Geck, das lass' ich mir nicht nehmen.

Sohn.

Sie sind Graf Holm?

Vater.

Nun ja!

Sohn.

Das ist, um toll zu werden!

Vater.

Nun, Herr, was lachen Sie? was sollen die Gebärden?

Sohn.

Der junge Graf also, er traf soeben ein,
Das ist Ihr Sohn?

Vater.

Ja, ja! Was soll denn mit ihm sein?

Sohn.

Und mit dem nämlichen soll ich mich duellieren?

Vater.

Zum Teufel, ja!

Sohn.

Da muß man den Verstand verlieren!

Vater.

Herr! sind Sie etwa toll?

Sohn.

Das kann ich selbst nicht sagen,
Doch werd' ich mich, Herr Graf, mit Ihrem Sohn nicht schlagen.

Vater.

Sie müssen!

Sohn.

Nimmermehr!

Vater.

Was hat man gegen ihn?

Sohn.

Mein einz'ger Grund ist der: weil ich es selber bin!

Vater.

Wie? Sie mein Sohn?

Sohn.

Darf er in Ihre Arme fliegen?
Die Stimme der Natur hat lange zwar geschwiegen,
Doch jetzo schweigt sie nicht.

Vater.

Ja, ich erkenne dich!

Sohn.

Mein teurer Vater!

Vater.

Komm, mein Sohn, umarme mich!
Wir haben beide zwar uns seltsam kennen lernen,
Doch soll der frühe Streit die Herzen nicht entfernen.
Und hast du mir den Text auch noch so sehr gelesen:
Durch dich bin ich befreit, es ist mein Glück gewesen.

Sohn.

Mein Vater, Sie verzeihn?

Vater.

Vom Herzen, lieber Sohn!

Sohn.

Ich war ein bischen derb.

Vater.

Recht derb! doch still davon!

Sohn.

So brauch' ich also nicht mich mit mir selbst zu schlagen?

Vater.

Ich gebe den Befehl, dich friedlich zu vertragen.

Sohn.

Und Ihre Fräulein Braut?

Vater (zerreißt den Brief).

Von ihr weiß ich genug,
Und ich verachte sie! — Du merke dir den Spruch!
Dein eigner Vater hat das Beispiel dir gegeben,
Magst du den Schleier nie so spät wie ich erheben;
Die Liebe winkt allein dir in der Jugend Lenz,
Ein andres Bündnis bleibt bloß eitle Konvenienz;
Nur wo die Liebe blüht, da reift die wahre Treue,
Sonst schließt der kurze Traum mit einer langen Reue.

(Der Vorhang fällt.)

Der grüne Domino.

Ein Lustspiel in Alexandrinern,

in einem Aufzuge.

Personen.

Marie.
Pauline.

Einleitung des Herausgebers.

Wie die „Braut" nur von zwei Männerrollen getragen wird, so erfordert ihr Gegenstück, der ebenfalls in Alexandrinern abgefaßte „Grüne Domino", nur zwei Darstellerinnen, und wie jene ihren Erfolg nach des Dichters eignem Ausspruch zum Teil dem vorzüglichen Spiele Krügers und Korns verdankte, so dieser der Virtuosität der Antonie Adamberger und der Frau Krüger. Erstere gab die Marie, und Körner sagt selbst von ihr: „Die Adamberger braucht nur den Mund zu öffnen, um zu bezaubern", während letztere in der Rolle der Pauline „als Mann gekleidet das Publikum ungemein überraschte".[1]

Die Schicksale des „Domino" sind mit denen der „Braut" eng verbunden gewesen. Wie diese wurde er — Ende 1811 zu Wien in wenig Tagen niedergeschrieben — am 17. Januar 1812 zum ersten Male auf dem Hofburgtheater aufgeführt, wie diese wanderte er unter dem mächtigen Schutze Goethes über die Weimarer Bühne (9. Dezember 1812), wurde dann in Dresden, Breslau u. s. f. gegeben und stellte sich endlich als noch heute gern gesehener Gast auf den Liebhaber- und Vereinstheatern ein.

Im wesentlichen war der Erfolg, den der „Domino" fand, der gleiche wie der der „Braut". Bei der ersten Aufführung gefiel diese mehr[2], in Dresden dagegen jener[3]. Körner selbst war sich seines Sieges bewußt. Schon bei der zweiten Aufführung der beiden Stücke konnte er „ohne Gemütsbewegung der Sache auf dem Theater zusehn", und das „Autorfieber" hatte sich „schon ganz verloren". Am 25. Januar 1812 schreibt er an die Eltern: „In den hiesigen Zeitungen bin ich sehr gütig behandelt worden, was wirklich ein Wunder ist, da diese Herren gern allen Leuten etwas anhängen. Der ‚Beobachter' schließt mit der Bemerkung, es könnten schwerlich die Erstgeburten eines dramatischen

[1] Körner an die Seinigen, Wien, 17. Januar 1812.
[2] Körner ebenda.
[3] Der Vater an Körner, Dresden, 8. Februar 181[illegible].

Dichters glücklicher und teilnehmender aus der Taufe gehoben werden, als es diesmal geschehen." Aber der vorsichtige Vater hatte, anknüpfend an Körners Brief vom 17. Januar, den Sohn schon vorher gewarnt[1]: „Auf dem Parnaß ist nicht immer schönes Wetter; genieße den Sonnenschein, so lange er währt, und verliere den Mut nicht, wenn sich der Himmel umwölkt!"

Wirklich gab es auch Kritiker, die sich zweifelnd die Frage vorlegten, ob Körner wohl jemals den gefeierten Kotzebue erreichen würde, allein derartige Bedenken konnten den Beifall nicht schmälern, der dem muntern Stücke von vielen Kennern, darunter keinem Geringeren als Goethe, gezollt wurde.

[1] In einem Briefe aus Dresden vom 23. Januar 1812.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer mit einem Haupteingange und Thüren auf beiden Seiten.

Marie und **Pauline** (sitzen an einem Tischchen, mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Eine Guitarre liegt auf dem Tische).

Pauline.

Ei, leugn' es nur nicht mehr! Warum willst du dich zieren?
Der grüne Domino schien dich zu int'ressieren,
Das hab' ich wohl gemerkt.

Marie.

Wenn ich dir sage, nein!

Pauline.

Ereif're dich nur nicht! Kann das nicht möglich sein?
Die Maske war galant, hing fest an deinen Blicken,
Und sprachst du nur ein Wort, sie lauschte mit Entzücken.
Warum gestehst du nicht, daß das dir wohl gefiel?
Wir Mädchen treiben gern mit Männern unser Spiel,
Das bleibt nun ausgemacht. — Die unsre Fesseln tragen,
Den muß man doch zum Dank ein freundlich Wörtchen sagen.
Und läuft ein armer Narr sich unsertwegen lahm,
Nun — wir verzeihen gern und sind ihm gar nicht gram.

Marie.

Ich kann dasselbe dir mit Recht zurückegeben:
Der grüne Domino schien nur für dich zu leben.
Ihr war't ja recht vertraut?

Pauline.

Die pure Eifersucht!

Marie.

Ich wüßte nicht, warum?

Pauline.

Mich hat er aufgesucht?

Marie.

O, es entging mir nicht.

Pauline.

Nun ja, er sprach mit mir,
Doch bin ich nicht drauf stolz. Er sprach...

Marie.

Wovon?

Pauline.

Von dir.

Marie.

Von mir?

Pauline.

Von dir!

Marie.

Das hätt' er sich ersparen können.

Pauline.

Nun, diese kleine Lust mußt du ihm doch vergönnen.

Marie.

Ei ja, von Herzen gern. Doch find' ich's nicht galant
Für dich, daß sonst kein Stoff ihm zu Gebote stand.
Dies Thema machte dir natürlich kein Vergnügen.

Pauline.

Was du bescheiden bist! Ich müßte wirklich lügen.
Es amüsierte mich. Wer sich nur drauf versteht,
Ein jedes Wort ist gut, das aus dem Herzen geht,
Und dieses große Lob muß ich der Maske schenken.

Marie.

Was sprach er denn von mir? — Zwar, das kann ich mir
denken!

Pauline.

Das glaub' ich schwerlich — nein, so eitel bist du nicht.

Marie.

Ei nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.

Pauline.

Vor allem rühmte sie — — doch still mit dem Geschwätze!
's ist not, daß ich mich auch einmal zur Arbeit setze;

Das Plaudern thut nicht gut, man wird zu sehr zerstreut,
Drum dächt' ich, schwiegen wir.

Marie.

Sieh, das hat ja noch Zeit.
Sprich, was vertraut' er dir?

Pauline.

Wer denn?

Marie.

Nun er!

Pauline.

Der Grüne?

Marie.

Ei, welcher andre denn? Erzähle doch, Pauline!

Pauline.

Ach nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.

Marie.

Ich hab' dir's ja gesagt — nein, nein, man weiß es nicht.

Pauline.

Wenn man es auch nicht weiß, so kann man sich's doch
denken.

Marie.

Du machst mich ernstlich bös.

Pauline.

Das kann dich ja nicht kränken.
Vor zwei Minuten hast du mir's ja selbst gelehrt.

Marie.

Doch sieh, ich bitte dich.

Pauline.

Wohlan, es sei gewährt!
Er rühmte, wie gesagt, der Füße leichtes Spiel,
Der Stimme Lieblichkeit, das tiefere Gefühl,
Das — 's ist sein eignes Wort — in deinen Augen glüht,
Wo ihm — o Schwärmerei! — sein ganzer Himmel blüht.
Er sagte mir, daß er dich unaussprechlich schätze —
Das ist in einer Nuß sein albernes Geschwätze.

Marie.

Nun, albern find' ich's nicht.

Pauline.

Da er es **mir** gesagt,
So mußt du's eingestehn. Wer es nicht einmal wagt,
Die Komplimente uns keck ins Gesicht zu sagen,
Der ist ein Tropf und längst schon vor dem Sturm geschlagen.

Marie.

Er wußte sicherlich, er sah mir's an, ich wette,
Daß ihn ein strenges Wort zurückgewiesen hätte,
Wenn er es kühn mir selbst ins Angesicht gestand,
Was er so dir vertraut.

Pauline.

Da hat er mich verkannt!
Denn ich war strenger noch, als du wohl selbst gewesen,
Und hab' ihm seinen Text recht aus dem Grund gelesen,
Damit er die Lektion nicht gar zu bald vergißt.
Ich hatt' ein Recht, da du nicht nur mir Freundin bist:
Als meines Bruders Braut darf ich dich Schwester heißen,
Und also war mir's Pflicht, den Herrn so abzuspeisen.

Marie.

Du warst doch nicht...

Pauline.

Zu sanft? — O, darum sorge nicht!
Ich sprach gehörig derb, wie eine Tante spricht.
Es galt der Freundin Ruf und die Familienehre,
Drum fragt' ich grad' heraus, ob das die Achtung wäre,
Die jeder edle Mann den Frauen schuldig sei,
Und wir verbäten uns dergleichen Schmeichelei.
Es wär' Beweis, daß man uns gar zu eitel fände,
Versuchte man sein Glück durch solche Komplimente.

Marie.

Und das, das sagtest du...

Pauline.

Ihm g'rade ins Gesicht.
Er schien auch sehr bestürzt.

Marie.

Nun, höflich war es nicht;
Ich kann dir auch nicht sehr für deinen Eifer danken,
Man bleibt bei jedem Fall doch in gewissen Schranken;

Und hat er gegen dich auch gar zu viel gewagt —
Was geht das mich denn an? Mir hat er's nicht gesagt.
Ist er in mich verliebt und zeigt er sich bescheiden
Und artig gegen mich — was soll ich das nicht leiden?
Ich bin ja auch ein Weib, und daß man uns verehrt
Und unsre Fesseln küßt, hat keine noch verwehrt.
Und mögen sie es denn zu allen Winden sagen:
„Ihr Ritter möcht' ich sein und ihre Farbe tragen!"
Die Männer woll'n wir kühn und für Gefahren blind
Wenn sie demütig nur zu unsern Füßen sind.

Pauline.

Wie kommst du mir denn vor? — Mein Gott, du wirst ganz
heftig!

Marie.

Und kurz und gut, du warst für mich gar zu geschäftig!
Anbeter gelten viel in dieser teuren Zeit —
Die Freundschaft trieb dich nicht — gesteh's, dich trieb der Neid!

Pauline.

Marie, bist du klug? Die Redensart war bitter!
Du bist doch zu besorgt für deinen neuen Ritter.
Und war's die Freundschaft nicht, die mich den Text gelehrt,
So that ich doch, was mir als Schwester zugehört.
Ich soll dich Schwägerin in wenig Tagen heißen,
Und solchem fremden Gast hab' ich die Thür zu weisen!

Marie.

Das wäre doch zu früh, es wird so schnell nicht gehn,
Denn deinen Bruder hab' ich ja noch nie gesehn.
Wer sagt dir denn voraus, daß wir uns lieben können?
Was Zwang verbinden will, wird sich gewöhnlich trennen.
Mein Vater — der befiehlt's, noch widerstreb' ich nicht;
Doch Lebensglück gilt mehr als bloße Tochterpflicht.
Dein Bruder ist ein Mann von Geist und Herzenstiefe
Und Witz und reinem Sinn, das zeigen seine Briefe;
Doch sonst kenn' ich ihn nicht, und was die Schwester sagt,
Das sah der Schwester Blick, und zu viel blieb's gewagt,
In diesem krit'schen Fall auf Freundes Wahrheit trauen
Und auf ein Schwesterlob sein Lebensglück zu bauen.
Darum erlaube mir bis zur bestimmten Zeit,
Wenn mich der Name Braut nicht, wie du wünschst, erfreut;

Soll ich mit deinem Karl zu dem Altare gehn,
So muß ich ihn vorher mit eignen Augen sehn.
Bis dahin lass' es zu, wenn es mich noch vergnügt,
Daß auch ein anderer zu meinen Füßen liegt.

Pauline.

Wenn dir es Freude macht — mein Kind, ich weiß zu leben.
Ich dachte dich dadurch der Müh' zu überheben.
Er hätte dich geplagt mit seinem Ungestüm —
Und übrigens verlierst du sicher nichts an ihm.

Marie.

Wer hat dir denn gesagt, daß ich den Schritt bereue,
Den du für mich gethan? Im Gegenteil, ich freue
Mich herzlich, daß dein Wort so eifrig mich vertrat.
Er ennuyierte mich gewaltig!

Pauline.

In der That?
(Beiseite.) Die Lügnerin! (Laut.) Ja, ja, man hat dir's angesehen,
Das Unterhalten schien er gar nicht zu verstehen.
Die leere Schmeichelei genügt nicht jeder Frau.
Sein Witz war sehr verbraucht und das Organ zu rauh.

Marie.

Du thust ihm gar zu viel, die Schwester macht dich hitzig.
Er schien ein Mann von Geist, gebildet, klug und witzig,
Und seine Stimme — nein, wo hattest du dein Ohr?
Pauline! sieh, mir kam sie recht harmonisch vor.

Pauline.

Du bist hier Richterin, ich mag nicht widerstreben,
Auch hab' ich so genau wie du nicht achtgegeben.

Marie.

So? ich gab also acht? Mein Kind, da sei nur still!
So etwas merkt man ja, wenn man es auch nicht will.

Pauline.

Gut, gut! — Doch nun der Wuchs — und sahst du, wie er lief
Und dir den Shawl geholt? — sein linkes Bein ist schief!

Marie.

Schief, ach, du bist nicht klug, er hat ganz grade Beine,
Ich weiß nicht, was du willst.

Pauline.

Ei, liebes Kind, ich meine,
Du gabst durchaus nicht acht? — jetzt mußt du doch gestehn,
Du hast den Domino dir recht genau besehn.

Marie.

Ich soll mir das Gesicht wohl gar verbinden lassen?
Beim Reden muß man doch etwas ins Auge fassen.
Soll ich, um ja nicht in der Lebensart zu fehlen,
Wenn einer mit mir spricht, die Fensterscheiben zählen?

Pauline.

Ei, wer verlangt denn das? — den Nachbar anzusehn,
Ist Pflicht der Höflichkeit, nur muß man's auch gestehn.
Unzeit'ge Sprödigkeit kann nimmermehr gefallen.
Das Ansehn ist erlaubt, bei Masken nun vor allen.
Ich räum' es selber ein, ich brauchte alle List,
Um zu erfahren, wer der grüne Schäfer ist.
Doch mußt' ich meinen Witz an ihm umsonst verlieren,
Denn er bestand darauf, sich nicht zu demaskieren.
Verdächtig bleibt mir das, und, liebes Kind, gib acht,
Der grüne Domino ist häßlich wie die Nacht.
Ein hübscher Mann läßt sich wohl nimmermehr so bitten;
Die liebe Eitelkeit, die hat es nicht gelitten.

Marie.

Was für ein falscher Schluß! Du kannst recht boshaft sein!
Erst ist die Stimme rauh, dann gibt's ein schiefes Bein,
Witz, Geist, Gestalt und Herz wird reinweg abgesprochen.
Was hat er denn an dir so Schreckliches verbrochen?

Pauline.

Nichts, liebes Mädchen, nichts; doch seh' ich den Galan
Nur wie ein Menschenkind, nicht wie ein Wunder an.
Was hätt' ich wider ihn? Ist's nicht uns Mädchen eigen,
Daß die Verliebten nur in unsrer Achtung steigen?
Und sind die Herren auch nicht in uns selbst verliebt,
Zufrieden sind wir schon, wenn's noch Liebhaber gibt.
Die echte Sorte geht doch nach und nach verloren,
Windbeutel werden jetzt — und kaum noch die — geboren.
Es ist ein Fischgeschlecht, in Menschenhaut gebannt,
Liebhaber zu brutal, und Helden zu galant.

Verlieben kommt gewiß in kurzem aus der Mode,
Man prägt die Männer jetzt nach gar zu leichtem Schrote.

Marie.

Nie kannst du billig sein, nur immer in Extremen!
Mußt du nicht auch einmal solch einen Fisch dir nehmen?
Doch still, Pauline, still, mir war's, als hört' ich gehn.

Pauline.

Mir auch. — Im Vorsaal wohl!

Marie.

Ich eile, nachzusehn. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Pauline (allein).

Sie liebt ihn, ja, sie liebt! — Ein Mädchenherz verhehlt
Nichts schlechter, als wenn sie sich ihren Freund gewählt;
Und, was mein Bruder sich kaum in den Träumen malte:
Die Sonne geht ihm auf, noch eh' der Morgen strahlte.
In Liebeszauber ist sein Mädchen eingewiegt.
Das alte Sprichwort gilt, „er kommt, er sieht, er siegt".
O, dürft' ich ihm nur gleich die frohe Botschaft schreiben,
Doch nein, es ist sein Wunsch, noch unbekannt zu bleiben.
Ich lass' es lieber sein, damit sie nichts erfährt.
Marie ist so gut, so schön, so liebenswert!
Des Vaters ganzer Schatz kommt hier nicht in Betrachtung,
Denn neben diesem Preis verliert er jede Achtung.
O, wie des Glückes Macht so wunderbar sich zeigt!
Noch keinem hat es sich mit halber Gunst geneigt:
Wem es sich einmal gibt, dem gibt es sich auf immer.
Mein Bruder webt und lebt in seinem reichsten Schimmer.
Er ist ein Mensch von Geist und frischer Lebenslust,
Die Liebe fehlte nur in seiner treuen Brust.
Der Vormund hat ihm längst die Tochter zugesprochen,
Und unbekannt hat er sich selber ausgestochen.
Die Väter haben zwar die Hände ausgesucht,
Doch bleibt's nicht Konvenienz, es wird zur schönen Frucht,
Und ihre Herzen fliegen sich entgegen,
Wie sich die Hände ineinander legen.

Dritter Auftritt.

Marie (mit einem Brief in der Hand), Pauline.

Marie.

Sieh, Linchen, hier ein Brief von anonymer Hand!
Das Siegel ist mir fremd, die Schrift ganz unbekannt.

Pauline.

Für wen?

Marie.

Da lies nur.

Pauline.

Wie? — „Der schönen Amazone,
Des Balles erstem Schmuck und aller Frauen Krone!"
Das klingt ja sehr galant, und zärtlich obendrein.
So brich doch auf!

Marie.

Wie, ich?

Pauline.

An wen soll er sonst sein?

Marie.

An dich; denn warst du nicht ganz wie ich selbst gekleidet?

Pauline.

Wohlan! daß keine drum die andere beneidet,
So lesen wir zugleich.

Marie.

Recht gern!

Pauline (bricht den Brief auf).

Was! gar in Reimen?
Ein schön bekränzt Sonett! — das ließ ich mir nicht träumen.
Die Verse sind jetzt rar, ein Brief selbst unterbleibt,
Weil mancher Elegant nicht orthographisch schreibt.
Doch Steller dieses hat sich wirklich nicht zu schämen.

Marie.

So lies doch endlich!

Pauline.

Gleich! muß nur den Anlauf nehmen.
Solch eine Schmeichelei, die liest man gern gescheit,
Und vierzehn Zeilen sind doch keine Kleinigkeit.

(Sie liest folgendes.)

Ich freute mich am bunten Wirbeldrehen,
Ich freute mich am Blühen der Gestalten,
Sah manche Reize freundlich sich entfalten,
Doch immer kalt mußt' ich vorübergehen.

Da blieb ich plötzlich angezaubert stehen,
Den festen Blick auf einen Stern gehalten,
Es zog mich nach, es war der Liebe Walten,
Ihr schönes Wort fühlt' ich im Herzen wehen.

Verzeih's der Liebe, stolze Amazone,
Spricht Sehnsucht dir im zu verweg'nen Tone;
Ein mut'ger Sinn greift nach der höchsten Krone.

Was hilft es dir, ein Herz nur zu besiegen?
Zu deinen Füßen laß mich einmal liegen,
Und alle Himmel will ich überfliegen.

Ei, das geht hoch, mein Kind, da nimm dich wohl in acht,
Im Fliegen hat's der Mann gefährlich weit gebracht.
Erhör' ihn ja recht bald, vergönn' mir das Vergnügen —
Ein grüner Domino muß gar zu herrlich fliegen!

Marie.

Du glaubst, es sei von ihm?

Pauline.

Hast du ihn noch verkannt?
Sieh, nur ein Dichter ist so unverschämt galant.
In lauter Blumenwust spazierten seine Reden,
Der grüne Prinz paßt sich durchaus nur zum Poeten.

Marie.

Die Verse sind nicht schlecht. Der Silbenfall ist leicht.

Pauline.

Man hört es doch zuletzt, wie er gewaltig keucht.
Drei Reime fand er zwar auf: Siegen, Liegen, Fliegen,
Den besten ließ er aus — sonst hätt' er wohl geschwiegen.

Marie.

Sei nur nicht gar so streng! Du mußt doch selbst gestehn:
Ist's ein Vergehn, so ist's ein artiges Vergehn.
Ein Name klingt recht süß in wohlgefügten Reimen,
Wir sehen unser Bild gern in des Dichters Träumen,

Und was in Prosa nicht die kleinste Wirkung thut —
Ist nur ein Vers dabei, so klingt es doppelt gut.
Kurz, unser Domino weiß nach Gebühr zu leben,
Und wär' der Brief an dich, du hättest längst vergeben.

Pauline.

Gewiß nicht! All der Kram schmeckt nach Empfindsamkeit,
Und damit kommt man jetzt — Gott Lob und Dank! — nicht weit.
Ich wünschte nur einmal den Leutchen zuzuschauen,
Wenn sie begeistert sind und an den Nägeln kauen;
Da wird der Silbenflug an Fingern hergezählt
Und wider Lust und Glück der Muse Gunst gequält,
Bis sie zuletzt, nachdem sie Wort für Wort gefoltert,
Mit barbaresker Wut in falschen Reimen poltert.
Gezwung'ner Wörter Schwall statt freier Phantasie —
Und diese Sudelei heißt ihnen Poesie.

Marie.

Bei vielen hast du recht, doch mußt du doch gestehen,
Daß Phantasie und Kunst noch manche Brust durchwehen;
Wenn man der Liebe Keim in edlen Boden legt,
So reift ein goldner Baum, der zarte Früchte trägt.
Der einen Schönheit ist die andre zugegeben,
Und wo die Liebe blüht, da muß die Dichtkunst leben.
Oft sei's ein kaltes Spiel, oft nur Galanterie,
Doch wenn man wahrhaft liebt, wird alles Poesie.
Ob es von Herzen kommt, das magst du leicht verstehen,
Denn was vom Herzen kommt, muß dir zum Herzen gehen.

Pauline.

Das ist's auch, was ich will — doch sieh die Verse an!
Ist denn von diesem Geist auch nur so viel daran?

Marie.

Ich meine doch, mir ist's, als läg' in diesen Worten
Ein ganzer Zauberkreis von geistigen Akkorden,
Und alles reimt dazu, was ich von ihm gedacht.

Pauline.

Die Verse stecken an — du, nimm dich wohl in acht!
Ein wenig Eitelkeit ist doch bei dir im Spiele?

Marie.

Hier seh' ich keinen Zwang, nur Freiheit, nur Gefühle,
Des Herzens lauten Ruf, und den verstellt man nicht.
Es ist nicht Schmeichelei, die solche Worte spricht.
Wird man der Liebe Glüh'n so leicht erkünsteln können?
Es will empfunden sein, soll man's in Worten nennen.
Und wenn ich recht gehabt, und wenn der Satz besteht,
So kommt's vom Herzen, weil es mir zum Herzen geht.

Pauline.

Marie, bist du klug? — Wie glühen deine Wangen!
Dein ganzes Wesen ist so wunderbar befangen.
Bedenke, was du sollst und was der Vater will! —
Mein Gott, du bist verliebt!

Marie.

Ich bitte dich, sei still!
Was soll ich's nicht gestehn? Ich hab' es klar empfunden,
Wie ich den Mann mir will. — Vielleicht ist er gefunden! —
Daß also jetzt mein Herz in Furcht und Hoffnung glüht,
Daran erkennst du ja das weibliche Gemüt. —
Ich fühlte gestern schon, als er mit mir gesprochen,
Der Pulse schnell'res Gehn, des Herzens laut'res Pochen.
Zwar hat die Maske mir noch sein Gesicht verhüllt,
Doch solcher Seelenwert hat auch ein reines Bild.
Und hätt' er mir auch nicht den lieben Brief geschrieben,
Mein Herz spricht laut für ihn — ja! ja! ich muß ihn lieben.

Pauline (sich vergessend).

Du herrlich Mädchen, komm, komm an die Schwesterbrust!

Marie.

Was ist dir, Kind? —

Pauline.

Verzeih'! Ein Traum vergang'ner Lust.
Ich konnte plötzlich dem Gedanken nicht entgehen,
Den teuern Bruder so von dir geliebt zu sehen
Und deinem Herzen dann so nahe zu gehören.
Doch still davon! — ich will nicht deine Freude stören.

Marie.

Du gutes, liebes Kind! — Recht, schweigen wir davon!
Was braucht's des neuen Bands? — wir lieben uns ja schon.

Sieh, ich verhehlte dir, was mich so selig machte,
Weil ich zu streng dafür, zu kalt dafür dich dachte.
Doch fühlst du warm wie ich, ich irrte mich in dir,
Und kein Geheimnis sei nun zwischen dir und mir.
Klar wie im Spiegel siehst du deiner Freundin Seele,
Und wenn ich wählen darf — du weißt es, wen ich wähle.
(Ab in die Thüre rechts.)

Vierter Auftritt.

Pauline allein.

Pauline.

O wunderbares Glück! — geträumte schöne Zeit!
Man freut sich erst, wenn man der fremden Lust sich freut.
Erhörte Leidenschaft mag Seligkeit gewähren,
Dies friedliche Gefühl wird jene Glut verzehren.
Im Kampfe kann der Sieg, doch nie die Freude sein,
Nur in der klaren Brust wird ihre Frucht gedeihn.
Es ist doch in der That das schönste Glück vor allen,
Solch einem Mädchen schon als Maske zu gefallen. —
Doch wissen möcht' ich, wie sie ihn im Geist sich malt,
Und ob ihr Ideal auch seine Züge strahlt.
Hat nur das Schmeichelwort der Liebe sie bestochen,
Hat nicht des Herzens Ruf dem Herzen zugesprochen? —
Vielleicht hat sie sein Bild ganz anders sich gedacht,
So daß er unmaskiert kaum jenen Eindruck macht.
Ich gäbe viel darum, könnt' ich es nur ergründen,
Doch möchte man dazu nicht leicht den Schlüssel finden.
Zwar möglich wär' es wohl! — doch seh' ich's noch nicht ein.
So? — schwerlich! — aber so? — das könnte besser sein! —
Ja, ja, so muß es gehn! — Sie mag ihr Herz bewachen,
Und wenn's auch nicht gelingt, so gibt's doch was zu lachen.
Mein zweiter Bruder gab mir Kleider aufzuheben,
Als er uns jüngst verließ. Das soll mir Mittel geben.
Er wird nicht größer sein, wir sind von gleichem Bau,
Der grüne Überrock paßt mir auch ganz genau.
Ich präsentiere mich sogleich als der Bewußte,
Der ihr als Domino bezaubert folgen mußte,

Die Stimme wird verstellt, man malt den Bart sich blau,
Man ist recht unverschämt — kurz, man kopiert genau.
Ich will mich ganz gewiß des Standes wert benehmen,
Und an Brutalität die jungen Herr'n beschämen
Bis sie zuletzt gesteht, aufs Äußerste gebracht,
Sie habe sich von mir ein andres Bild gemacht.
Mein Bruder ist gesetzt im Handeln und im Reden,
Ich will mit fadem Witz und seichtem Spaß sie töten.
Er ist bescheiden, gut, ich will verwegen sein
Und ihr mit kecker Stirn den gröbsten Weihrauch streun.
Hat nur die Eitelkeit den Mädchensinn verblendet,
So bleibt sie auch dem Fat im Herzen zugewendet.
Doch wenn der beſſ're Geist die edlern Früchte trägt,
So wird dem Sansfaçon das Handwerk bald gelegt;
Dann zieht er freudig ab mit einer langen Nase,
Und ein gedieg'nes Glück wächst aus dem leichten Spaße.
Wohlan, es sei gewagt! Gott Amor, steh' mir bei
Mit Petitmaitre[1]-Witz und fader Schmeichelei! —
Still! hör' ich recht? — sie kommt. Nun schnell zum Kabinette,
Jetzt gilt es deine Kunst, jetzt hilf mir, Toilette!

(Ab in die Thüre links)

Fünfter Auftritt.

Marie (allein, aus der Thüre rechts).

Pauline nicht mehr hier? — Ich hätt' ihr viel zu sagen.
Mir ist's, als hätt' ich's längst in meiner Brust getragen,
Ins dunkle Heiligtum der Seele mir gesenkt,
Was jetzt mit einemmal sich zu dem Herzen drängt.
Wenn sich des Mädchens Geist in Träumen sonst verloren
Und im Gedankenspiel die beſſ're Zeit geboren —
Was da, wie Ahndung, still die Seele mir durchbebt,
Es war kein Nebelbild, kein Wahn — es liebt, es lebt!
Das Heißersehnte aus der Hoffnung Zauberhöhen
Soll jetzt vor meinem Blick in reicher Blüte stehen.
Zukunft wird Gegenwart, ein Traum wird Wirklichkeit,
Und an den stillen Wunsch hat sich das Glück gereiht. —

---

[1] Stutzer, Zierbengel.

Ich bin mir wie vertauscht! So froh, so wunderselig!
Und warum soll ich's nicht? — Ist's denn nicht recht, und fehl' ich,
Weil ich dem innern Ruf, der mir im Herzen spricht,
Nicht widerstehen mag? — Man sagt, es schickt sich nicht;
Ein Mädchen hätte nicht sich Rechenschaft zu geben,
Ob's Lieb' und Sehnsucht sei, die ihr den Busen heben.
Doch ist's ein leeres Wort, das sich wohl sagen läßt,
Wenn Gouvernantenzwang die zarte Seele preßt,
Doch immer kann man nicht das freie Herz begrenzen,
Und wenn die Liebe spricht, vergißt man die Sentenzen.
So deutlich, wie ich mir ihn denke, dacht' ich nie;
Es steht sein ganzes Bild vor meiner Phantasie,
Ich könnt' ihn zeichnen, Zug für Zug! — die dunklen Augen,
Die wie mit Zauberkraft sich in die Seele tauchen,
Das goldne Lockenhaar, die Stirne, ernst und frei,
Und seines Mundes süß beredte Schmeichelei.
Das alles reich beseelt, im vollen Schmuck der Jugend,
Von Männerkraft und Stolz und Mut und Männertugend. —
Doch, bin ich nicht ein Kind? — Geschäftig mal' ich jetzt
Ein kühnes Ideal, ins Leben nie gesetzt.
Was ich verlange, ach, das kann die Welt nicht geben,
Und was der Geist sich denkt, das wandelt nicht im Leben.
So wie ich ihn geträumt, so ist er nicht, nein, nein!
Und wenn er anders ist — kann ich da glücklich sein?
Ach, daß die Phantasie die Wahrheit überflogen,
Daß mir das volle Herz ein schönes Bild gelogen!
Was mir der Traum versprach, hält nur die beff're Zeit,
Und einsam steh' ich da in leerer Wirklichkeit. —
Doch nein, nein! dies Gefühl, was ich im Herzen trage,
Ist ohne Wahrheit nicht! — Wenn ich die Stimme frage,
Die stille Richterin, die in der Seele lebt
Und wie ein reiner Geist um unsre Träume schwebt,
So hör' ich laut ihr Wort in meines Herzens Pochen:
„Die Liebe hält gewiß, was Sehnsucht dir versprochen!"
Und wenn zum Ideal auch manche Gabe fehlt —
Der Blick der Liebe hat noch nie genau gezählt.
Wenn man den Fleck nicht sieht, so kann er nicht betrüben.
Wer die Vollendung sucht, verzichte hier aufs Lieben!

Ich bin nicht fehlerlos, er kann es auch nicht sein,
Und wenn er treu mich liebt, so mag ich das verzeihn.
(Nimmt die Guitarre und greift einige Akkorde.)
Ach, wie bedeutungslos steht jetzt vor meinem Blick
Vergang'ner Tage Lust, oft hochgerühmtes Glück!
's ist alles schal und leer, kein Wert und keine Freude
Erkenn' ich jetzt, wo mir die Stunde Rosen streute.
Nach langem Schlaf seh' ich den Morgen schön erwacht,
Und kaum erinnr' ich mich, was ich im Traum gedacht.
Das, Liebe, ist dein Werk, du hast den Tag gegeben,
Du gabst der Sehnsucht Sinn und gabst dem Leben Leben.
(Sie greift noch ein paar volle Akkorde, dann singt sie:)

Freudvoll und leidvoll,
Gedankenvoll sein,
Hangen und Bangen
In wechselnder Pein,
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt —
Glücklich allein ist die Seele, die liebt!

(Sprechend.)
Glücklich allein ist die Seele, die liebt!
(Sie versinkt in Träume.)

Sechster Auftritt.

Pauline (in Männerkleidung). **Marie.**

Pauline (beiseite).
Da sitzt sie! — Nun wohlan! — doch wird das Plänchen scheitern,
Denn mir ist gar zu schlecht in den fatalen Kleidern;
Ich halt's nicht lange aus; der leichte Musselin,
Und dieses schwere Tuch! — man fühlt's gleich in den Knien.
Ach, unsre jungen Herrn! Nun, daß sie Gott bewahre!
Solch schweres Packpapier — und doch so leichte Ware!
Drum um so schneller denn zu unserm alten Zweck!
Nur Mut und unverschämt und gegen Weiber keck,
Das ist die ganze Kunst, und daß ich nichts verfehle,
Setz' ich ihr lieber gleich das Messer an die Kehle.
(Eilt auf Marie zu und fällt ihr zu Füßen, laut.)
Du himmlisches Geschöpf!

Marie.

Mein Gott, was wollen Sie?

Pauline.

Erschrick nicht, schönes Kind!

Marie.

Mein Herr! noch sah ich nie —

Pauline.

Mich? — o! da irrst du dich.

Marie.

Wie, du? das klingt vermessen!

Pauline.

Den grünen Domino hast du doch nicht vergessen?

Marie.

Den grünen Domino? —

Pauline.

Derselbe, der dir heut'
In schön gefügtem Reim sein zärtlich Herz geweiht,
Der alle Himmel will begeistert überfliegen,
Darf er ein einzig Mal zu deinen Füßen liegen.

Marie.

Unmöglich — Sie?

Pauline.

Ja, ja! dein Auge kennt mich schon.

Marie.

Sie wären —?

Pauline.

Was du willst, doch stets dein Seladon[1].

Marie.

Sie unterstehen sich? (Beiseite.) Ach, wie bin ich betrogen!

Pauline.

Ich unterstand mir nichts, du bist mir ja gewogen.

Marie.

Sie faseln, Herr!

---

[1] Célabon, Name des Helden in Honoré d'Urfés allegorischem Schäferroman „Astrée" (1610); daher Bezeichnung für sentimentale Liebhaber.

Pauline.

Nein, nein, du selbst verrietst mein Glück!
Auf deiner Wangen Rot, in dem verschämten Blick
Hab' ich dein Innerstes in klarer Schrift gelesen,
Als ich gestand, es sei der Domino gewesen.
Verstelle dich nicht mehr, ich weiß, daß du mich liebst!

Marie.

Verweg'ner!

Pauline.

Wohl, ich bin's, bis du die Hand mir gibst,
Mich an den Busen ziehst und unter süßen Thränen
Mir das Geständnis machst, nach mir geh' all dein Sehnen.

Marie.

Verlassen Sie mich gleich!

Pauline.

O, nicht so bös, Marie!
Und ist mein Blut zu heiß — du weißt, warum ich glühe.

Marie.

Wenn man uns überrascht! ob's nicht das Ansehn hat —

Pauline.

Daß du mich liebst? — Mein Kind, das weiß die ganze Stadt.

Marie.

Wie?

Pauline.

Nach dem Maskenball blieb unser Kreis zusammen,
Und da erzählt' ich denn von deines Herzens Flammen,
Vom stillen Händedruck und süßen Liebesblick.
Man gratulierte mir, beneidete mein Glück;
Ich ließ sogleich darauf zehn Flaschen Rheinwein holen,
Und auf dein Wohl erklang's bis zu den fernsten Polen.

Marie.

O, welche Schändlichkeit!

Pauline.

Kind! ziere dich doch nicht
Und wende nicht von mir dein liebliches Gesicht!
Als Maske nahm ich schon dein kleines Herz gefangen —
Jetzt sieh mich unmaskiert! Was kannst du mehr verlangen?

Die ganze Residenz denkt in der Sache gleich,
Ich sei der schönste Graf im ganzen Königreich.
Sieh dieses goldne Haar, wo Amoretten lauschen!
Hör' ihre Flügelchen im Goldgewebe rauschen!
Sieh diesen Feuerblick, dem keine widerstand!
Sieh diesen kleinen Fuß, sieh diese weiße Hand!
O glaube mir, ich weiß ein Mädchen zu erweichen! —
Vor solchen Reizen muß man gern die Segel streichen.
Du widerstehst umsonst, die Burg kapituliert,
Und unser Friedensschluß wird so ratifiziert.

(Will sie küssen.)

Marie.

Fort, Unverschämter, sonst werd' ich nach Hülfe schreien!
Von solcher Zumutung kann ich mich schnell befreien.
Entfernen Sie sich gleich! — doch hören Sie noch an,
Daß mich Verachtung nur an Sie erinnern kann.
Ja, ich verachte Sie, das will ich laut gestehen —
Und lassen Sie sich nie vor meinen Augen sehen!

Pauline (beiseite).

Triumph! Triumph! nun will ich mich sogleich empfehlen.

(Laut.)

Wie, Grausame, du kannst so meine Seele quälen?
Dies Herz zerreißen, das für dich allein nur schlägt?
Hat nicht der Liebe Flehn dein Kieselherz bewegt?
Fällt brennendheiß auf dich nicht meine letzte Thräne?
Boshafte Tigerin! Blutlechzende Hyäne!
Sprich! willst du meinen Tod? ich wart' auf deinen Blitz,
Hier ist mein Herz!

Marie.

Was soll der Komödiantenwitz?
Ich bin zufrieden, wenn Sie sich sogleich entfernen.

Pauline.

Entfernen will ich mich, doch nur zu bessern Sternen.
Dort oben blüht mein Glück! Mein Blut komm' über dich!
Die Donau ist nicht weit! Wohl, ich ertränke mich!

(Eilt ab, schleicht sich aber gleich wieder zur Thüre herein, hinter Mariens Stuhl.)

Marie.

Glück auf den Weg! — Gottlob, daß ich ihn los geworden!
Wie hab' ich mich getäuscht! Ich glaubte leeren Worten

Und eitler Schmeichelei! Ich träumte doch so süß,
Und jetzt bewein' ich ein verlor'nes Paradies.
Er schien so sanft, so gut, wer mochte ihm nicht trauen,
Wer nicht auf solchen Grund ein schönes Luftschloß bauen?
Die Hoffnung grüßte mich mit ihrem schönsten Gruß,
Ich suchte einen Mann — und fand den Hasenfuß.
Wenn nur die Frauen nicht die Männer so verzögen!
Gleich bilden sie sich ein, man komme schon entgegen,
Sie stellen jedes Herz sich als erobert vor,
Und daß man widersteht, begreift kein solcher Thor.
Aus diesen Kindern soll man nun den Mann sich lesen!
O, wär' ich nimmermehr auf diesem Ball gewesen!
Der schöne Traum, den sich mein armes Herz geträumt,
Wird aus der Phantasie so leicht nicht weggeräumt.
Ich fühl' es in der Brust, ich kann nicht wieder lieben,
Und doch ist tief in mir die Sehnsucht wach geblieben.

Pauline.

Vortrefflich, liebes Kind!

Marie.

Mein Herr, Sie sind noch hier?

Pauline (mit unverstellter Stimme).

Ereif're dich nur nicht! — Pauline spricht mit dir.

Marie.

Wie? — du? — du warst — — ?

Pauline.

Ja, ja, ich war das junge Herrchen.

Marie.

Wie hast du mich erschreckt!

Pauline.

Glaub's wohl, du armes Närrchen!
Ich setzte dir recht zu. Du hast dich brav gewehrt,
Wie sich's für eine Braut von gutem Schlag gehört.

Marie.

Und unser Domino? Gottlob, ich darf noch hoffen!
Er ist kein solcher Thor, noch steht mein Himmel offen!
Doch sag', wie fiel dir's ein, mich so zu quälen? — sprich!

Pauline.

Sieh, liebes Kind, mir schien's ein wenig lächerlich,
In eine Maske sich so plötzlich zu verlieben;
Die Eitelkeit, glaubt' ich, die hätte dich getrieben.
Für einen fremden Mann gabst du den Bruder auf,
Und obendrein maskiert war dieser neue Kauf.
Drum prüfen wollt' ich dich, das hatt' ich mir versprochen,
Ob nur die Schmeichelei dein schwaches Herz bestochen.
Doch da du mir als Fat den rechten Abschied gibst,
Gesteh' ich's selber ein, daß du jetzt wahrhaft liebst.
Ich durfte in dein Herz mit klaren Augen sehen,
Und nun versprech' ich, dir nach Kräften beizustehen,
Daß, wenn der Domino dir unmaskiert gefällt,
Wie ich nicht zweifeln mag, er deine Hand erhält.

Marie.

O gutes, liebes Herz, wie soll ich dir es danken?
Wenn mir die Freundschaft hilft, wie kann die Hoffnung wanken?
Schon seh' ich ihn erfüllt, den Traum der schönsten Lust,
Schon seh' ich dieses Herz an seiner treuen Brust.

Pauline (eilt zum Fenster).

Still, Mädchen, still! — wer kommt dort oben um die Ecke?
Kennst du den blauen Rock?

Marie.

'S gibt viele blaue Röcke!

Pauline.

Ja, aber diesen da, betracht' ihn nur genau!
Erkennst du's nicht?

Marie.

Nun ja!

Pauline.

Was denn?

Marie.

Der Rock ist blau!

Pauline.

Ih, meinetwegen gelb. Was kann dich's int'ressieren?
Den Mann betrachte nur! Fängst du nichts an zu spüren?

Marie.

Soll ich den Augen traun? Ganz die Gestalt!

Pauline.

Wieso?

Marie.

Auch ganz der Gang! Mein Gott! das ist der Domino!

Pauline.

Nun, hab' ich's nicht gesagt?

Marie.

Er kömmt heraufgegangen!
Er kömmt zu mir, ach Gott! wie soll ich ihn empfangen?

Pauline.

Was sagt dein Herz, da du auch sein Gesicht gesehn?

Marie (Pauline umarmend).

Es sagt das alte Wort. Was soll ich's nicht gestehn?

Pauline.

Nun denn, Triumph! Triumph! schön ist der Liebe Siegen,
Ich darf als Schwester jetzt in deinen Armen liegen.

Marie.

Wie, ist es möglich?

Pauline.

Ja, der grüne Domino
Macht eine sel'ge Braut und eine Schwester froh.

Marie.

Dein Bruder Karl?

Pauline.

Er ist's, er ist's; auf, ihm entgegen,
Der Freundin liebe Hand in Brudershand zu legen!

(Sie eilen ab, der Vorhang fällt)

Der Nachtwächter.

Eine Posse in Versen und einem Aufzuge.

Personen.

Tobias Schwalbe, Nachtwächter in einer Provinzialstadt.
Röschen, seine Muhme.
Ernst Wachtel } Studenten.
Karl Zeisig }
Des Nachtwächters Nachbarn, unter welchen der Bürgermeister.

Das Theater stellt den Markt einer kleinen Stadt vor. In der Mitte ganz im Vordergrunde ein kleines Brunnenhäuschen. Links des Nachtwächters, rechts des Bürgermeisters Haus.

Einleitung des Herausgebers.

Hatte sich Körner in der „Braut“ und im „Domino“ im eleganten Lustspiel Kotzebueſcher Art verſucht, ſo betrat er im „Nachtwächter“, den er ſelbſt als „etwas derb luſtig“ bezeichnet[1], das Gebiet der reinen Poſſe, aber, wie ſeine Schweſter Emma ganz richtig erkannte[2], darf man dies nicht eben als allzu großen Rückſchritt hinſtellen, denn obwohl das Stück „viel weniger fein als die beiden erſten Luſtſpiele“ iſt, hat es „ſehr viel komiſches Verdienſt“ und „iſt ſehr leicht verſifiziert“.

„Soeben“, ſchreibt der junge Bühnendichter am 8. Januar 1812 an die Seinen, „iſt wieder ein kleines Stück in geregelten Knittelverſen fertig geworden, mit dem Titel ‚Der Nachtwächter‘. Der Stoff hat ſeinen Urſprung in einer Geſchichte, die mir ſelbſt in Leipzig begegnete.“ Der muntere Einakter wurde ſofort der Direktion des Hofburgtheaters überreicht; mutig gemacht durch den Erfolg der beiden Erſtlingsſtücke des Verfaſſers, nahm man die Poſſe an, Ende des Monats und Anfang Februar ſind die Proben bereits in vollem Gange — „Ochſenheimer [Schwalbe] ſpielt vortrefflich, und Rooſe als Student läßt nichts zu wünſchen übrig“[3] — und am 8. Februar geht das luſtige Werk zum erſten Male über die Bühne, zugleich mit der „Güldenen Gans“, einer neuen, nicht unbeliebten Poſſe von Dilg. Körner hatte der Aufführung ruhig entgegengeſehen. „Diesmal“, meldet er am 15. Februar nach Hauſe, „war mein Autorfieber glücklich kuriert. Mein ‚Nachtwächter‘ hat Beifall gefunden und iſt viermal hinter einander gegeben worden, auch ſchon einmal in den Faſten, was ich nicht vermutete. Das erſte Mal ging's noch ſchlecht zuſammen, und ich wunderte mich ſehr, daß er demohngeachtet gefiel. Ochſenheimer wurde auf dem Dache, auf dem er ſitzen muß, ſchwindlig und vergaß die Rolle; glücklicherweiſe ſtand ich in der nächſten Couliſſe und half ihm ein.“

---

[1] In einem Briefe an die Seinigen, Wien, 25. Januar 1812.

[2] Emma Körner an Profeſſor Weber in Breslau, Dresden, 18. März 1812.

[3] Körner nach Haus, Wien, 1. Februar 1812.

Fast „zu sehr strapaziert“[1], trat der „Nachtwächter“ wohl bald von der Hofburg ab, wurde dann aber anderwärts — so am 1. März 1813 in Weimar — aufgeführt und bildet noch heute, von den größeren Theatern verschwunden, ein dankbares Repertoirestück kleinerer Liebhaberbühnen, das man in lustiger Gesellschaft noch immer gern sieht[2]. Der Umstand endlich, daß das Werk mehrfach übersetzt wurde, beweist, daß es sich auch außerhalb Deutschlands Freunde erworben hat.

---

[1] Körner nach Haus, Wien, 22. Februar 1812.

[2] Zur Zeit, als der Herausgeber die Korrektur dieser Einleitung besorgte, plante das Dresdener Hoftheater eine Neueinstudierung des „Nachtwächters“ zur Feier des 102. Geburtstages Körners.

Erster Auftritt.

Schwalbe und Röschen sitzen auf der Bank vor ihrem Hause.

Schwalbe.

Ei, da muß man den Kopf verlieren! —
Röse, sei doch nicht wunderlich!
Was hilft das ewige Sperren und Zieren?
Und damit Punktum! — Ich nehme dich.

Röschen.

Kein Punktum, Herr Vetter! 's wär' alles vergebens,
Weil ich Ihn nun einmal nicht leiden kann.
Und sollt' ich Jungfer bleiben zeitlebens —
Lieber gar keinen als solch einen Mann!

Schwalbe.

Mädel, du machst mich am Ende noch böse!
Schau' mich doch an, potz Element! —
Was verlangt denn die Jungfer Röse,
Was Tobies nicht alles erfüllen könnt'? —

Röschen.

Ich verlang' einen hübschen Jungen,
Von offnem Sinn und gradem Verstand.
Geliebt will ich sein und nicht gezwungen —
Dann geb' ich freiwillig Herz und Hand.

Schwalbe.

Ach, das sind ja alles Bagatellen,
Nun, wenn die Röse nicht mehr prätendiert —
Ich merk' schon, du Schalk, du kannst dich verstellen,
Du bist in mich ganz abscheulich scharmiert.

Röschen.

Da schoß der Herr Vetter gewaltig daneben! —
Zum dritten und letzten — ich mag Ihn nicht!

Schwalbe.

Ei was, du wirst dich doch endlich ergeben,
Mach' nur kein gar so böses Gesicht!
Es kann dir's ja keine Seele verdenken —
Sprich, bin ich nicht ein Mann bei der Stadt?
Ist mir's nicht gelungen, trotz allen Ränken,
Daß mich ein edler hochweiser Rat
Vor dreizehn Jahren zum Nachtwächter machte?
Und behaupt' ich nicht diesen Ehrenplatz,
Was selbst die Frau Bürgermeist'rin nicht dachte,
Mit größtem Ruhme? — Was nun, mein Schatz? —

Röschen.

Deswegen kann ich Ihn doch nicht brauchen,
Wenn's auch die Frau Bürgermeist'rin spricht.
Zum Nachtwächter mag der Herr Vetter taugen,
Zum Ehemann taugt Er nun einmal nicht.

Schwalbe.

Ich weiß schon, was dir den Kopf verdorben:
Der alte Herr Pastor, der dich erzog,
Als dein seliger Vater, der Küster, gestorben —
Der alte Herr wollte ja immer zu hoch.

Röschen.

Will's der Vetter bei mir nicht ganz verschütten,
So rat' ich Ihm, daß Er davon schweigt!

Schwalbe.

Nu, warum denn so heftig? — Ne, da muß ich bitten!
Die Jungfer erhitzt sich doch gar zu leicht!
Das studierte Wesen, das Verseschreiben! —
's fällt mir nur nicht immer was G'scheites ein,
Sonst würde sie auch nicht so kalt dabei bleiben.

Röschen.

Der Vetter versteht's, das könnte wohl sein.

Schwalbe.

Nu, nu, das ließe sich wohl noch erlangen,
Wenn's weiter nur kein Hindernis gibt:
Ich bin ja auch in die Schule gegangen
Und hab' mich im Lesen und Schreiben geübt.

Die mathematischen Hirngespinste,
Das Einmaleins, freilich, da ging es knapp —
Was helfen aber die Bettelkünste?
Ich lief sie mir längst an den Schuhen ab.

Röschen.

Nun, wenn Euch das alles so Spiel gewesen,
Warum habt Ihr's denn nicht weiter gebracht?

Schwalbe.

Hätt's wohl gekonnt, hab's oft gedacht
Da hab' ich aber beim Bibellesen
Einmal einen dummen Streich gemacht.
Ich war als Bube wild wie ein Teufel,
Und wenn im Dorfe was Dummes geschehn,
Da war ich dabei, da war kein Zweifel,
Und immer hatte man mich gesehn.
Drum mochte endlich geschehn, was da wollte,
Das mußte der Tobies gewesen sein,
Und damit ich's gleich gestehen sollte,
So pflegte Papachen mich durchzubläun.
Versucht' ich's nun gar, zu appellieren,
So wurden die Streiche doppelt gezählt.
Einst wollte der Schulmeister katechisieren,
Und ich ward auch mit dazu erwählt.
„Wer hat die Welt erschaffen, du Lümmel?"
So frug er mich mit strengem Gesicht.
Ich fiel darüber wie aus dem Himmel
Und stotterte endlich: „Ich weiß es nicht."
Da zürnte der Schulmeister: „Schlimmer Geselle,
Sprich, wer hat die Welt erschaffen? — sprich!
Und sagst du mir's nicht gleich auf der Stelle,
So zerhau' ich den Rücken dir jämmerlich!"
Jetzt glaubt' ich natürlich, ich wäre verlesen[1],
Rief schluchzend: „Laß Er den Ziemer nur ruhn! —
Ich will's ja gestehn, ich bin's gewesen,
Ich will's auch gewiß nicht wieder thun."
Die ganze Schule fing an zu lachen,
Der Schulmeister aber, im höchsten Braus,

[1] Verloren.

Warf, ohne viel Komplimente zu machen,
Den armen Tobies zum Hause hinaus.

Röschen.

Der arme Herr Vetter! — Er war zu beklagen,
Man hat Ihn abscheulich grob traktiert.

Schwalbe.

Der Teufel mag so was ruhig vertragen!
Ich hab's dem Herrn Vater sogleich denunziert,
's war ein feiner Mann, ein Schuhmachermeister,
Er hielt etwas auf sein eignes Blut
Und merkte bald, für die schönen Geister
Sei ich, sein Tobieschen, viel zu gut.
Ich avancierte sogleich im Sprunge,
Er schickte mich in die Residenz,
Und ich ward wirklicher Küchenjunge
Bei meiner höchstseligen Exzellenz.

Röschen.

Warum ist Er nicht in der Küche geblieben? —
Er war ja im letzten Krieg Musketier.

Schwalbe.

Mich hat ein feindliches Schicksal vertrieben,
Und wenn dir's gefällt, so erzähl' ich's dir.

Röschen.

Nur zu! —

Schwalbe.

Sieh, ich war nicht bloß in der Küche,
Ich kochte nicht Suppe allein und Brei:
Der junge Herr hatte geheime Schliche,
Und ich war sein dienstbarer Geist dabei.
Einst, ich denk' es noch jetzt mit Grausen,
Stieg er zu einer zum Fenster hinein.
Ich hielt die Leiter und paßte haußen,
Es mocht' in der zwölften Stunde sein.
Da kam auf einmal ein weißer Mantel,
Der fragte mich wütend, wer ich sei,
Was das für ein nächtlicher Diebeshandel,
Und drohte mir gleich mit der Stadtvogtei.
Er that schon zwei verdächtige Schritte,
Da sagt' ich's ihm lieber gleich heraus,

Mein junger Herr mache oben Visite,
Der Herr Ehemann sei nicht zu Haus.
Drauf fing der ganz teuflisch an zu lachen
Und sagte mir leise und gab mir was drauf,
Er wollt' eine heimliche Freude machen,
Ich sollte nur halten, er steige hinauf.
Ich hielt geduldig. — Wer war's gewesen? —
Ich half dem Herrn Gemahl ins Haus,
Und der warf ohne viel Federlesen
Meinen jungen Herrn zur Thüre hinaus.

Röschen.

Der Grobian!

Schwalbe.

Das sag' ich selber,
Und mir mußt' es grade am schlimmsten ergehn,
Der junge Herr schlug mich grüner und gelber,
Als Schwefel und Knoblauch je ausgesehn.
Vor Schrecken versalzt' ich die Weinkaltschale,
Man schwärzte mich bei dem Herren an,
Und ich fiel, ein Opfer der Küchenkabale,
Aus meiner rühmlichen Ehrenbahn.

Röschen.

Da ging der Herr Vetter zu den Soldaten? —

Schwalbe.

Ja, mir zum Grausen, ich will's gestehn.
Kaltblütig sollt' ich statts Hammelbraten
Lebendige Menschen am Spieße drehn.
Vor der ersten Schlacht bekam ich das Fieber;
Was konnt' ich für meine Konstitution? —
Gefochten hätt' ich freilich lieber,
Es ging ja aber auch ohne mich schon.
Der Hauptmann erklärte, ich sei eine Memme,
Und versprach mir die Kur, den Stock in der Hand;
Drauf ritt ich sein Reitpferd in die Schwemme —
Und kam glücklich zurück in mein Vaterland.
Der Magistrat zauderte nicht das mind'ste,
Als ich mich zum Nachtwächter melden ließ,
Und eingedenk der bedeutenden Dienste,
Die ich dem König im Felde erwies,

Bekam ich die Stelle. — Sie nährt uns beide,
Wie ich dir stündlich beweisen kann,
Drum sei gescheit und mach' mir die Freude
Und nimm den Tobies Schwalbe zum Mann!

Röschen.

Das lasse sich der Herr Vetter vergehen! —
(Leise, indem sie sich umsieht.)
Wo bleibt nur Karl? — warum kommt er nicht?

Schwalbe.

Was hast du dich denn so umzusehen?

Röschen.

Was kümmert Ihn das? —

Schwalbe.

'S ist meine Pflicht.
Du bist meine Muhme, ich muß dich bewachen.

Röschen.

Das thut Er auch treulich, wie jedermann sieht.
Ich darf ja kaum eine Miene machen,
Worüber Er nicht die Nase zieht.
Damit Er mich nicht aus den Augen verliere,
Gönnt Er des Tags mir keine Ruh',
Und nachts liegt Er hier vor unsrer Thüre
Und bewacht die Stadt und mich dazu.

Schwalbe.

Schon gut, schon gut, 's fängt an zu dämmern.
Du solltest schon längst am Spinnrade sein.
Hier haußen gibt's Wölfe zu solchen Lämmern.
Es wird schon spät! — Marsch, marsch, hinein!

Röschen.

Ich gehe ja schon! — (Leise.) Ich muß ihm gehorchen
Er schöpft sonst gar zu leicht Verdacht. —
Nun, List wird ja für das Ende sorgen,
Wo herzliche Liebe den Anfang gemacht.
(Ab in Schwalbens Haus.)

Zweiter Auftritt.

Schwalbe (allein).

Ein hübsches Mädchen zu bewachen,
Wenn's in die Sommermonde schon,
Ist unter allen schlimmen Sachen
Die allerschlimmste Kommission.
Aber mich soll man nicht betrügen,
Da ist der Schwalbe zu pfiffig dazu,
Ich hab' eine Nase, Verliebte zu riechen,
Mir macht man so leicht kein x für ein u.

(Ab in sein Haus.)

Dritter Auftritt.

Zeisig (allein).

Verdammt, da kriecht der alte Drache
Schon wieder vor meine Himmelsthür!
Das verdirbt mir die ganze Sache;
Was ist da zu thun? — wie helf' ich mir?
Röschen hat mir gewiß geschrieben;
Wenn ich nur erst das Briefchen bekäm'!
's ist doch sonst kinderleicht, sich zu verlieben,
Warum hab' ich's nur so unbequem? —
Der alte Philister quält sie unaufhörlich,
Sie hat keine Ruhe Tag und Nacht.
Zum erstenmal meint's ein Studente ehrlich —
Zum erstenmal wird's ihm schwer gemacht.
Da möchte man den Verstand verlieren,
Man verliert im ganzen wenig daran. —
Was hilft mir nun all mein Fleiß, mein Studieren,
Mit dem ich mich immer so großgethan? —
Ich kenne alle Juristen beim Namen,
Ich disputiere drei Gegner tot,
Ich gehe mit Ehren aus dem Examen,
Ich bekomme ein Amt, ich bekomme Brot;
Bei Kniffen und Pfiffen, die ich produziere,
Schreit jeder Richter: „Miracula!"
Und doch steh' ich jetzt vor dieser Thüre,
Verzeih' mir's Gott, wie ein Pinsel da! —

Ich schimpfte sonst oft auf lockere Jungen,
Die nicht, wie ich, in den Büchern gewühlt,
Die ein leichtes Leben fröhlich versungen
Und in List und Liebe sich glücklich gefühlt;
Vor allen war der lustige Wachtel,
Mein Stubenbursche, mir immer ein Greu'l,
Und jetzt gäb' ich viel, würde mir nur ein Achtel
Von seinem Mutterwitze zu teil.
So was läßt sich nicht hinterm Ofen erlangen
Und nicht aus Büchern zusammendrehn! —
Doch still, da kömmt ein Fremder gegangen,
Man darf mich nicht hier auf der Lauer sehn.
(Zieht sich zurück.)

Vierter Auftritt.

Wachtel und Zeisig.

Wachtel.

Da bin ich denn wieder im alten Neste,
Das ich seit sieben Jahren nicht sah.
Wie die Sehnsucht darnach mir das Herz zerpreßte! —
Und nun steh' ich kalt und trocken da. —
Ich hab' mich mit der Zeit nicht verglichen,
Die mir die alten Gedanken gab.
Die Häuser sind alle neu angestrichen, —
Und drüben ist meiner Mutter Grab. —
Wie, nasse Augen? — Pfui, schäme dich, Wachtel,
Es lebt dir ja noch ein stilles Glück;
Wie die Hoffnung blieb in Pandorens Schachtel[1],
So bleibt ja im Herzen Erinn'rung zurück.
Leicht bin ich durchs leichte Leben gegangen,
Ich habe mich nie gegrämt und gehärmt,
Nur nach dem Möglichen ging mein Verlangen,
Und überall hat mich die Sonne gewärmt.

---

[1] Die „allbegabte" Pandora, den Menschen zum Verderben geschickt, als Prometheus das Feuer vom Himmel geraubt hatte, erhielt von Zeus eine geheimnisvolle Schachtel mit auf den Weg. Als diese geöffnet wurde, entflogen ihr allerlei Übel und verbreiteten sich über die Erde; nur die Hoffnung blieb darin zurück.

Drum, geht auch ein düst'rer Moment durchs Leben,
Ist's licht im Herzen, wird's bald wieder hell,
Und wer sich den fröhlichen Stunden ergeben,
Der ist dem Glück ein willkomm'ner Gesell.

Zeisig (hervoreilend).

Wie, Wachtel?

Wachtel.

Was seh' ich?

Zeisig.

O, laß dich umarmen!

Wachtel.

Gott grüß' dich! —

Zeisig.

Was das für 'ne Freude gibt!

Wachtel.

Herr Bruder, du siehst ja aus zum Erbarmen!
Was fehlt dir, zum Teufel?

Zeisig.

Ich bin verliebt!

Wachtel.

Verliebt? — verliebt? — O du großer Philister,
Und wer ist denn deine Scharmante? sprich! —

Zeisig.

Ihr Vater war der selige Küster. —
Als er gestorben, erbarmte sich
Mein Vater der armen, verlassenen Waise,
Er nahm sie ins Haus und erzog sie mit mir;
Erst sprachen natürlich die Herzen nur leise,
Doch endlich ganz laut! — Ich erzähl' es dir
Nachher ausführlich. — Jetzt sage mir, Lieber,
Welch guter Genius bringt dich hieher?

(Es wird nach und nach dunkel.)

Was führt dich aus deiner Bahn herüber? —
Seit lange erfuhr ich von dir nichts mehr.

Wachtel.

Erinn're dich, Bruder, welch lockeres Leben
Der lockere Wachtel von jeher geführt!
Du hast mir zwar immer Leviten gegeben,
Doch hat mich das immer sehr wenig geniert.

Du weißt's, ich konnte nicht viel studieren,
Weil ich alle Wochen im Karzer war —
Wer soll da Kollegia frequentieren? —
So verstrich nach und nach das dritte Jahr.
Da wurde unser Dekan begraben,
Man machte mich zum Chapeau d'honneur[1],
Wir waren alle schwarz wie die Raben,
Und ich ging grad' hinterm Rektor einher.
Die Leiche wurde hinausgetragen,
Und wie wir stehn vor dem offnen Grab,
Muß mich der leibhafte Teufel plagen,
Und ich schneide dem Rektor den Haarbeutel ab.
Das Ding wurde ruchbar. — Ich war ein Fressen,
Wonach man schon lang' Appetit gespürt,
Und nachdem ich ein halb Jahr im Karzer gesessen,
Ward ich in perpetuum relegiert.

Zeisig.

Wie? relegiert? — du armer Junge! —

Wachtel.

Was fällt dir ein? — Das Ding war scharmant,
Aus dem Karzer war ich mit einem Sprunge
Und nahm den Wanderstab in die Hand.
Von meinem Mobiliarvermögen
Hatt' ich schon längst keinen Span gesehn,
Ums Packen war ich daher nicht verlegen,
Und federleicht konnt' ich von dannen gehn.
Vorher kam noch — das Ding war zum Malen —
Der Manichäer mit Häscher[3]-Macht
Und prätendierte, ich sollte bezahlen;
Ich hab' ihn aber derb ausgelacht.

Zeisig.

Das war nicht recht!

---

[1] Meist s. v. w. Tanzordner; hier im Sinne von: Ehrenvertreter, Abgeordneter. Genau so in einem Freiberger Briefe Körners an die Seinen aus dem März 1809 anläßlich des Todes seines Freundes Schneider.

[2] Mahnender Gläubiger; die Studentensprache verband scherzhaft den Namen der jüdischen Anhänger des Manes mit dem Begriffe des deutschen „Mahnens".

[3] Polizeidiener, städtischer Schutzmann.

Wachtel.

Verdammter Philister!
Du sprichst ja ganz wie ein Syndikus!
Wenn man keinen Kreuzer hat im Tornister,
Da frag' ich, ob man bezahlen muß.
Es war mir doch wirklich nicht zuzumuten,
Daß ich noch einmal ins Karzer kroch? —
Und kurz und gut, ich prellte die Juden
Und freu' mich darüber heute noch.
Drauf bin ich weit durchs Land gezogen
Und habe gesungen, gespielt und gelacht,
Da ward mir ein reicher Pächter gewogen,
Der hat mich erst zum Schreiber gemacht.
Bald aber gefiel ich seinem Mädchen —
Ich trieb die Sache recht fein und schlau —
Und in vier Wochen wird Jungfer Käthchen
Des glücklichen Wachtels glückliche Frau.

Zeisig.

Nun, dazu mag ich gern gratulieren!
Ich hoffe, du wirst doch endlich solid.

Wachtel.

Gott geb's! — Doch um keine Zeit zu verlieren,
Sprich, wie ist das Leben dir aufgeblüht?

Zeisig.

Du weißt's, ich war kein lockerer Zeisig,
Gesetzter bin ich schon von Natur;
Wenn du lustig warst, so war ich fleißig,
Und glücklich bekam ich die erste Zensur.
So ist es mir dann auch bald gelungen,
Ich bin in Buchensee Aktuar,
Und was ich in Träumen mir vorgesungen,
Das, hoff' ich, wird auch heute wahr.
Ich liebe Röschen noch unverdorben,
Wir schrieben uns fleißig manch zärtlichen Brief,
Doch als mein guter Vater gestorben,
Ein alter Verwandter sie zu sich rief.
Er nennt sich Schwalbe, ist Rats=Nachtwächter
Und wohnt hier nahe, — in diesem Haus.

Der Schuft läßt die liebste der Evastöchter
Auch nicht eine Stunde allein heraus.
Das Mädchen ist mündig, hat frei zu wählen,
Doch will sie der Vetter durchaus zur Frau.
So bleibt denn kein Mittel, ich muß sie stehlen,
Und du sollst mir helfen, Bruder Schlau!

Wachtel.

Von Herzen gern! — ich liebe dergleichen
Und hasse nichts als die nüchterne That.
Das rechte Glück muß man immer erschleichen,
Und zum Gipfel führt nur ein krummer Pfad.

Zeisig.

Ein Freund in der Nähe will uns kopulieren,
's hat dann weiter keine Schwierigkeit,
Doch dürfen wir keine Zeit verlieren,
Denn alles verlieren wir mit der Zeit.

Wachtel.

Weiß denn das Mädchen von deinen Plänen?

Zeisig.

Ich warf ihr heut' ein Briefchen hinein.
Wie sie mich sah, da schwamm sie in Thränen!

Wachtel.

Nun, die sollen bald getrocknet sein.
Vertraue mir! — Ihre Antwort zu wissen,
Ist jetzt das notwendigste!

Zeisig.

Ganz recht.

Wachtel.

Da werden wir rekognoszieren müssen,
Und darauf versteh' ich mich nicht schlecht.
Herrn Schwalbe kenn' ich. Nur frisch ans Fenster!
Die Mädchen sehen auch in der Nacht
Und erkennen bald dergleichen Gespenster.
Gewiß hat sie schon auf ein Mittel gedacht.

(Sie gehen zu dem Fenster, das erleuchtet ist.)

Zeisig.

Da sitzt mein Röschen! — Sie scheint zu stricken.

Wachtel.

Ei Wetter, das ist ein gar liebliches Kind!

Zeisig.

Herr Tobias Schwalbe dreht uns den Rücken.

Wachtel.

Gott sei Dank! — so ist er für uns blind.

Zeisig.

Jetzt blickt sie auf! — Sie schien zu erschrecken! —

Wachtel.

Nun, desto besser! — sie hat dich erkannt.

Zeisig.

Wir sollten uns doch lieber verstecken!

Wachtel.

Ei, bist du toll? es geht ja scharmant.

Zeisig.

Ich merk' es wohl, mir fehlt die Routine.

Wachtel.

Ich will dir schon helfen — jetzt aber hübsch still!
Dein Mädchen macht so eine listige Miene —
Bei Gott! — ich errate schon, was sie will.

Zeisig.

Was denn?

Wachtel.

Ei, wie sie ihn karessierte!
Der alte Narr wird abscheulich geneckt! —
Sieh nur, ohne daß er das mindeste spürte,
Hat sie ihm den Brief an den Zopf gesteckt!

Zeisig.

Den Brief? —

Wachtel.

Ja ja, — o Weiber, Weiber!
Was geht über euch und eure List? —
In einem Schaltjahr beschreiben drei Schreiber
Die Kniffe und Pfiffe nicht, die ihr wißt.

Zeisig.

Sie winkt uns.

Wachtel.

Nun gut! da gibt's was zu lachen.
(An Schwalbens Thüre pochend.)
Herr Nachtwächter Schwalbe! auf ein Wort!

Zeisig.

Was fällt dir ein?

Wachtel.

Laß mich nur machen!
Das Spiel ist begonnen — jetzt mutig fort!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Schwalbe, mit einem Brief am Zopfe aus dem Hause.

Wachtel (leise).

Nun, Zeisig, den Vorteil wahrgenommen!

Schwalbe.

Was steht zu Diensten, meine Herrn?

Wachtel

(indem er von Zeisig den Brief bekommt, welchen dieser Schwalben vom Zopfe losgesteckt hat).

Wir haben da eben ein Briefchen bekommen
Von lieber Hand, und den läsen wir gern.
Nun kenn' ich aber von alten Zeiten
Herrn Schwalbe als ein fideles Subjekt,
(gibt ihm Geld)
Darum denk' ich, wird Er's nicht übel deuten
Und davon schweigen, was man Ihm entdeckt.

Schwalbe.

O, stumm wie das Grab! Dergleichen Affairen
Sind gerade mein eigentlich Element.

Wachtel.

Nun gut, das übrige soll Er hören,
Wenn Er die Laterne angebrennt.

Schwalbe.

Sogleich! (Geht ins Haus.)

Wachtel.

Was meinst du, Bruder, versteh' ich die Karten?
Das erste gelang uns, wir haben den Brief.

Zeisig.

Ach, Wachtel, ich kann es kaum noch erwarten.
Nimm dich ja in acht, sonst geht es noch schief!

Wachtel.

Sei ruhig! was kannst du denn mehr verlangen?
Ich freu' mich wie auf einen Doktorschmaus; —
Er ist nun einmal ins Netz gegangen,
Und ich wette, er kömmt nicht wieder heraus.

Schwalbe

(aus dem Hause mit einer brennenden Laterne).

Hier, meine Herrn!

Wachtel.

So laß mich lesen!

Zeisig (leise).

Um Gotteswillen!

Wachtel.

Was fällt dir ein?
Herr Schwalbe ist oft mein Vertrauter gewesen,
Er soll es auch heute abend sein.

Schwalbe.

O, sei'n Sie ohne Sorgen, mein Herrchen!
Nicht wahr, Herr Wachtel, wir kennen uns, wir?

Wachtel.

Nun also, was schreibt denn das kleine Närrchen?
Herr Nachtwächter Schwalbe, leucht' Er mir!

Zeisig (leise).

Du bist von Sinnen.

Wachtel (leise).

Vergönn' mir die Freude!

(Laut lesend.)

„Mein Karl, ich bin auf alles gefaßt.
Den Himmel beschwör' ich, daß er dich leite!"

Zeisig.

O herrliches Mädchen!

Wachtel.

Still, aufgepaßt!
„Mein Vetter, der alte, widrige Drache — —"

Schwalbe.

Ich merk' schon, das ist der Störenfried!

Wachtel.

Ganz recht — Er versteht sich auf die Sache.
„Ist zwar nach allen Kräften bemüht,
Mich zu einer Heirat zu überreden — —"

Schwalbe.

Der alte Pinsel!

Wachtel.

Sehr richtig bemerkt!
„Doch eher wollt' ich mich selber töten,
Die Liebe hat mir den Mut gestärkt.
Ich folge dir, Karl. Auf ewig die deine!" —
Was meint Er, Herr Schwalbe, zu dem, was ich las?

Schwalbe.

Ei nun, Herr Wachtel, was ich meine? —
Ich meine, es sei ein verteufelter Spaß.
Kein größeres Gaudium gibt's unter dem Himmel,
Das muß ich aus eig'ner Erfahrung gestehn,
Als solch einem alten verliebten Lümmel
Eine ungeheure Nase zu drehn.
Der alte Herr Vetter ist ohne Zweifel
So einer, mit dem man die Thüren einbricht?

Wachtel.

Natürlich ist es ein dummer Teufel.
Er weiß die Geschichte und merkt es nicht.

Schwalbe.

Er merkt es nicht?

Wachtel.

Ei Gott behüte!

Schwalbe.

Das muß ein rechter Stockfisch sein.

Wachtel.

Der welke Strauß und die frische Blüte!

Schwalbe.

Da muß man ein Wort dazwischen schrein.

Wachtel.

So denken wir auch!

Schwalbe.

Nur frisch geschrieen,
Und wenn ich wo nützlich werden kann,
Will ich mich vom Herzen gerne bemühen.

Wachtel.

Das nehmen wir an.

Schwalbe.

Ein Wort, ein Mann!

Wachtel (zu Zeisig).

Vor allen andern mußt du ihr schreiben,
Du wüßtest von keiner Schwierigkeit.
Wir würden die Sache bestmöglichst betreiben;
Und bestimme dann die gehörige Zeit!
Hier hast du Papier, Herr Schwalbe wird leuchten,
Das Briefchen geht den gewöhnlichen Gang; —
Du brauchst keine halbe Seite zu beichten,
Vier Zeilen sind dafür schon viel zu lang.

(Zeisig schreibt auf Schwalbes Schulter und steckt ihm dann das Briefchen an den Zopf.)

Nun, Schwalbe, noch ein Wort im Vertrauen,
Dort drüben wohnt ja ein schönes Kind;

(Auf des Bürgermeisters Haus weisend.)

Ich sah sie heut' aus dem Fenster schauen,
Gar hübsch und schlank, wie die Grazien sind.
Ich weiß, ihr Wiegenfest feiert man morgen,
Das paßt nun grade in meinen Sinn.
Ich werde für schöne Blumen sorgen,
Die stellen wir ihr vors Fenster hin.
Er hilft mir doch, Schwalbe?

Schwalbe.

Mit tausend Freuden.
Ich lege sogleich die Leiter zurecht.

Wachtel.

Ich will unterdes die Blumen bereiten,
Ich denke, der Einfall ist gar nicht schlecht.

Schwalbe.

O, herrlich!

Wachtel.

Nun wohl, schon ist es ganz finster,
In kurzer Zeit bin ich wieder zurück,
Und wäre das Fenster der Straßburger Münster,
Und bräch' ich beim ersten Schritt das Genick.
(Leise zu Zeisig.)
Ist der Brief besorgt?

Zeisig (leise).

Er steckt schon am Zopfe.

Wachtel.

Schon gut! — Herr Schwalbe, auf Wiedersehn,
Ich vertrau' unser Glück Ihrem feinen Kopfe!

Schwalbe.

Nur unbesorgt, es soll schon gehn!
(Ab in sein Haus.)

Sechster Auftritt.

Wachtel und Zeisig.

Wachtel.

Vortrefflich, Herr Bruder, er geht in die Falle,
Heut' abend noch ist das Mädchen dein.
Ich lade hiermit mich zum Hochzeitsballe
Und zur ersten Kindtaufe bei euch ein.

Zeisig.

So sei es! — Ach, Freund, wie soll ich dir danken? —
Ich hätte mir's kaum im Traume gedacht!
Meine Freude kennt keine Schranken!
Du hast zwei Menschen glücklich gemacht.

Wachtel.

Nun, so was verlohnt sich schon der Mühe —
Jetzt aber komm in den Weißen Schwan!
Da entdecke ich dir ohne lange Brühe
Mit wenig Worten den ganzen Plan.
Meines Schwiegervaters mutige Schimmel
Spannt unterdessen der Hausknecht an.
Das Mädel im Arm, im Herzen den Himmel,
Geht's pfeilschnell denn zum Freund Kaplan.

Ihr gebt euch die Hände vor dem Altare,
Er spricht den Segen über euch aus,
Und bald, nach kaum vollendetem Jahre,
Fliegt euch der klappernde Storch ins Haus.

Zeisig.

Gott lohne dir deine Freundschaft! — ich habe
Nichts mehr für dich als ein dankbares Herz.
Das soll dir bleiben bis zum Grabe.

Wachtel.

Mach' doch nicht so viel aus dem bloßen Scherz!

Zeisig.

Ich kann es kaum tragen, dies volle Entzücken.
Röschen wird frei, Röschen wird mein!

Wachtel.

Nur frisch und fröhlich! — der Spaß soll glücken,
Oder ich will selber ein Nachtwächter sein.

Zeisig.

So laß uns eilen! Ich kann's nicht erwarten,
Es gilt ja das Höchste im Leben.

Wachtel.

Nur zu!
Gott Amor mischt uns selber die Karten,
Du hast ihr Herz, und Herz ist Atout! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Schwalbe (in voller Nachtwächterrüstung).

(Kommt aus seinem Hause und schließt die Thüre hinter sich zu.)

Das gibt heut' abend ein herrliches Späßchen,
Ein gutes Trinkgeld bleibt auch nicht aus,
Und dafür bring' ich dem lieben Bäschen
Ein Stückchen vom besten Kuchen nach Haus.
Die Mamsell dort drüben wird sich wundern,
Ich hab' schon die Leiter zurecht gelegt. —
Das junge Volk muß man immer ermuntern,
Wenn sich's nur mit Amt und Gewissen verträgt.

(Es schlägt zehn Uhr.)

Da schlägt's! — Nun muß ich mein Amt vollbringen,
Bald bin ich um mein Viertel herum.
Ich will recht zärtlich zum Horne singen,
Das nimmt mein Röschen gewiß nicht krumm.
Das Lied werd' ich ein wenig modeln,
Damit sich's auf mein Mädel paßt.
Zuletzt fang' ich noch an zu jodeln,
Und darauf ist sie nicht gefaßt.
Komm' ich dann morgen früh zu Hause,
Sinkt sie mir schweigend an den Hals,
Und nichts unterbricht die schöne Pause,
Als der Wasserfall vom Thränensalz.

(Er bläst.)

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Die Glocke hat Zehne geschlagen.
Bewahret das Feuer und das Licht,
Daß niemand Schade geschicht!

(Er bläst.)

Mädel in der stillen Kammer,
Höre meine Reverenz!
Schütze dich der Herr vor Jammer
Und vor Krieg und Pestilenz!
Lass' dich nicht in Sünden sterben,
Weder Seel' noch Leib verderben!

(Er geht blasend ab, man hört ihn immer ferner und ferner.)

Achter Auftritt.

Wachtel und Zeisig (letzterer mit Blumenstöcken).

Wachtel.

Herr Bruder, hörst du die Schwalbe singen?
Die deutet den Sommer deines Glücks.
Der Wagen ist fertig, es muß gelingen,
Nur mache zuletzt mir keinen Kicks!

Zeisig.

O sorge nicht! — zwar sagt mein Gewissen,
Daß ich heut' auf krummen Wegen bin . . .

Wachtel.

Ach Larifari! — bei ihren Küssen
Schlägst du den Spuk dir bald aus dem Sinn.
Wer wird sich in diesem Falle bedenken?

Zeisig.

Das seh' ich ein, drum geb' ich nach.
Ein Eigentum läßt man sich ja nicht schenken,
Man nimmt es weg, wo man's finden mag.

Wachtel.

So nimm es, Herr Bruder! — und rasch in den Wagen,
Und rasch in die bräutliche Kammer mit euch!
Das Glück hat sich nie mit dem Zaudern vertragen,
Es fällt am liebsten auf *einen* Streich.

Zeisig.

Die Schwalbe kommt!

Wachtel.

Nun laß mich machen!
Ich ziehe ein recht verliebtes Gesicht,
Und platze ich heute nicht vor Lachen,
So platz' ich in meinem Leben nicht.

Neunter Auftritt.

Die **Vorigen**, **Schwalbe**.

Schwalbe (nachdem er an der Ecke noch einmal geblasen).

Das hätt' ich nun wieder einmal überstanden.
Gesungen hab' ich wie 'ne Nachtigall,
Und Röschen hörte meinen Gesandten,
Der stillen Seufzer harmonischen Knall. —
Sieh da, meine Herrn!

Wachtel.

Wir lassen nicht warten.
Ich kenne des alten Webers Sohn.
Die Blumen sind aus dem gräflichen Garten,
Nicht wahr, die versprechen viel Sensation?

Schwalbe.

Ach, exzellent! — Das gibt eine Freude!
Mamsellchen wird sicherlich dankbar sein.

Wachtel.

Meint Er?

Schwalbe.

Ei freilich! Solch artige Leute!
Die Mädchen sind überall schlau und fein.

Wachtel.

Was aber wird der Papa dazu sagen,
Wenn morgen der Garten vorm Fenster steht? —

Schwalbe.

Ei, wer wird denn nach dem Alten fragen?
Dem wird natürlich ein Näschen gedreht.

Wachtel.

Nun, 's wird doch eine ziemliche Nase.

Schwalbe.

Je größer, je besser, nur immer her!

Wachtel.

Was sagte Er wohl zu dem Spaße,
Wenn Er der Esel von Vater wär'?

Schwalbe.

Es würde mich freilich verdrießen müssen,
Doch bald vergäb' ich es solchen Herrn.

Wachtel.

Freund, Er erleichtert unser Gewissen,
Und Seine Meinung vernehmen wir gern.
Nun rasch zum Werke! — Doch still! — in dem Fenster
Dort oben ist ja noch Licht zu sehn;
Da möcht' es der Art Nachtgespenster
Nicht gar zum allerbesten ergehn;
Wäre der Herr Papa noch im Zimmer,
Er würde sogleich nach der Wache schrein.

Schwalbe.

O unbesorgt, das schwache Geflimmer
Wird sicher nur vom Nachtlichte sein.

Wachtel.

Doch der Vorsicht muß man sich immer befleiß'gen,
Darum mag Er nur nach der Leiter gehn.
Er steigt dann hinauf auf das Brunnenhäuschen,
Von da kann Er leicht in die Stube sehn.

Schwalbe.

Ganz richtig, das werd' ich sogleich besorgen,
Die Leiter steht drinnen an der Wand.

Wachtel (zu Zeisig).

Freund, besser wär's, du hielt'st dich verborgen,
Doch sei mit den Blumen ja bei der Hand,
Es möchte sonst zuviel Aufsehn machen —
Stell' dich unterdes in Schwalbens Haus!
Und gelingen hier unsre Sachen,
Kommst du auf mein Zeichen sogleich heraus.

Schwalbe.

Ins Haus? — das lass' ich nicht gerne offen,
Es schleicht sich gar leicht ein Dieb hinein.

Wachtel.

Wenn wir hier stehn? — Ich will doch hoffen,
Herr Schwalbe, Er werde vernünftig sein.
Mir liegt daran, keinen Verdacht zu erregen.
(Gibt ihm Geld.)
Nicht wahr, den Gefallen thut Er mir?

Schwalbe (leise).

Zwei harte Thaler! (Laut.) Nun meinetwegen!
Stell' sich der Herr nur hinter die Thür!
(Zeisig und Schwalbe in das Haus ab.)

Zehnter Auftritt.

Wachtel, dann Schwalbe mit der Leiter.

Wachtel.

Der Spaß ist für tausend Gulden nicht teuer,
Mein Schwiegerpapachen lacht sich krank,
Erzähl' ich ihm bei einer Flasche Tokayer
Mit lustigen Worten den lustigen Schwank.

Schwalbe.

Hier ist die Leiter.

Wachtel.

Nun ohne Bedenken!
Auf dem ganzen Markte ist's mäuschenstill.

Gott Amor mag unsre Wege lenken,
Wenn Er dabei was verdienen will.
Er hat doch Kourage?

Schwalbe.

Davon gab ich Proben.

Wachtel.

So steig' Er hinauf und lass' Er es sehn!
Ich halte die Leiter.

(Schwalbe steigt hinauf und setzt sich auf das Dach.)

Schwalbe.

Da wär' ich oben.
Doch ist's nicht lange hier auszustehn.

(Wachtel schlägt in die Hände.)

Schwalbe.

Was soll das?

Wachtel.

Mich friert's verdammt an die Hände.

Schwalbe.

Ein Verliebter darf nicht so frostig sein.
Hübsch stille!

Wachtel.

O edler Tobias, sende
Die Blicke nach Liebchens Kämmerlein!
Was siehst du?

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Zeisig und **Röschen** aus dem Hause.

Zeisig (leise).

Komm, Liebchen!

Röschen (leise).

Gott, laß es gelingen!

Zeisig (leise).

Trau' mir — die Liebe verläßt uns nicht!

Schwalbe.

Der Papa mag eben sein Abendlied singen,
Er macht ein gewaltiges Schafsgesicht.

Wachtel.

Das wäre! (Leise.) Lebt wohl, geleit' euch der Himmel!
(Laut.) Der Kerl ist ein Schaf bei Nacht und Tag.
(Leise.) Am untern Thore stehen die Schimmel,
Ich sprenge sogleich mit dem Rappen nach.

Zeisig (leise).

Lohn' es dir Gott!

Röschen (leise).

Gott mag's vergelten,
Wie Sie uns als Schützer zur Seite stehn!

Wachtel (leise).

Nur fort, nur fort, so was kommt selten!
Lebt wohl!

Röschen und **Zeisig** (leise).

Lebt wohl!

Wachtel (leise).

Auf Wiedersehn!

(Röschen und Zeisig ab.)

Wachtel (laut).

Siehst du noch nichts von meiner Dame?
(Leise.) Gott Lob und Dank, das wäre vollbracht!

Schwalbe.

Sie sitzt am Tische mit stillem Grame.
Ich glaube, sie hat an Sie gedacht.

Wachtel.

Das wäre ja herrlich!

Schwalbe.

Wir müssen doch harren,
Bis endlich Papachen zu Bette geht.

Wachtel.

Was kümmern wir uns um den alten Narren?
Dem wird nun einmal die Nase gedreht.

(Zieht die Leiter weg.)

Schwalbe.

Was soll das, zum Teufel? Ich muß erst herunter!

Wachtel.

Für heute nicht, aber morgen vielleicht.
Sei der Herr Schwalbe die Nacht hübsch munter,
Wenn ihm der Wind um die Nase streicht!

Schwalbe.

Herr, sind Sie verrückt?

Wachtel.

Er soll es noch werden.
Sein Röschen ist ihm listig entflohn
Und jagt soeben mit raschen Pferden
Und in des Bräutigams Armen davon!

Schwalbe.

Was Teufel!

Wachtel.

Warum sich vergebens erhitzen?

Schwalbe.

Die Leiter her, ich setze nach! —

Wachtel.

Für jetzt bleibt der Herr dort oben sitzen.
Gott geb's, daß Er sich amüsieren mag!
(Eilt ab)

Zwölfter Auftritt.

Schwalbe allein, auf dem Brunnenhäuschen; dann seine **Nachbarn** zu den Fenstern heraus.

Schwalbe.

Ich bin geschlagen, ich bin verraten!
O ich verlor'ner Nachtwächter ich!
Es zwickt mich im Herzen, es drückt mich im Magen —
Herr Gott im Himmel, erbarme dich!
Vor Wut möcht' ich mich selber erstechen, —
Da unten wächst auch kein Hälmchen Gras,
Und ich riskiere, den Hals zu brechen! —
Das wäre doch ein verteufelter Spaß.
Mein Mädel läuft mit lockern Zeis'gen[1]
So mir nichts dir nichts auf und davon,

[1] Anspielung auf den Namen des Entführers.

Und ich sitze hier auf dem Brunnenhäuschen
In der allerfatalsten Situation!
Ich Unglücksel'ger! — Wenn's nur was hälfe,
Ich hätte mich lieber zur Hölle verdammt.
In wenig Minuten schlägt es elfe,
Und wenn ich nicht blase, so komm' ich ums Amt! —
Ist denn niemand da? — Will mich niemand retten?
Soll ich sitzen bis zum Jüngsten Gericht?
Das Volk liegt alles schon in den Betten!
Ich schreie, — ich rufe, — man hört mich nicht.
Nun, so will ich denn blasen, will blasen,
Daß man's für die letzte Trompete hält,
Bis alles zusammenläuft auf den Straßen
Und der Schornstein von den Dächern fällt.

(Fängt an zu blasen.)

Erster Nachbar.

Was Teufel, Herr Nachtwächter, sieht Er Geister?

Zweiter Nachbar.

Herr Tobias, was soll das sein?

Der Bürgermeister.

Was stört Er mich, den Bürgermeister?

Dritter Nachbar.

Nachbar Schwalbe, was fällt Ihm ein?

Vierter Nachbar.

Bläst Er denn zum Jüngsten Gerichte?

Fünfter Nachbar.

Was quält Er uns Christen, Er schlechter Kujon?

Sechster Nachbar.

Um Gotteswillen, was soll die Geschichte?

Siebenter Nachbar.

Sind's Mörder?

Achter Nachbar.

Wo brennt's denn?

Neunter Nachbar.

Gibt's Revolution?

Schwalbe.

Ich wollt' mich im nächsten Bach ersaufen,
Wär' ich nur nicht hier auf das Häuschen verdammt!
Die Röse ist mir davongelaufen!
Ich komm' um den Dienst! Ich komme ums Amt!

(Bläst.)

Untereinander.

Bürgermeister.

So hör' Er doch endlich auf zu blasen!

Erster Nachbar.

Der Kerl muß morgen ins Karzer hinein!

Zweiter Nachbar.

Tobias, so heul' Er doch nicht durch die Straßen!

Dritter Nachbar.

Der Lümmel muß ganz von Sinnen sein!

Vierter Nachbar.

Was scheren uns Seine Muhmen und Basen?

Fünfter Nachbar.

Hör' Er auf, sonst prügl' ich Ihn kurz und klein!

Sechster Nachbar.

Ei, eine verwünschte Art zu spaßen!

Siebenter Nachbar.

Ich bitt' Ihn, stell' Er den Spektakel ein!

Achter Nachbar.

Ich glaube, der Kerl ist im besten Rasen.

Neunter Nachbar.

's ist doch ein recht's versoff'nes Schwein!

Schwalbe.

Die Röse zum Teufel, da möchte man rasen!
Und ich auf dem Häuschen obendrein!
Sprach immer von meiner feinen Nasen —
Und mußte doch so ein Esel sein!

(Der Vorhang fällt.)

Der Vetter aus Bremen.

Ein Spiel in Versen und einem Akt.

Personen.

Pachter Veit.
Gretchen, seine Tochter.
Franz, ein junger Bauer.

Platz vor Veits Hause.[1]

Erster Auftritt.

Gretchen

(sitzt in Träumen versunken am Spinnrocken; wie erwachend).

Da saß ich schon wieder in Träumen verloren,
Die Spindel hängt müßig in der Hand. —
Es klingt mir noch jetzt in den glücklichen Ohren
Wie freundliche Stimmen, lieb und bekannt. —
Ich dachte an ihn! — Es ist doch das Denken
Ein gar zu köstliches, süßes Gefühl!
Sich ganz in der schönen Erinn'rung versenken —
Was geht wohl über dies heitere Spiel? —
Kaum kenn' ich mich noch. — Das lustige Mädchen
Sitzt jetzt oft stundenlang ernst und stumm
Und dreht auf einmal das goldene Fädchen
Um die sausende Spindel wehmütig herum. —
's wär' alles gut, wenn's nur so bliebe!
Nur nicht der Wechsel! — Ja, blieb' es nur so!
So aber macht die verwünschte Liebe
Heute mich traurig und morgen mich froh. —

(Sie spinnt.)

Da schnurrt es wieder! — Es dreht der Faden
Die Spindel voll und den Rocken leer. —
Die Leinewand, die wird wohl geraten —
Wenn's nur auch so weit mit der Liebe wär'!

---

[1] Das Stück wurde geschrieben vom 7.–12. Mai 1812 für den Wiener Hofburgschauspieler Koberwein und Frau, zuerst aufgeführt in Graz, dann in Prag (Gastspiel der Koberweins), am 10. August 1812 am Hofburgtheater in Wien, am 6. März 1816 in Weimar. Goethe erklärte es für „allerliebst, neckisch und komisch" („Goethes Gespräche", herausgegeben von W von Biedermann, Leipzig 1889, Bd. III, S. 163).

Denn wenn's wahr ist, was die Leute reden
Und was man sogar zum Sprichwort gemacht,
So nehme man sich vor ungleichen Fäden,
Besonders bei der Heirat, in acht!
Die Leinewand läßt sich durch Kunst verzieren,
Die Sonne bleicht, und die Rolle klemmt,
Doch bei der Liebe hilft kein Appretieren,
Wenn sie nicht schon glänzend vom Webestuhl kömmt.
(Sie spinnt.)

Zweiter Auftritt.

Gretchen, Franz (der sich leise über ihre Achsel beugt und sie küßt).

Franz.

Mein liebstes Gretchen!

Gretchen (erschreckend).

Um Gotteswillen!—

Franz.

Erschrick nicht, ich bin's ja!

Gretchen.

Ah, du bist's, Franz?

Franz.

Ich glaube gar, dich plagen Grillen —
Das wär' doch zu früh, vor dem Hochzeittanz!

Gretchen.

Ach, wenn wir darauf warten wollen,
So kommt keine Grille vorm Jüngsten Gericht.
Ich soll ja —

Franz.

Mit deinem verwünschten Sollen!
Man soll wohl, aber man thut es nicht. —
Da plagen sie uns schon in der Wiegen
Mit Sollen und Müssen die Kreuz und Quer,
Und wenn wir einmal im Pfeffer liegen,
Da darf man endlich — und kann nicht mehr.
Du sollst! du sollst! — 's ist doch vor allen
Das albernste Wort, das ein Mensch nur spricht!

Du willst, ja, das ließ ich mir wohl gefallen —
Aber, liebes Gretchen, du willst ja nicht!

Gretchen.

Das wird den Vater sehr wenig grämen,
Denn hat er nur seinen Kopf drauf gesetzt,
So muß ich den Vetter Schulmeister nehmen —
Gib acht, mich fragt er gewiß zuletzt!

Franz.

Ei, eben deswegen läßt du ihn liegen!
Schulmeister hin, Schulmeister her!
Recht fröhlich selbander durchs Leben zu fliegen,
Da ist ja ein Schulmeister viel zu schwer.

Gretchen.

Mein Vater hat aber ganz andre Gedanken,
Aufs Fliegen hält er dir gar nicht viel,
Und der Vetter wird sich gewiß auch bedanken,
Das Fliegen ist ihm ein brotloses Spiel. —
Du kennst ja doch meines Alten Grille
Und seinen eisernen, festen Sinn:
Es bleibt sein unveränderter Wille,
Er macht mich durchaus zur Schulmeisterin.

Franz.

Doch sprich nur, was kann ihm dran liegen?
Er ist sonst so ein vernünftiger Mann —
Was gibt's ihm für Nutzen oder Vergnügen?
Was verspricht er sich denn von dem Schultyrann?

Gretchen.

Sieh, Franz, unsre Väter und Urgroßväter
Sind Magister gewesen seit ewiger Zeit.
Mein Vater wurde zuerst zum Verräter —
Gott Lob und Dank! — er hat's nie bereut.
Er hatte keine Lust zum Studieren,
Das paßte nicht zu dem raschen Mut,
So ließ er sich denn, wie er sagt, verführen
Und wurde Bauer, — es ging ihm gut.
Sein seliger Bruder, der Onkel Peter,
Blieb aber dem alten Berufe treu

Und bekam, wie Väter und Urgroßväter,
Zum Stolz der Familie die Schulmeisterei.

Franz.

Ich besinn' mich auf ihn noch aus frühern Tagen,
Ein kleines Männchen, ganz feuerrot.
Er hat mich oft genug braun geschlagen! —

Gretchen.

Der ist nun wohl über zehn Jahre tot.
Da mochte der Vater die Meinung fassen,
Er dürfe den gelehrten Geist
Von unsrer Familie nicht aussterben lassen,
Und so beschloß er dann, was du weißt.
Es fand sich zum Unglück nicht weit von Bremen
Ein weitläufiger Vetter, der Schulmeister ist,
Den soll ich durchaus zum Manne nehmen.
Er bedenkt nicht, daß du mir alles bist!

Franz.

Nun, sei nur ruhig! — das steht noch im weiten,
Aus Bremen kommt man so schnell nicht her.
Und wenn wir nur nicht voneinander scheiden —
Die Menschen scheiden uns nimmermehr.
Drum frisch hinein und mit frohem Mute!
Mit Sorgen und Thränen kommt man nicht weit.
Und wenn man das Rechte will und das Gute,
Gelingt's am besten der Fröhlichkeit.
Wir Menschen sind nun einmal Narren,
Die Fröhlichen sind doch am glücklichsten dran —
Drum frisch gewagt! — Mit Mut und Beharren
Hat man das Unmögliche oft gethan.
Wo ist der Vater?

Gretchen.

Er ging in den Garten.

Franz.

So versuchen wir's keck, was die Ehrlichkeit thut!
Ich will hier gleich auf den Alten warten
Und sag's ihm grad' 'raus, ich sei dir gut,
Ich wollte dich gern zum Weibe nehmen
Und böte dir ein freundliches Los.

Er braucht sich des Schwiegersohns nicht zu schämen,
Meine Scheuern sind voll, meine Felder sind groß.
Das sind doch alles recht artige Sachen,
Legt auch erst die Liebe den Wert hinein!
Und um ein Mädchen glücklich zu machen,
Da muß man doch grade kein Schulmeister sein.

Gretchen.

Da kommt der Vater just aus dem Garten.

Franz.

Nun, gutes Glück, nun bleib' mir treu!
Und verseh' ich's diesmal, das Spiel zu karten,
So ist's mit der ganzen Hoffnung vorbei.

Dritter Auftritt.

Die **Vorigen. Veit** aus der Szene links

Veit.

Ei Grete, das sind mir feine Manieren,
Ich finde das wahrlich sehr wunderlich!
Mit jungen Burschen herumzuspazieren,
Wenn der Vater ausging! — Pfui, schäme dich!

Gretchen.

Herr Vater, was ist denn da zu schämen?
Seid nur nicht gar so zornig gleich!
Ihr müßt doch alles so böse nehmen!
Der Nachbar Franz wollt' ja zu Euch.

Veit.

Zu mir, Herr Nachbar?

Franz.

Ich bin deswegen,
Herr Pachter, so früh schon vor Eurer Thür.
Sagt's unverhohlen, komm' ich gelegen?

Veit.

Das kommt Ihr immer! — Was bringt Euch zu mir?

Franz.

Herr Nachbar Veit, Ihr wißt es, ich sitze —

Veit.

Gleich, gleich! — Hör', Grete, das Sonntagszeug,
Das leg' mir zurecht und die samtene Mütze —

Franz.

Herr Nachbar, ich sitze im Trocknen.

Veit.

Gleich, gleich!

(Zu Gretchen.)

Magst auch das Zimmer nicht vergessen,
Nur richt' es recht hübsch und nimm dir Zeit!

Franz.

Ich sitze — —

Veit.

Und schlachte zum Mittagsessen
Drei junge Gänse! —

Franz.

Herr Nachbar Veit!

Veit.

Ich höre. (Zu Gretchen.) Nun, Mädel, was soll das Zaudern?

Franz.

Wie gesagt — —

Gretchen (zu Veit).

Erlaubt mir!

Veit.

Was denn, mein Kind?

Gretchen.

Ich möchte so gern hier —

Veit.

Die Zeit verplaudern?
Das wäre mir recht!

Franz.

Herr Nachbar!

Veit.

Geschwind!
Hier sind die Schlüssel zu allen Schränken,
Schaffe nur, was dir gefallen mag!
Du darfst dir die besten Kuchen erdenken,
Denn, Gretel, 's wird heute dein Ehrentag!

Gretchen.

Ach Gott, Herr Vater!

Veit.

Das dumme Gejammer!

Franz.

Zum Teufel, Herr Veit, nur ein einziges Wort!

Veit.

Gleich, gleich! (Zu Gretchen.) Ei, weine in deiner Kammer!

Gretchen.

Barmherzigkeit, Vater!

Franz.

Herr Nachbar!

Veit.

Jetzt fort!

(Veit schiebt Gretchen in das Haus hinein.)

Vierter Auftritt.

Franz und Veit.

Franz.

Nach dem, was ich da eben vernommen,
So stehn die Sachen für mich sehr schlecht.
Ich bin freilich sehr spät gekommen,
Doch ist's noch nicht zu spät.

Veit.

So sprecht!

Franz.

Herr Nachbar Veit, Ihr wißt es, ich habe
Ein hübsches Vermögen, ein schönes Gut.
Ich bin ein lustiger, leichter Knabe
Und sonst auch ein ehrliches, treues Blut.
Ich habe noch niemand gedrückt und betrogen,
Fragt nur, was das ganze Dorf von mir spricht!
Ich lieb' Euer Gretchen, sie ist mir gewogen —
So verweigert uns Euren Segen nicht!

Veit.

Herr Nachbar, ich danke in Gretchens Namen
Für Euren Antrag, er freut mich sehr,
Aber leider darf ich nicht sagen: „Amen!"
Ich habe meinen freien Willen nicht mehr.

Franz.

Herr Pachter! —

Veit.

Ich hab' schon mein Wort gegeben,
Der Vetter aus Bremen trifft heute ein;
Es bleibt nun mein liebster Gedanke im Leben,
Mein Eidam muß ein Schulmeister sein.
Das hab' ich meinem Bruder versprochen,
Als er schon auf dem Todbette lag,
Und wer ein solches Wort gebrochen,
Dem gereut es oft bis zum Jüngsten Tag.
Die Veite haben seit ewigen Zeiten
Das Zepter in der Schule geführt —
Nun kann ich's doch wirklich nicht dulden noch leiden,
Daß unsre Familie den Ruhm verliert!

Franz.

Aber der Tochter Glück und Frieden? —
Gilt denn der, Vater, nichts bei Euch? —
Soll sie, von Lieb' und Hoffnung geschieden,
Einsam verwelken am Dornengesträuch?
Wenn sie mich liebt — und sie liebt mich recht innig —
Warum wollt Ihr, daß ihr das Herze bricht?
Ist sie nicht die einzige Tochter und bin ich
Nicht besser als solch ein Perückengesicht? —

Veit.

Ihr empfehlt Euch schlecht, wenn Ihr den so verachtet —
Respekt für den künftigen Schwiegersohn!
Ich hab' ihn zwar noch nie selber betrachtet,
Doch ist er sauber, das weiß ich schon.

Franz.

Was? Ihr habt ihn selber noch nicht gesehen
Und verlangt von dem armen Gretchen gar,
Sie soll mit ihm zum Altare gehen? —
Vater, seid doch kein solcher Barbar!

Denkt nur an das elende Stubensitzen
Hinterm Ofen auf weicher Bank,
Bei den latein'schen Vokabeln zu schwitzen,
Schwach auf der Brust und im Magen krank!
Kann keine derbe Speise vertragen,
Nimmt sich vor Zug und Regen in acht,
Sieht nur in traurigen Wintertagen,
Wie die Sonne aufgeht in heiterer Pracht.
Liegt nicht, wie wir, mit Morgens Grauen
An dem warmen Herzen der großen Natur,
Kann den Herrn nicht in seiner Verklärung schauen,
Im Blütenschmucke der jungen Flur.
Mit alten Geschichten, längst tot und begraben,
Da ist er bekannt und wohlvertraut,
Aber was wir jetzt Großes und Herrliches haben,
Das hat er noch niemals angeschaut. —
Und neben der trock'nen, verschwitzten Seele
Soll Euer blühendes Gretchen stehn?
Wollt Ihr sie in der vergifteten Höhle
Der Bücherwürmer verschmachten sehn?
Nein, gebt sie mir! — mit freudigem Mute
Führ' ich sie stark durch Sturm und Gefahr;
Ich hab' ein Herz fürs Gesunde und Gute —
Vater, macht uns zum glücklichsten Paar!

Veit (gerührt).

Ihr seid ein braver, ehrlicher Junge! —
Bei Gott, mir wurden die Augen feucht;
Das ging ja wie Wettersturm von der Zunge!

Franz.

Wenn das Herz diktiert, spricht's die Lippe leicht.
O laßt Euch erbitten! — Mein ganzes Leben
Sei Euch zum Danke kindlich geweiht —
Nur müßt Ihr mir Euer Gretchen geben,
Sonst stehlt Ihr mir meine Seligkeit!

Veit.

Ja, lieber Nachbar, da sitzt der Knoten,
Da sitzt der Fehler, da drückt der Schuh.
Hätt' ich's nicht versprochen dem seligen Toten,
Ich gäb' Euch gern meinen Segen dazu.

Nun müßt Ihr aber selber bedenken,
Daß ich dem Vetter mein Wort schon gab.
Ich kann doch das Mädel nicht zweimal verschenken,
Und der Schulmeister holt sie noch heute ab!

Franz.

Aber, Nachbar, habt doch mit der Liebe Erbarmen!
Wenn's menschlich Euch im Herzen schlägt,
Thut's nicht, Vater Veit, und bringt mich Armen
Nicht zur Verzweiflung! — Das überlegt!
Und liegt Euch gar so viel am Schulmeister,
Da fragt das Dorf und das ganze Land:
Auch in unsrer Familie gab's große Geister,
Der jetz'ge Magister ist mit mir verwandt,
Ganz nahe Vettern!

Veit.

'S ist doch vergebens!
Der andre kommt heut' noch aus Bremen her.
Der wär' ja beschimpft auf Zeit seines Lebens,
Wenn die Braut vor der Hochzeit zum Teufel wär'
Nein, laßt's Euch vergehen!

Franz.

Gott — mag's Euch — vergeben,
Ihr bringt mich — um mein ganzes Glück! —
Und gebt nur acht, ich werd' es erleben,
Ihr wünscht Euch den armen Franz noch zurück!

(Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Veit (allein).

Herr Nachbar! — so hört doch! — Der arme Teufel!
'S ist freilich hart, das gesteh' ich ein;
Er liebt sie recht herzlich, da ist kein Zweifel,
Auch möchte sie mit ihm glücklich sein.
Aber da ist das verdammte Versprechen! —
Ich bin ein armer, geplagter Mann!
Was hilft's? — Ich mag mir den Kopf zerbrechen,
'S ist doch kein Mittel, das retten kann.

Der Vetter, ich hab's wohl mit Schrecken erfahren,
Soll eben nicht der Säuberste sein,
Auch ist er schon längst aus den Bräutigamsjahren.
Wenn ich's recht überlege — es geht nicht! — nein!
Das arme Gretchen! — Wenn ich nur wüßte,
Ob ihr der Franz denn gar so viel gilt
Und ob sie wirklich verjammern müßte,
Wenn sie den Wunsch des Vaters erfüllt. —
Der Plan war freilich recht schön ersonnen! —
Doch hab' ich mir mit der Tochter Glück
Nicht eine bessere Freude gewonnen? —
's ist Pflicht, ich nehme mein Wort zurück.
's wär' doch zu hart, mit dem alten Knaben
Zu wandern bis ins traurige Grab! —
Der Vetter soll nichts dagegen haben,
Den find' ich mit ein paar Thalern ab. —
Nur ist's vor allem die erste Frage,
Wie ergründ' ich am besten Gretchens Herz? —
So? — Nein, das geht nicht! — Doch so? — Ob ich's wage?
Ei nun, es ist ja ein harmloser Scherz.
So setz' ich das Mädel leicht auf die Probe
Und habe noch was zu lachen dazu.
In der Kammer ist ja noch die ganze Garderobe,
Perücken, Röcke und Schnallenschuh'.
Vom Bruder wird mir zwar wenig passen,
Den machte die Weisheit zu klein und schlank.
Ich muß den Großvater spielen lassen,
Der war noch beleibter als ich, Gott sei Dank!
Es braucht kein Kollege sich meiner zu schämen,
Mit der Atzel[1] kommt auch die Weisheit an,
Und sie hält mich gewiß für den Vetter aus Bremen,
Wenn ich nur die Stimme verstellen kann.
Jetzt schnell! — ich will sie recht quälen und schrauben,
Damit sie den Vetter sobald nicht vergißt. —
Man kann sich ja solche Späße erlauben,
Wenn nur der Grund dazu redlich ist.

(Ab ins Haus.)

---

[1] Perücke.

Sechster Auftritt.

Franz (von rechts).

Da bin ich wieder! — Doch wie? — wie zerrissen!
Betrogen um all das geträumte Glück!
So ganz von der Hoffnung scheiden müssen!
So ganz in das alte Nichts zurück!
An den Teichen bin ich vorbeigegangen,
Sie spiegelten sich im Morgenrot;
Da faßte mich's, ein heimlich Verlangen,
Als müßt' ich hinein in den nassen Tod. —
Was bin ich denn auch hier oben noch nütze?
Was soll ich denn in der nüchternen Welt?
Wenn ich meine Liebe nicht besitze,
Ist mir doch alle Freude vergällt.
Du armer Franz! — Doch was hilft das Grämen?
Nichts hilft es mir, nichts, das ist wohl wahr! —
Es steht ja auch der Magister aus Bremen
Mit Gretchen noch nicht vor dem Hochaltar. —
Drum wieder Mut! — der Mensch soll hoffen;
Solang' noch ein Fünkchen Kraft in ihm glüht,
Sind auch die Thore des Glückes noch offen,
Sind auch die Freuden nicht abgeblüht. —
Der redlichen Bitte ist's nicht gelungen,
Ich habe gesprochen als ehrlicher Mann —
Nun, da die Offenheit nichts gezwungen,
So laßt uns sehn, was Verschmitztheit kann!
Die Liebe läßt sich doch nicht befehlen,
So weit reicht keines Vaters Gewalt;
Er darf ihr raten, er darf sie nicht quälen,
Nur Geduld! — ein Plänchen erdenk' ich bald.
Ein solcher Betrug ist kein Verbrechen,
Da bleibt das Gewissen ruhig und schweigt.
Erst muß ich aber mit Gretchen sprechen,
Wenn sie mit mir eins ist, geht's doppelt leicht.
Da kommt sie! — Nun, das ist mein Trost geblieben,
Der oben hat uns gewiß nicht verkannt.
Und wenn sich zwei Herzen nur redlich lieben —
Das Schicksal kommt doch zuletzt zu Verstand.

Siebenter Auftritt.

Franz, Gretchen (aus dem Hause).

Gretchen.

Nun, Franz, wie ist es? darf ich hoffen?
Drückst du eine glückliche Braut ans Herz?
Du bist so stille; du stehst betroffen?
Franz, treibe keinen grausamen Scherz!

Franz.

Sei ruhig, Gretchen! Zwar hat der Alte
Ganz andre Wünsche als ich und du;
Aber wie ich in den Armen dich halte —
Du wirst doch mein Weib, das schwör' ich dir zu.

Gretchen.

O quäl' mich nicht länger! — ich will's ertragen,
Treib' nur die Angst aus dem Herzen fort! —
Er hat dir's rundweg abgeschlagen,
Er zürnte über dein ehrliches Wort? —

Franz.

Nein, nein, er beklagte nur sein Versprechen,
Er schien sich sonst über den Antrag zu freun.
Er meinte sogar, das Herz könnt' ihm brechen,
Aber Zusage müßte ihm heilig sein.

Gretchen.

O, dann ist's noch gut, dann laß uns noch hoffen!
So spricht er nicht, wenn er's ernstlich meint;
Da ist die Thüre zum Glück noch offen,
Und wenn sich nur List mit der Liebe vereint,
So mag uns der einzige Wunsch noch gelingen.
Sein Wort gereut ihn.

Franz.

Ja, das war klar,
Er schien sich mit Mühe nur zu bezwingen.

Gretchen.

O Franz, dann sind wir ein glückliches Paar!

Franz.

Ich hab' mir soeben ein Plänchen ersonnen,
Und eh' sich der Vetter dazwischen legt

So haben wir sicher das Spiel gewonnen,
Wenn Mitleid das Vaterherz schon bewegt.

Gretchen.

Laß hören!

Franz.

Dein Schultyrann aus Bremen
Ist dem Vater nur durch Briefe bekannt,
Er wird einen andern auch dafür nehmen
Und dem Falschen verhandeln Herz und Hand.
Aber zu kühn und zu lange bliebe
Das Spiel, zu bedenklich wäre der Zug —
Darum so erlaube sich die Liebe
Nur einen leichten, kleinen Betrug.
Mein Vetter, der Schulmeister hier im Flecken,
Ist trotz der Perücke ein lust'ger Patron,
Der soll mich in seine Kleider stecken; —
Ich spiele den künftigen Schwiegersohn
Und will mich so dumm und so albern benehmen,
Daß er zuletzt im gerechten Groll
Den alten Magister wieder nach Bremen
Und den Franz zum Eidam sich wünschen soll.

Gretchen.

Franz, Franz, das heißt betrügen!

Franz.

Bedenke,
Daß man uns sonst um die Zukunft betrügt,
Und daß doch durch alle die losen Ränke
Nur die allerunschuldigste Liebe siegt.

Gretchen.

Er wird dich erkennen!

Franz.

Da laß mich sorgen!
Ich male mir Falten ins Gesicht,
Die Perücke macht mich nun vollends geborgen,
Meine eigene Mutter erkennt mich nicht.

Gretchen.

Ach, Franz, ich muß es dir frei gestehen,
Der krumme Weg behagt mir schlecht.

Franz.

Willst du mit dem Vetter zum Altare gehen?

Gretchen.

Nein, um Gotteswill'n — 's ist mir ja recht.
Nur recht behutsam und nicht verwegen!

Franz.

O sorge dich nicht! — ich treib' es schlau,
Und gehn wir auch jetzt auf krummen Wegen,
Wirst du nur auf geradem Weg meine Frau.
Der Vater wird endlich selbst mitlachen,
Es gilt ja ein dreifaches Menschenglück. —
Nun will ich mich schnell zum Schulmeister machen,
Bald komm' ich als Vetter aus Bremen zurück.

Gretchen.

Ach, daß meine Wünsche dir helfen sollten! —

Franz.

Vertraue mir, es gelingt uns der Scherz!
Wenn's dem Glücke unschuldiger Liebe gegolten,
Hatt' der gute Gott immer ein offenes Herz!

(Rechts ab.)

Achter Auftritt.

Gretchen (allein).

Geleit' ihn der Himmel! — Er hat ja Erbarmen
Mit dem ärmsten Wesen der ganzen Natur
Und führt uns an seinen Vaterarmen
Durch Glück und Unglück die beste Spur. —
Wie bin ich auf einmal so freudig geworden!
Das Herz ist mir so mutig und leicht.
Es sagt sich gar nicht so mit Worten,
Was frühlingsheiter die Seele beschleicht.
Ist's Ahnung? Ist's Hoffnung? Ich kann's euch nicht sagen,
Drum so nenne sich das Gefühl wie es will,
Kann ich's doch in meinem Herzen tragen,
Und Freude kommt über mich wunderstill.

Neunter Auftritt.

Gretchen, Veit als Schulmeister verkleidet, schleicht aus seinem Hause heraus.

Veit (beiseite).

Da ist sie!! — Ich darf keine Zeit verlieren,
Mein guter Stern führt sie zu mir her,
Nun wollen wir unsere Künste probieren,
Und schnell! — Die Perücke ist gar zu schwer!
(Laut.) Mein schönes Kind!

Gretchen (beiseite).

Ach Gott im Himmel!
Das ist der Vetter! — Hoffnung, fahr' hin!

Veit.

Ich komme soeben auf meinem Schimmel
Aus Bremen an, wo ich Schulmeister bin,
Und such' meinen künftigen Schwiegervater,
Den Pachter Veit —

Gretchen.

Ach Gott, er ist's!

Veit.

Und nebstbei meine goldene Ader,
Das Jungfer Gretchen —

Gretchen (beiseite).

Er ist's, er ist's!
Umsonst sind alle die schönen Pläne,
Kein Plätzchen mehr, wo die Hoffnung scheint;
Vertrocknet ist die Freudenthräne,
Die ich vor wenig Minuten geweint!

Veit (beiseite).

Sie steht erschrocken, es schwimmt in den Augen,
Dem Vater wird die Verstellung schwer.
Doch still, sie mag vielleicht noch wozu taugen,
Viel schöner tritt dann die Freude her.
(Laut.) Nun, Jungferchen, kann Sie mich nicht berichten?
Wo find' ich den Pachter, wo find' ich die Braut?

Gretchen (beiseite).

Wohlan! Ich erzähl' ihm die ganzen Geschichten,
Drauf hab' ich die letzte Hoffnung gebaut.

Der Mann wird mich doch zur Frau nicht nehmen,
Wenn er weiß, daß Franz mein Herz gehört.

Veit (beiseite).

Was überlegt sie?

Gretchen.

Herr Vetter aus Bremen,
Laß Er mich ausreden ungestört!
Ich bin das Mädchen, für die Er verschrieben,
Mein Vater ist der Pachter Veit.
Doch grad' heraus, ich kann Ihn nicht lieben,
Ein anderer hat schon um mich gefreit.
Den werdet Ihr in Verzweiflung jagen,
Doch hilft's Euch nicht, ihr bleibt mir fatal.
Der Vater kann zwingen, ja zu sagen,
's ist aber zu Eurer und meiner Qual.
Wie möcht' ich dem Braven widersprechen? —
Er ist sonst gar zu lieb und gut.
Drum werd' ich gehorchen, das Herz wird brechen —
Aber, Herr Vetter! auf Euch kommt mein Blut!

Veit (sich vergessend).

Du liebes, gutes — Ei still, nicht verraten! —

Gretchen (beiseite).

Was hör' ich? — Das war ja des Vaters Ton!
Wär's möglich? — Verkleidung? — Ja, glücklich erraten!
Der Vater spielt seinen Schwiegersohn!

Zehnter Auftritt.

Die **Vorigen**. **Franz**, auch als Schulmeister.

Veit (beiseite).

Potz Blitz! Da kommt der wahre Herr Vetter,
Das ist ein verwünschtes Vergnügen das!

Franz (beiseite).

Da ist schon der Rechte, ei Donnerwetter,
Ich komme zu spät! Was mach' ich nun, was?

Gretchen (beiseite)

Wer kömmt denn da? Wenn die Augen nicht lügen,
Das ist ja der Franz, der Bösewicht!
Kaum kannt' ich ihn selber! In allen Zügen
Ein eingefleischtes Magistergesicht!

Veit.

Das gibt eine ganz verwünschte Geschichte.

Franz.

Ich bin in der größten Verlegenheit!

Veit.

So ein Spaß hat doch immer saure Früchte.

Franz.

Franz, Franz, nun sei doch einmal gescheit!

Gretchen (beiseite).

Wie die sich einander furchtsam beschauen!
Es fehlt der Mut, daß nur einer spricht.
Sie mögen nicht dem Landfrieden trauen. —
Sie winken mir — ja, ich versteh' euch nicht.

Veit (halblaut).

Jungfer!

Gretchen.

Was soll ich?

Franz.

Mein Kind!

Gretchen.

Sie befehlen?

Veit (leise).

Gretchen, ich bin's ja!

Franz.

Ich bin's ja, dein Franz!

Gretchen

(thut, als ob sie nichts gehört habe, beiseite).

Wart' nur, ich will euch beide quälen!
Ihr denkt mir gewiß an den Maskentanz. —
Der Vater ist willig, was fehlt noch zum Glücke?
Der leichte Sinn stellt sich wieder ein,
Und in dem freudigsten Augenblicke
Kann der Übermut auch willkommen sein.

Die mögen sich hier die Zeit vertreiben,
Damit ich nicht die Gefoppte bin; —
Wo der Großvater und der Magister bleiben,
Da gehört auch der Onkel Peter noch hin.

(Schnell ab ins Haus.)

Eilfter Auftritt.

Franz und **Veit.**

Franz (beiseite).

Verdammt! die läßt mich richtig im Stiche.
Nun bin ich mit dem Herrn Vetter allein. —
Ich wußte sonst immer viel hübsche Sprüche,
Und jetzt fällt mir auch nicht der kleinste ein.

Veit (beiseite).

Das Wettermädel, das! Wie ich spüre,
Zog sie aus der Schlinge beizeiten den Kopf.
Ich aber steh' hier und simuliere,
Und nichts fällt mir ein — ich alter Tropf!

Franz

(nach einer Pause, worin sie sehr verlegen auf und ab gehen; beiseite).

Nun endlich muß ich doch wohl anfangen;
Ich bin doch sonst nicht stumm wie ein Fisch.

Veit (beiseite).

Ich fühle freilich kein großes Verlangen,
Aber gered't muß doch einmal werden.

Franz (beiseite).

Nur frisch!
Ich bin doch sonst kein so dummer Teufel.

Veit (beiseite).

Wie er mich ansieht! — fast macht er mich rot.

Franz (laut).

Sie sind wahrscheinlich —

Veit.

Sie sind ohne Zweifel —

Franz.

Ein Herr Kollega?

Veit.

Ein Schuldespot?

Franz.

Zu dienen.

Veit.

Gleichfalls.

Franz (beiseite).

Wie wird mir bange
Er macht mir ein gar zu gelehrtes Gesicht.

Veit (beiseite).

Das Ding dauert hoffentlich nicht mehr lange,
's ist grauslich, was der vernünftig spricht.

Franz (laut).

Also Kollegen?

Veit.

Es freut mich unendlich!

(Beiseite.)

Nun, das wird kein Vokativus[1] sein!

Franz (beiseite).

Um Gotteswill'n, der Kerl ist schändlich
Gelehrt, nun spricht er mir gar Latein.

Veit (laut).

Sie hatten sehr weite Wege zu nehmen?

Franz.

Das geht wohl an, 's ist ein Spaß für mich.

Veit.

Wo denken Sie hin? — wie weit ist denn Bremen?

Franz.

Kollega, das wissen Sie besser als ich.

(Beiseite.)

Nun wird meine Weisheit aufs Haupt geschlagen,
Ach Gott! er kommt schon in die Geographie!

Veit (beiseite).

Er führt verwünscht verfängliche Fragen,
Ich hab' da die allerschlimmste Partie.

---

[1] Einer, der zu dem Ausruf „o!" Veranlassung gibt, Blitzkerl; hier etwa: gescheiter Mensch.

Franz (laut).

Soviel ich weiß, sind Sie ja aus Bremen.

Veit.

Nein, Sie sind aus Bremen, soviel ich weiß.

Franz (beiseite).

Nein, nun wird's Zeit, meinen Abschied zu nehmen.

Veit (beiseite).

Die Angst — die Perücke — was macht mich denn heiß?

Franz (laut).

Doch wo ist nun der verschrieb'ne Magister?

Veit (auf ihn zeigend).

Nun da!

Franz.

Gott sei dafür!

Veit.

Wunderlich!

Franz.

Aber Herr Schulmeister oder Küster,
Wer ist's denn von uns beiden?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen.

Gretchen

(auch als Schulmeister, kommt aus dem Hause geschlichen und tritt zwischen beide).

Ich!

(Sie geht mit großen Schritten auf und ab.)

Veit (beiseite).

Um Gotteswillen, was soll uns der Dritte?

Franz (beiseite).

Nun, wer ist denn nun der Rechte? Wer?

Veit (beiseite).

Der macht verwünschte Schulmeisterschritte!

Franz (beiseite).

Das ist ja ein kleiner Perückenbär!

Veit (beiseite).

Da geht es noch einmal ans Examen,
Nun, alter Knabe, da kannst du dich freu'n.

Franz (beiseite).

Ich möchte doch jetzt in des Teufels Namen
Lieber ein Kalb als ein Schulmeister sein.

Gretchen.

Ihr Herren, ich lad' euch zum Mittagsessen
Bei meinem künftigen Schwiegerpapa.
Kollegen soll man nie vergessen,
Am allerwenigsten in der Gloria.

Veit.

Sie sind also —

Franz.

Also Sie sind —

Gretchen.

Aus Bremen,
Der Pachter Veit ist mein Vetter hier,
Sein Gänschen will ich zur Frau mir nehmen,
Der alte Narre versprach sie mir.

Franz.

He, das lass' er mich nicht wieder hören,
Sonst vergess' ich den friedlichen Stand!
Pfui, weiß er sich selber nicht besser zu ehren?
Und so ein Kerl buhlt um Gretchens Hand?

Gretchen.

Was seh' ich Euch so in Wut geraten?

Veit.

Brav, Herr Kollega, nur immer zu!
So eine Lektion kann gar nicht schaden.

Gretchen.

Herr Magister!

Franz.

Ei, halt' Er sein Maul!

Veit.

Nur zu!

Gretchen.

Herr Kollege, ich bitte, die Wut zu zügeln.

Veit.

Der Vater ein Narr!

Franz.

Das soll ihn gereu'n!

Gretchen.

Ach, wenn sich im Dorfe die Schulmeister prügeln,
Das wird doch ein schönes Exempel sein!
Gemach, gemach, verschont mich Armen!
Ich kehre gleich um, ich versprech' es gewiß!
Vielleicht hättet ihr mit mir mehr Erbarmen,
Wenn ich die Perücke vom Kopfe riss'!

(Sie thut es.)

Veit.

Wie, Gretchen?

Gretchen.

Ich trieb's wohl ein wenig munter.

Franz (umarmt sie).

Du liebes, gutes, schelmisches Kind!

Veit.

In des Schulmeisters Armen! O Wunder auf Wunder!
Ich weiß noch immer nicht, wer wir sind!

Gretchen.

Du brauchst dich länger nicht zu verstellen —
Weg, guter Franz, mit der Mummerei!
Siehst du's in dem Auge nicht väterlich quellen
Und erträtst noch nicht, wer der Schulmeister sei?

Franz.

Wär's möglich? Vater! — und könnt Ihr vergeben?

Veit.

Du bist ein braver Bursche, du,
Das bleibt doch der beste Stand im Leben,
Drum nimm sie und meinen Segen dazu!

Franz.

Vater!

Gretchen.

Vater!

Franz.

Mein Trost ist geblieben!
Der dort im Himmel hat uns nicht verkannt,
Und wenn sich zwei Herzen nur redlich lieben,
Da kommt das Schicksal doch noch zu Verstand.

Veit.

Das merkt euch, Kinder! — Wenn Leiden drücken,
Schaut mutig nur zum Vater hinauf!
Jetzt basta, und lustig! — Unsre Perücken
Häng' ich alle drei in der Stube auf.
Da könnt ihr's euren Kindern erzählen,
Und fehlt euch nur sonst nie Zufriedenheit,
So mögen die Schulmeister bei euch fehlen,
Zum Glücke braucht's keine Gelehrsamkeit. —
Aber, um mein Versprechen zu ehren
Und den seligen Bruder — Franz, Gretchen, schlagt ein!
Das erste Kind, das die Engel bescheren,
Ist's ein Sohn —

Alle Zwei.

Er soll Schulmeister sein!

Die Gouvernante.

Eine Posse in einem Aufzuge.

Personen.

Die Gouvernante.

Franziska.

Luise.

(Ein Zimmer mit einer Mittelthüre und zwei Seitenthüren. Rechts und links ein Fenster.)

Erster Auftritt.[1]

Franziska und **Luise** (stehen an den beiden gegenüberstehenden Fenstern, jede mit einem Fernglas bewaffnet; auf einem Tische im Hintergrunde liegen Bücher und ein Atlas).

Franziska.

Siehst du noch nichts?

Luise (zum Fenster hinaussehend).

Gar nichts.

Franziska.

Ich auch nichts!

Luise.

Ach, wir Armen!

Franziska.

Auch nicht ein Wölkchen Staub?

Luise.

Gar nichts.

Franziska.

's ist zum Erbarmen!

Luise.

Ich bin recht unglücklich!

Franziska.

Was hab' ich nur verbrochen?

Luise.

Entschieden ist's!

Franziska.

Gewiß.

Luise.

Sie haben längst gesprochen.

---

[1] Über die Geschichte dieses wohl Ende 1812 verfaßten Stückes ist man nicht näher unterrichtet. Ins Holländische wurde es übersetzt als „De Gouvernante. Blijspel in een Bedrijf van Theodor Körner". In: „Tooneel voor Dames. Nieuve uitgave", Amsterdam 1877, S. 91—97.

Franziska.

Gewiß, gewiß!

Luise.

Und wie?

Franziska.

Wir wissen noch kein Wort.

Luise.

's ist nur fünf Posten weit.

Franziska.

Vor abends konnt' er fort.

Luise.

Siehst du noch nichts?

Franziska (wie oben).

Gar nichts.

Luise.

Das ist doch ärgerlich.

Franziska.

Und du?

Luise.

Auch nichts.

Franziska.

Gottlob, du siehst nicht mehr als ich.

Luise.

Das ist ein schöner Trost.

Franziska.

Und doch ein Trost. — Ich dächte,
Gesetzt, daß sein Jockey dir jetzt die Nachricht brächte,
Der Vormund habe „ja" zu seinem Wunsch gesagt —
Ich fühlte mich dabei gewiß vom Neid geplagt,
Hätte mir Karl zugleich die Botschaft nicht gesendet,
Mein Vater habe sich uns auch nicht abgewendet;
Gesteh', es würde dir wohl nicht viel besser gehn!

Luise.

Warum sollt' ich nicht gern die Freundin glücklich sehn,
Wenn ich's auch noch nicht bin? Kann ich vom Glück nicht kosten,
Mißgönn' ich's dir darum?

Franziska.

Still, still! auf unsern Posten!
Der Himmel gebe nur, daß jetzt die Boten kommen,
Bevor die Bonne noch das Frühstück eingenommen.
Umstände machte sie.

Luise.

Sie hat uns wirklich lieb;
Wenn sie den Anstand nur nicht bis zur Tollheit trieb!
Wie mag man nur so gern im Sande vegetieren,
Wo die „Clarisse" herrscht und Grandisons[1] regieren?

Franziska

Wie fangen wir's nur an, damit sie nichts erfährt?
Mein Bruder fehlt uns jetzt, darin war er gelehrt.

Luise.

Gott gebe nur, daß sie die Briefe nicht empfange!
Du kennst ja ihren Spleen.

Franziska.

Du machst mir wirklich bange.

Luise.

Ach, wenn die Boten jetzt nur kämen, grade jetzt,
Eh' sie den Milchkaffee noch an den Mund gesetzt!
Dann ist's umsonst.

Franziska (wie oben).

Nun?

Luise.

Was?

Franziska.

Siehst du noch nichts?

Luise.

Ach nein!
Und du?

Franziska.

Ich auch noch nichts.

Luise.

's ist doch 'ne rechte Pein!

---

[1] Samuel Richardsons (1689—1761) breit angelegte und sentimentale Familien- und Tugendromane „Pamela" (1740), „Clarissa Harlowe" (1748) und „Sir Charles Grandison" (1753) waren in Deutschland besonders durch Lessings Rezensionen in der Berliner „Vossischen Zeitung" bekannt geworden.

Franziska (wie oben).

Dort, wo der Wiesengrund sich in den Forst verliert,
Dort schlängelt sich der Weg, der nach Burg Örner führt.
Da sprach mein Karl gewiß den Vater gestern schon,
Es ist in Richtigkeit — und ich weiß nichts davon!

Luise.

Dort auf dem Berg, man sieht's ganz deutlich in dem Glase,
Hart an der Eiche weg, da geht die Schleizer Straße;
Der Vormund speiste da beim Grafen Stein zur Nacht,
Da hat ihn Fritz gesehn und alles abgemacht.
Er gab gewiß sein Wort, und ich darf glücklich sein,
Und dennoch sitz' ich hier in zweifelsvoller Pein.

Franziska (wie oben).

Ach Gott, Luise!

Luise (ohne vom Fenster wegzugehn).

Nun?

Franziska.

Sieh nur!

Luise.

Was soll der Schrei?

Franziska.

Er ist's!

Luise.

Wer?

Franziska.

Er! — Ach nein! es ist ein Wagen Heu!

Luise.

Kind, liebstes Kind! ei, ei, dir hat man's angethan;
Siehst einen Wagen Heu für einen Reitknecht an!
Wer so verliebt kann sein, gehört doch zu den Tollen.

Franziska.

Ach Gott — die Angst — der Staub — ich hätte wetten wollen.

Luise (wie oben).

Du!

Franziska.

Was?

Luise.

Sieh!

Franziska (nähert sich Luisens Fenster).

Wo?

Luise.

Nun dort!

Franziska.

Ist's auch ein Wagen Heu?

Luise.

Nein, nein, er!

Franziska.

Wer?

Luise.

Nun, er!

Franziska.

Wer heißt er?

Luise.

Der Jockey!

Franziska.

Wo?

Luise.

Sieh das rote Kleid, sieh nur — die goldne Mütze —
Just bei dem Baum.

Franziska.

Mein Gott, das ist 'ne Kirchturmspitze.

Luise.

Fränzchen!

Franziska.

Besinn' dich nur, dort liegt ja Olbernhau,
Das ist der Turm davon, der Kirchturm ist's.

Luise.

Schau, schau!

Franziska.

Mein Wagen Heu war zwar auch nicht das Allerbeste,
Doch wird ein Ziegeldach dir gar zur Jockeysweste,
Und einen Kirchturmknopf machst du zum Tressenhut —
Das ist ein wenig arg. Was doch die Liebe thut!

Luise.

Die Spitze sieht man nur. — Wie man sich täuschen läßt!
Mir war's, als lief' er.

Franziska.

Nein, der steht so ziemlich fest,
Der Liebesbote mit dem goldnen Wetterdrachen
Und einem Ziegelrock.

Luise.

Nun gut, es ist zum Lachen,
Und wir sind quitt.

Franziska.

Noch nicht; dein Gleichnis war zu fremd.

Luise.

Mein Gott, die Thüre geht, die Gouvernante kömmt.

Franziska.

Schnell ruhig hingesetzt!

Luise.

Ach, der verwünschte Bote!

Franziska.

Die Arbeit in die Hand!

Luise.

Ich ärg're mich zu Tode!

Franziska (wie oben).

Siehst du noch nichts?

Luise (wie oben).

Sie kömmt. Gar nichts!

Franziska.

Ich auch nichts.

Luise.

Ach!

Franziska.

Der dumme Wagen Heu!

Luise.

Fatales Ziegeldach!

Franziska.

Wenn sie uns müßig trifft, gib acht, daß sie nicht zanke!

Luise.

Da nimm das Buch und lies!

(Gibt ihr ein Buch und nimmt selbst eines.)

Franziska.

Ein glücklicher Gedanke!

(wie oben).

Nichts?

Luise (wie oben).

Nichts!

Franziska.

Still, still, sie kömmt!

Luise.

Vertrauen wir den Göttern!

Franziska (ihr Buch betrachtend).

Ich hab' mein Buch verkehrt.

Luise (ebenfalls).

Gott, das sind griech'sche Lettern!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Die Gouvernante.

Gouvernante.

Bon jour, Mesdames! — Ei, ei! schon in dem größten Fleiße?
Ah, c'est charmant! charmant! Das ist vernünft'gerweise
Ein achtes Wunderwerk. Fräulein, was lesen Sie?

Franziska.

Es ist —

Gouvernante.

Doch kein Roman?

Franziska.

Nein.

Gouvernante.

„Paul et Virginie[1]"?

Franziska.

Nein, nein!

Gouvernante.

So geben Sie!

---

[1] Jacques Henri Bernardin de Saint-Pierres (1737—1814) reizendes Idyll „Paul et Virginie" war zuerst 1787 im IV. Bande von des Verfassers „Études" erschienen.

Franziska.

Nur müssen Sie nicht spotten.

Gouvernante (nimmt das Buch).

„Gründlicher Unterricht, die Hamster auszurotten."
Wie kommen Sie, mein Kind, zu der Lektüre?

Franziska.

Ei,
Der Vater hat gemeint, daß es von Nutzen sei,
Da ich so große Lust zur Landwirtschaft bekommen.

Gouvernante.

Die Leidenschaft hab' ich noch niemals wahrgenommen.
Und Sie, mein Fräulein?

Luise.

Ich —

Gouvernante.

Was lesen Sie?

Luise.

Nicht viel.
Der Gegenstand ist fad', mir ist's nur um den Stil.

Gouvernante.

Wird man den Namen nicht davon erfahren können?

Luise.

Nicht gern.

Gouvernante.

Warum?

Luise.

Ich weiß ihn selber kaum zu nennen.

Gouvernante.

Eh bien!

Luise.

Das Buch —

Gouvernante.

Nun ja!

Luise.

Sie werden mir's verblättern.

Gouvernante (nimmt das Buch).

So zeichnen Sie's! Ah ciel! Das sind ja griech'sche Lettern!
Wie, schämen Sie sich nicht, solch heidnisch Buch zu lesen?

Luise.

Ich hab' — ich wollte nur —

Gouvernante.

Heraus, was ist's gewesen?

Luise.

Ich hielt es gern geheim, doch Wahrheit heißt mir Pflicht,
Und also beicht' ich's denn: gelesen hab' ich's nicht.
Sie können ganz getrost auf meine Einfalt zählen,
Stickmuster wollt' ich nur aus diesen Blättern wählen.
Sie würden gar zu gut als Arabesken stehen;
Ein Morgenhäubchen wollt' ich meiner Freundin nähen,
Um sie am Namenstag damit zu überraschen,
Allein, sie muß mich just bei meiner Wahl erhaschen.

Gouvernante.

So hab' ich nichts gesehn und weiß nichts, ma petite!
Sie machen sie mir doch nach meinem alten Schnitt?

Luise.

Sie wissen nun davon und mögen selber schalten.

Gouvernante.

Ich bin so frei. — Eh bien, wir werden Stunde halten.

Franziska.

Ach Gott!

Gouvernante.

Sie seufzen? Wie?

Franziska.

Ist's etwa denn erlaubt,
Wenn man wie Kinder uns noch an den Schultisch schraubt?
Groß, alt und hübsch genug, um in der Welt zu glänzen —
Was soll die Weisheit uns, was helfen die Sentenzen?
Nicht ein vernünftig Buch gibt man uns in die Hand,
Ein deutsches gutes Werk heißt Ihnen Kontreband'.
Nun soll ich gar, ganz fremd nicht auf der Welt zu bleiben,
Noch im achtzehnten Jahr die Erdbeschreibung treiben,
Das ist zu arg!

Gouvernante.

Ah ciel! Was hab' ich hören müssen!
Gottlose Frevlerin! Das soll der Vater wissen.

Solch Wort hätt' ich an meine Bonne richten sollen —
Ich hätte diesen Lärm nicht mit erleben wollen!
Gesunk'ne Kinderzucht! Abtrünniges Geschlecht!
Eh voilà ton ouvrage!

Luise.

Franziska hat ganz recht.
Es ist gewiß zu viel, in unsern schönsten Tagen
Mit trock'ner Wissenschaft so planlos uns zu plagen;
Das Lernen schmäl' ich nicht, denn niemals lernt man aus —
Was aber kommt für uns bei der Lektion heraus?

Gouvernante.

Auch Sie empören sich? — O undankbare Schlangen!
Ist in dem Frevel je ein Paar so weit gegangen?
Auf meinem Arme hab' ich Sie als Kind gewiegt,
Hab' alles gern vermißt, was sonst ein Herz vergnügt,
Nur Ihrem Wohl gelebt, manch schlummerlose Nacht —
Les dieux m'en sont témoins — an Ihrem Bett gewacht.
Ist das der Dank?

Franziska.

Mein Gott, wer hat es denn bestritten,
Daß Sie für unser Wohl so manchen Schmerz gelitten?
Auch sind wir Ihnen treu und herzlich zugethan
Und sehen Sie gewiß als unsre Mutter an —
Nur übersehen Sie auf Rechnung jener Tage
Nicht, was uns ennuyiert und unsre jetz'ge Plage!

Luise.

Ja, ja, ma bonne, wir sind gewiß nicht undankbar —
Verzeihen Sie, was nur im Scherz gesprochen war!

Gouvernante.

Was, Scherz, was? Wollen Sie Komödie mit mir spielen?
Gibt's keinen andern Stoff, Ihr Mütchen abzukühlen?
Ah les ingrates!

Franziska.

Mein Gott, wir wollten Sie nicht kränken.

Luise.

Wir meinten es nicht bös'.

Franziska.

Wie können Sie nur denken,
Es sei uns Ernst darum? Und zum Beweis davon
Woll'n wir ganz ruhig sein und halten die Lektion.

Luise.

Wenn Sie uns böse sind — ich kann es nicht ertragen!

Franziska.

Ich bettle, bis Sie uns ein gutes Wörtchen sagen.

Luise.

Ma bonne!

Franziska.

Mademoiselle!

Gouvernante.

So mag's vergessen sein!
Und nun die Karten her! — wir wollen uns zerstreun.

Franziska.

Ach Gott!

Gouvernante.

Vite! vite!

Luise

(hat zum Fenster hinausgesehen und thut, als suche sie die Karten; Fränzchen begegnend, die ebenfalls ans Fenster kömmt:).

Nichts?

Franziska.

Nichts!

Gouvernante.

Allons, woran gebricht's?

Franziska.

Die Karten find' ich nicht.

Gouvernante.

Ei, dort!

Franziska.

Ach ja!

Luise (wie oben).

Nichts?

Franziska.

Nichts!

Gouvernante.

Den Tisch fein zugerückt! Die Karte aufgeschlagen!
Wo blieben wir denn, wo? — Nun? soll ich ewig fragen?

Franziska.

Ja —

Luise.

Bei —

Gouvernante.

Den Namen! — Nun — wo fehlt's denn noch?

Franziska.

Bei —

Luise.

In —

Gouvernante.

Bei — In — In — Bei! Mein Gott, das hat ja keinen Sinn!
Mesdames! Attention! Hab' ich Sie so erzogen?
Wo blieben wir?

Franziska.

Bei —

Luise.

In —

Gouvernante.

In Katzenellenbogen[1].

Luise.

Ja, ja!

Franziska.

Ganz recht!

Gouvernante.

Wo liegt's?

Luise.

Das weiß ich ganz genau.

Gouvernante.

Nun, wo?

Franziska (leise zu Luise)

Siehst du noch nichts?

Gouvernante.

Wo denn?

---

[1] Katzenelnbogen, frühere Grafschaft am Main und Rhein.

Luise.

Das Feld war blau.

(Sie sucht in der Karte.)

Gouvernante.

Der Fingerzeig ist gut. Wie mich Ihr Fleiß vergnügt!
's ist doch gewiß, daß es im blauen Felde liegt?

Luise.

Mein Gott, ich find' es gleich.

Franziska.

Ich sitze wie auf Kohlen.

Luise (beiseite).

Siehst du noch nichts?

Franziska (ebenso).

Noch nichts.

Gouvernante.

Wie? Suchen Sie's in Polen?
Hätt' ich den Streich erzählt, man hielt's für eine Fabel.
Ah ciel! Sie sind zerstreut. Soyez donc raisonnables!

(Die Karte nehmend.)

Hier ist's, in Deutschland hier! Wo liegt's? Nun frag' ich Sie.

Luise.

's war doch ein blaues Feld.

Gouvernante.

Voilà, mon étourdie!
Nun, Fräulein Fränzchen, sind Sie etwa eingeschlafen?
Nun kömmt's an Sie.

Franziska (beiseite).

Siehst du noch nichts von meinem Grafen?

Gouvernante.

Was? Wie? Ein Graf? Was geht ein Graf Sie an? Heraus!
Ich hab' es wohl gehört, Sie reden's mir nicht aus.

Franziska.

Ein Graf? Ma bonne, ich glaub', jetzt haben Sie geschlafen.
Ich sprach —

Gouvernante.

Sie sagten Graf.

Franziska.

Ich sprach von Geographen.

Gouvernante.

Ah so!

Luise (leise).

Gottloses Kind!

Franziska (beiseite).

Man hilft sich, wie man kann.

Gouvernante.

Nun woll'n wir weiter gehn! So rücken Sie heran!
Hier nehmen Sie das Buch! — den Einband nicht verbogen! —
Pagina 103, von Katzenellenbogen.

Franziska (liest).

„Ein alter Turm" —

Gouvernante.

Nur zu!

Franziska.

Mir flimmert's vor den Augen,
Ich werd' heut' sicherlich nicht zum Prolektor taugen.

Gouvernante (zu Luise).

So nehmen Sie das Buch!

(Zu Fränzchen.)

Mein Kind, das kommt vom Blut.

Luise.

Auch mich verschonen Sie! — mir ist gewiß nicht gut.
Ich schlief in dieser Nacht, ich schwör's, nicht die Minute.

Gouvernante.

Das ist derselbe Grund. Mein Kind, das kommt vom Blute.
Man gebe mir mein Glas! mein Blut ist nicht so warm.
Die lieben achtzehn Jahr! Ach, daß sich Gott erbarm'!
Nun, vite! vite!

Franziska.

Hier, ma bonne.

(Gibt ihr die Brille.)

Gouvernante (sie sucht im Buche).

Also — „Ein alter Turm—

Franziska (beiseite).

Siehst du noch nichts?

Luise (beiseite).

Gar nichts.

Gouvernante.

Da steht's: „Ein alter Turm
Auf einem mäß'gen Berg, von allen Seiten frei;
In seinen Fenstern steht" —

Franziska.

(springt auf, laut, mit dem Gesicht auf das Fenster gewandt).

Der Reitknecht!

Luise (ebenso).

Der Jockei!

Gouvernante.

Mesdames! sind Sie toll? Ein Reitknecht in dem Fenster?

Franziska.

Er ist's!

Luise.

Bei Gott, er ist's!

Gouvernante (zieht sie auf den Stuhl zurück).

Was! sehen Sie Gespenster?
Das Näschen nur ins Buch und nicht zum Fenster 'naus,
Sonst ist es, Dieu le sait, mit unsrer Stunde aus!

Franziska.

Sieh, wie der Schimmel dampft!

Luise.

Er kommt als Pfeil geflogen.

Gouvernante.

Wo sind Sie denn?

Franziska.

Mein Gott, in Katzenellenbogen.

Gouvernante.

Also: „Ein alter Turm, ganz frei von allen Seiten" —

Luise.

Er springt vom Pferd.

Gouvernante.

Der Turm?

Franziska.

Er hält.

Gouvernante.

O Albernheiten!

Franziska.

Nun halt' ich's nicht mehr aus.

Luise.

Mich faßt ein ganzer Sturm —
Ich muß!

Gouvernante.

Sie müssen?

Luise.

Ja!

Gouvernante.

Was denn?

Luise.

Zu ihm!

Gouvernante.

Dem Turm?
Mein Kind, Sie sind wohl krank? Was hat Sie denn bewogen
Zu solch verkehrtem Wunsch nach Katzenellenbogen?

Franziska.

Ach Gott, wer spricht davon?

Gouvernante.

Vom Turme?

Franziska.

Nein!

Gouvernante.

Nein? Ja?
Was gibt's? Heraus!

Franziska.

Es sind zwei Boten für uns da,
Am Thore halten sie. Wir warten schon seit lange —
O, lassen Sie mich gehn, daß ich den Brief empfange!

Gouvernante.

Ein Brief? Gott sei dafür! das lass' ich niemals zu.
Ich brech' ihn selber auf, und somit — taisez-vous!

Luise.

Der Brief ist ja an uns und nicht an Sie, und müssen
Sie jedes Wörtchen denn, an uns geschrieben, wissen?
Nein, das ist unerhört.

Franziska.

Abscheulich!

Luise.

Grausam!

Gouvernante.

Stille!

Die Briefe les' ich selbst, das ist des Vaters Wille.
Ich geh' und hole sie.

Franziska.

Wie? Sie bemühn sich noch
Für uns? — Das leid' ich nicht. O schicken Sie mich doch!

Gouvernante.

Das wäre Ihnen recht. So hintergeht man mich —
Ah, voilà les ingrates! Man unterfange sich,
Und man wird sehn! Ich bin kein Langohr in der Fabel.
Restez ici! patience! et soyez raisonnables!

(Geht durch die Mittelthüre ab.)

Dritter Auftritt.

Luise. Franziska.

Luise.

Sie geht.

Franziska.

Ach ja, sie geht.

Luise.

Und wir?

Franziska.

Wir müssen bleiben!

Luise.

Kann man die Grausamkeit wohl jemals weiter treiben?

Franziska.

Die Boten sind herein —

Luise.

Die Briefe übergeben —

Franziska.

Und wir, wir wissen nichts.

Luise.

Ist das erhört im Leben?

Franziska.

Nun reißt mir die Geduld.

Luise.

Das Reißen hilft nicht viel;
Durch Bitten kommen wir jetzt ganz allein zum Ziel.
Sie kann nicht widerstehn.

Franziska.

Da hoffst du ganz vergebens,
In dem Fall bleibt sie dir ein Kieselherz zeitlebens.

Luise.

Wenn's nicht mit Bitten geht, so geht's vielleicht mit List.

Franziska.

Auf Proben käm' es an.

Luise.

Ob's wohl nicht klüger ist,
Daß wir auf kurze Zeit die Brille ihr verstecken?
So kann sie wenigstens den Inhalt nicht entdecken.

Franziska (versteckt sie irgendwo).

Ganz recht! Gib her! Hier ist sie sicher aufgehoben,
Der kleine Liebesgott soll seine Schüler loben.

Luise.

Sie kommt!

Franziska.

Die Briefe sind in ihrer Hand.

Luise.

Wohlan!
Die Bitte rückt zuerst und dann die List heran.

Vierter Auftritt.

Vorige. Die **Gouvernante** (zwei Briefe in der Hand, aus der Mittelthüre).

Gouvernante.

O ungerat'nes Paar! Ach, hätt' ich's nie vernommen!
's ist nicht genug, daß man solch Billet-doux bekommen —
Nein, man läßt obendrein die allerschönsten Phrasen
Durch einen Reitknecht — Ciel! — sich in die Ohren blasen.
Wenn das zu meiner Zeit, durch mich geschehen wär',
Durch einen Reitknecht! — Gott! temps, voilà tes horreurs!

Franziska.

Mein Gott, was ist denn da so gar so streng zu nehmen?

Gouvernante.

Sie fragen noch?

Luise.

Ich will mich gleich von Herzen schämen,
Nur wüßt' ich gern, warum?

Gouvernante.

Warum? Gerechter Gott!
Ist denn das Heiligste jetzt in der Welt ein Spott?
Gilt denn die Tugend nichts?

Luise.

Das sind kuriose Waffen.
Was hat die Tugend denn mit einem Brief zu schaffen?
Muß darum unser Herz gleich rettungslos verderben,
Wenn uns ein Herrchen schreibt, er würd' aus Liebe sterben?

Gouvernante.

Ah, welch ein Brief ist's nicht! Der ist von lieber Hand,
Der Postillon d'amour schien auch im Schloß bekannt.

Franziska.

Nun ja, wir wissen es, von wem die Briefe kommen,
Und wüßten alles, wenn Sie sie nicht weggenommen.
Nachricht vom Vater ist's.

Luise.

Der Vormund läßt mir schreiben,
Ich soll —

Franziska.

Wir sollten doch —

Gouvernante.

Gottlose Kinder bleiben!
Mir machen Sie nichts weis, es ist unnöt'ge Müh',
Um mich zu hintergehn, wär's heute viel zu früh.

Luise.

Wer denkt ans Hintergehn? Wir kommen nur und bitten!
Hat je Ihr gütig Herz solch harten Spruch gelitten?

Franziska.

Und wenn wir jetzt gefehlt, es sei das letzte Mal —
Befreien Sie uns nur von dieser harten Qual!

Luise.

Sie haben schon so oft uns Ihre Gunst bewiesen,
Wir dürfen Sie mit Recht als zweite Mutter grüßen.

Franziska.

Was uns in dieser Welt nur schön und gut begegnet —
Von Ihnen kam's, es war von Ihrer Hand gesegnet.

Luise.

Drum lebt die Dankbarkeit klar in des Herzens Tiefe.

Franziska.

O nur ein gutes Wort! —

Luise.

Und nach dem Wort — die Briefe!

Gouvernante.

Die Schmeichelkatzen kennt man an dem leisen Strich;
Man streichle zu! — doch ich bin unerschütterlich,
Und der Entschluß in mir ist nie so fest gewesen:
Die Briefe bleiben mein, bis ich sie selbst gelesen;
Dann schick' ich sie petschiert den beiden Vätern zu.

Franziska.

Das leid' ich nicht.

Gouvernante.

Silence!

Luise.

Ich auch nicht.

Gouvernante.

Taisez-vous!

Was war das für ein Wort? wie? was? nicht leiden wollen?
Ich werde Sie wohl erst geziemend fragen sollen?
Wo bleibt denn der Respekt? Je n'ose pas le dire!
Ich leid' es nicht! Ah ciel! Man widersetzt sich mir?
Nun bleib' ich felsenhart. Bin doch auch jung gewesen,
Doch hab' ich nimmermehr ein Billet-doux gelesen,
Zum Fenster flogen sie oft dutzendweis' herein,
Das Lesen stand mir frei — wie viel war ich allein! —
Allein ich brachte sie zu meiner Gouvernante,
Die in dem höchsten Zorn sie beim Kaffee verbrannte.
Sie war wohl fast zu streng, zwar eine gute Frau,
Doch nahm sie's in der That ein bißchen zu genau.
Wenn ich mich auch manchmal vor meiner Milde schäme,
Ihr wär's jetzt noch nicht recht, wenn ich Billets bekäme.
Sie zankte sicherlich den halben Tag mit mir,
Die gute St. Almé, sie wohnt nicht weit von hier,
Fünf Posten ungefähr. Nun sind es dreißig Jahre,
Daß ich sie nicht gesehn! Ich habe graue Haare,
Und sie trat sicherlich schon in die siebzig ein.
Die würde hier gewiß an ihrem Platze sein!

Franziska.

Unnöt'ge Müh', wir sind mit Ihnen schon zufrieden.

Luise.

Sie brauchen keine sich zur Hülfe zu entbieten.

Franziska.

Ma bonne, die Briefe!

Gouvernante.

Nichts!

Luise.

Die Briefe!

Gouvernante.

Taisez-vous!
Ich geh' ins Kabinett, die Thüre riegl' ich zu,
Der Vater soll es sehn, auf wen er sich verließ.
Respect, patience, silence, ne faites pas des bêtises!

(Zur Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Luise, Franziska.

Luise (ihr nachrufend).

Barmherzigkeit!

Franziska.

Ma bonne!

Luise.

Sie geht.

Franziska.

Sie hört uns nicht.

Luise.

Die Thür ist zu.

Franziska.

Ach!

Luise.

Ach!

Franziska.

Geduld, o heil'ge Pflicht!

Luise.

Nun, Gott sei Dank, daß uns der Einfall zugekommen,
Daß wir zur rechten Zeit die Brille weggenommen.
Zum wenigsten kann sie die Briefe jetzt nicht lesen.

Franziska.

Der Streich ist ganz gewiß sehr klug von uns gewesen.
Doch sieh, die Bitte hat nichts für das Glück gethan,
Wie ich's vorausgesagt. Nun rückt die List heran.
Doch wie? und wenn? und wo? das sind drei große Fragen!

Luise.

Ich habe hier im Kopf längst einen Plan getragen,
Doch ist er noch nicht reif.

Franziska.

Just so ergeht es mir.

Luise.

Wenn man —

Franziska.

Wie wär's —

Luise.

Vielleicht —

Franziska.

Man sollte —

Luise.

Könnten wir

Nicht eine —

Franziska.

Was?

Luise.

Ach nein, das geht nicht.

Franziska.

Schade! — Ha!

Luise.

Hast du's?

Franziska.

's geht auch nicht!

Luise.

Still, das geht!

Franziska.

Auch das geht!

Luise.

Ja!

Es ist wohl viel gewagt, doch dazu hab' ich Herz.
Und wenn es auch mißlingt, am Ende wär's ein Scherz.
Und so ein Scherz, gewiß, macht keinem Mädchen Schande.

Franziska.

Mein Fall!

Luise.

So höre denn!

Franziska.

Still, still, die Gouvernante!

Luise.

Sie ist's! — Ins Kabinett! — rasch, eh' sie uns vermißt!
Dort sag' ich dir den Plan, du nennst mir deine List.
Und wenn hier Lieb' und List nicht ihren Sieg erwerben,
So wollen wir getrost als alte Jungfern sterben.

(Beide zur andern Seite ab.)

Sechster Auftritt.

Die **Gouvernante** allein.

Ich hab' mein Glas verlegt, — vielleicht ist's hier geblieben.
Die Liebesbriefe sind auch gar zu fein geschrieben;
Kein Wörtchen nehm' ich aus[1]. — Wo nur die Fräuleins sind?
Das Suchen fällt mir schwer, denn ich bin gar zu blind.
Mesdames! — Écoutez! — da kann ich lange schrein;
Sind die einmal davon, holt sie kein Rufen ein.
Das schwärmt und schweift gewiß schon wieder in dem Garten.
Geduld, verlaß mich nicht! So lange muß ich warten!
Es ist doch sonderbar, wie dieser Liebesbrief
Den ganzen Jugendtraum in mir zurücke rief!
Ach Gott, wo bist du hin, du schöne goldne Zeit
Des glücklichen Triumphs gekrönter Zärtlichkeit,
Wo ein Liebhaberschwarm den ganzen langen Tag
In apfelgrünen Fracks zu meinen Füßen lag?
's war meine Leibkouleur, und jeder von Geschmack
Trug meiner Vorschrift nach den apfelgrünen Frack.
Ging ich des Sonntags früh zur Kirche aus, da standen
Von meinem Haus bis hin in Reihen die Amanten;
Erschien ich auf dem Ball, so gab es oft Duelle
Um einen Tanz mit mir, und vollends um die Stelle
Bei Tische neben mir brach man sich Hals und Bein —
Du schöne goldne Zeit, du kommst nicht wieder, nein!

---

[1] Nehm' ich heraus, kann ich lesen.

Einst war ich sehr erhitzt, mir blutete die Nase,
Da kam das ganze Korps Anbeter in Extase,
Essenzen flogen und Parfüm und Tücher her
Und jeder träumte sich au comble du bonheur,
Konnt' er ein Tröpfchen Blut im Schnupftuch nur erjagen;
Manchester, rot gefärbt, ward allgemein getragen,
Zum Angedenken dieser heiligen Trophäen;
Auch hat kein solches Tuch das Wasser mehr gesehen.
Jetzt — du gerechter Gott! Die Zeiten sind vorbei!
Jetzt ist die Welt verkehrt, die Henne lernt vom Ei!
Das junge arge Volk wird alle Tage schlimmer,
Das greift nur nach dem Schein und freut sich nur im Schimmer.
Die Männer wälzen sich gemächlich durch die Welt.
Wer am bequemsten liegt, der ist der größte Held;
Erst kommt ihr liebes Ich, dann kommt es noch einmal
Und dann das übrige aus ihrem Bildersaal.
Wer noch will artig sein und höflich und galant,
Der wird ein armer Wicht, ein Wasserkopf genannt.
Wer aber jeden Kreis der Sitte frech zerschmettert,
Heißt ein Genie und wird bewundert und vergöttert.
Daß man heiraten soll, kommt sicher ins Vergessen,
Ein Bräutigam gehört schon zu den seltnen Essen.
Wär' es der Mühe wert, so forderte die Not,
Die Mädchen schlügen sich für ihre Männer tot.
Nun, Gott sei Dank, ich bin jetzt aus den Frühlingsjahren;
Da war noch gute Zeit, als wir die Jugend waren.
Doch als wir nach und nach auch grau geworden sind,
Hat sich die Welt verkehrt, das ganze Volk ist blind,
Und die Verderbnis ist in vollem Gange da —
Nun, mich verführt sie nicht — Dieu me protégera!

Siebenter Auftritt.

Gouvernante. Franziska (als junger Elegant, mit Brille und Schnurrbärtchen).

Franziska (beiseite).

Aha, da ist sie ja! Die Sache wird schon gehn,
Des Bruders Kleiderschrank hat uns ganz gut versehn,

Und sie erkennt mich nicht, da ihr die Brillen fehlen.
Frisch! auf ein bißchen Glück kann jedes Wagstück zählen.
(Laut.)
Madame!

Gouvernante.

Was gibt's? — Mon Dieu! ein fremdes Manns-
gesicht! —

Franziska.

Madame!

Gouvernante.

Monsieur! —

Franziska.

Mich treibt die Liebe und die Pflicht.

Gouvernante.

Die Liebe? —

Franziska.

Ja, Madame! Mein Reitknecht sagt mir eben,
Er habe meinen Brief in falsche Hand gegeben.

Gouvernante.

Dieu m'en préserve! Sie sind —?

Franziska.

Ich bin Graf Karl von Gleichen
Und werde eher nicht von diesem Platze weichen,
Bis ich ganz unversehrt den Brief zurückbekam,
Den eine falsche Hand zu falschem Zwecke nahm.

Gouvernante.

Monsieur!

Franziska.

Madame!

Gouvernante.

Sie sind in einem falschen Haus.

Franziska.

Was diesen Punkt betrifft, bleibt meine Antwort aus.

Gouvernante.

Sie drängen sich so keck in diese Zimmer ein—

Franziska.

Ich leugn' es nicht, ich mag wohl im Gedränge sein.

Gouvernante.

Das thut kein Ehrenmann.

Franziska.

Das werd' ich nicht bestreiten.

Gouvernante.

Sie sind kein Kavalier.

Franziska.

Ich kann es nicht entscheiden.

Gouvernante.

Das ist ein Kinderstreich.

Franziska.

Sie beugen mich zu tief.

Gouvernante.

Drum schnell aus diesem Schloß! Was woll'n Sie noch?

Franziska.

Den Brief.

Gouvernante.

Den Brief?

Franziska.

Ja, ja, den Brief! ich weiche nicht von dannen.

Gouvernante.

Die Saiten bitt' ich nur nicht gar zu hoch zu spannen!

Franziska.

Ich kam deswegen her, daß ich den Brief mir hole,
Und weiche nicht, ich schwör's bei Kavaliersparole!
Hier bleib' ich sitzen, hier. Sie handeln nach Belieben.

Gouvernante.

Impertinent! das heißt die Frechheit weit getrieben.
Doch still! dergleichen Herrn sind jederzeit Poltrone,
Ich schaff' ihn gleich hinaus! Den Grafen mit dem Sohne
Erwarten wir, mein Herr, fast jeden Augenblick
Von einer Jagdpartie im nahen Forst zurück.
Wenn er Sie trifft — mein Gott, es ist um Sie geschehn.

Franziska.

Und dennoch werde ich nicht von der Stelle gehn.

Gouvernante.

Er ist ein Hitzkopf, Gott, der keine Seele schont,
Er schießt Sie vor den Kopf.

Franziska.

Das bin ich schon gewohnt.

Gouvernante.

Er hetzt in seiner Wut die Hunde auf Sie ein!
Den ganzen Stall!

Franziska.

Es soll mir eine Ehre sein.

Gouvernante.

Der Vater ist noch mild, doch erst der Sohn, der Sohn,
Der schlägt Sie tot!

Franziska.

Das ist just meine Hauptpassion.

Gouvernante.

Da scheitert meine Kunst. Ein rechter Eisenfresser!
Ich werde höflich sein, vielleicht gelingt's mir besser.
Monsieur, je vous en prie, verlassen Sie dies Haus!

Franziska.

Den Brief in meine Hand, und ich bin gleich hinaus.

Gouvernante.

Allein den Brief? —

Franziska.

Mein Gott, was ist da zu besinnen?
Ich geb' mein Ehrenwort, ich weiche nicht von hinnen.

Gouvernante.

Quel embarras!

Franziska.

Den Brief! deswegen bin ich da.

Gouvernante.

Das darf ich nicht. Grand Dieu, ayez pitié de moi!

Achter Auftritt.

Vorige. Luise (als ganz alte Dame angezogen).

Luise.

Ah ciel, was für ein Lärm! Was wird hier vorgenommen?
Ein Rendezvous? Mein Gott, ist es so weit gekommen?
Umsonst hab' ich gelebt, wenn das die Früchte sind!
Ein Rendezvou.? Fi donc! Sie ehrvergess'nes Kind!

Gouvernante.

Je suis toute consternée! Hat man mich so genannt?
Ein ehrvergess'nes Kind?

Franziska (beiseite).

Luise spielt scharmant.

Gouvernante.

Noch weiß ich nicht, Madame —

Franziska (beiseite).

Der Einfall war nicht schlecht.

Luise.

Wie? kennen Sie mich nicht? — Abscheuliches Geschlecht!
O undankbare Welt, wie keine noch verbrannte!
Ich bin — verzweifeln Sie! — die alte Gouvernante!

Gouvernante.

Wie? Sie? Sie St. Almé?

Luise.

Ich bin es. Je le suis!

Gouvernante.

O, sehr willkomm'ner Gast! wie lang' erwart' ich Sie!
Doch haben Sie sich sehr, sehr wunderbar verwandelt.

Luise.

Die Zeit hat nach und nach das bißchen Reiz verhandelt.

Gouvernante.

Allein in der Figur — sonst war die Taille schlank!

Luise.

Das Alter zog mich krumm; sonst bin ich, Gott sei Dank,
Trotz meinen Siebzigen noch ziemlich auf den Füßen.

Gouvernante.

Was macht Monsieur? —

Luise.

Mille grâces! er läßt gehorsamst grüßen.

Gouvernante.

Und la petite? — Sie kann fast Eltermutter sein.

Luise.

Das ganze Haus ist voll von Kindern groß und klein.

Gouvernante.

Wie lange ist es wohl —

Luise.

So an die dreißig Jahre.
Ah ciel! mein liebes Kind, Sie haben graue Haare.
Die Taille taugt nicht viel, verschrumpft sind alle Finger.

Gouvernante.

Mein Gott! So dreißig Jahr, die machen selten jünger,
Und vor dem Alter schützt nicht Weisheit, nicht Gebet.

Luise.

Hélas, c'est vrai! ils sont passés, ces jours de fête!
Doch was sah ich, als ich hereingetreten bin?
Ein junger Herr allein mit meiner Schülerin!
Hat man so leicht den Eid der Modestie gebrochen?
War jedes Wort von mir nur in den Wind gesprochen?
Ah scélérate!

Gouvernante.

Mon Dieu! Sie thun mir unrecht. Ja,
Das junge Herrchen ist aus andern Gründen da.

Luise.

Gilt einerlei! Wie leicht ist nicht der Mut verschwunden!
Die Tugend ist ein Glas, der Mensch hat schwache Stunden

Franziska.

Sei'n Sie ganz außer Angst, wenn Sie der Wahn bethört!
Ich will nur einen Brief, der mir durchaus gehört.

Luise.

Wie? einen Brief? Ah ciel! Ein Brief von dieser Dame?
Adieu, réputation! fahr' wohl, du guter Name!

Sie meine Schülerin? — nein, aus den Augen fort!
Grand Dieu! mir bebt der Fuß. Tenez moi! — je suis morte!

Gouvernante.

Mein Gott, so hören Sie! der Brief kommt mir nicht zu,
Er ist auch nicht von mir! — Sie glauben —

Luise.

Taisez-vous!
Und ist er nicht durch Sie und nicht an Sie geschrieben:
Er war in Ihrer Hand, das Gift ist drin geblieben,
Und kein vernünft'ger Mensch kann mir sein Ja verweigern,
Besteh' ich drauf, den Brief als Pestbrief zu durchräuchern.
Les Dieux m'en sont témoins, solche Korrespondenz
Ist schädlicher, sans doute, als Krieg und Pestilenz.
Wo sind die Briefe?

Gouvernante.

Mais —

Luise.

Silence! — Wo sind sie?

Gouvernante (gibt ihr die Briefe).

Hier.

Franziska.

Den ford're ich zurück, denn der Brief ist von mir.

Luise.

Da, junger Herr!

Gouvernante.

Mein Gott, Sie wissen ja noch nicht —
Es ist Betrügerei, man führt mich hinters Licht.
An meine Mädchen sind die Briefe angekommen,
Ich dankte Gott, daß ich sie glücklich weggenommen.

Franziska
(den Brief erbrechend, liest).

Der Vater gab sein Wort!

Luise.

Der Vormund willigt ein!

Franziska.

Geliebte!

(Breitet die Arme aus.)

Luise.

An mein Herz!

(Beide umarmen sich.)

Wir dürfen glücklich sein!

Gouvernante.

Ma bonne! — Junger Herr! O Wunder über Wunder!
Sie liegt in seinem Arm! Grand Dieu, die Welt geht unter!

(Der Vorhang fällt.)

Anmerkungen.

Knospen.

Gedichte aus den „Knospen" komponierten: Fr. Schubert, J. H. C. Bornhardt, G. Hermann, E. F. Gaebler, Fr. Knuth, A. E. Schütze, E. de Hartog, W. Fitzenhagen, E. Fromm, F. Hünten, A. Agthe, C. Eberwein, F. W. Jähns, E. Zumsteeg, A. Müller jun., W. Weißheimer, F. Hegar. — Einzelne Anklänge an Schiller, z. B. S. 8, Z. 17 („Flechten wir den ew'gen Bund").

Brutus' Abschied (S. 13). Wie Körners Gedicht „Küttners Abschied" eine Nachbildung von Schillers „Hektors Abschied".

Der Schreckenstein und der Elbstrom (S. 31). Vgl. Körners Brief an seinen Vater, Freiberg, Dezember 1809 (Theodor Körners Werke in vollständigster Sammlung, herausgegeben von Adolf Wolff, Berlin 1858, IV, S. 179). Erster Druck im Taschenbuch „Urania", Amsterdam 1810, Brockhaus, S. 132—139.

Zu S. 32_4. Vgl. S. 19_{29}: „Die des Tages Leuchte nicht klärte."

Am Grabe Karl Friedrich Schneiders (S. 38). Ein erster besonderer Druck unter dem Titel „Den Manen Karl Friedrich Schneiders, von seinen hier studierenden Freunden", mit dem Datum „Freiberg, den 8. März 1809" und unterzeichnet „Theodor Körner", ist in wenigen Exemplaren erhalten. Vgl. Körners Brief an die Seinigen, März 1809 (Wolff IV, S. 172) und „Freiberger Anzeiger" vom 12. März 1809.

Berglied (S. 39). Erinnert an das zweite Bergmannslied in Novalis' „Heinrich von Ofterdingen" (Novalis' Werke, herausgegeben von J. Dohmke, S. 120—122). Zu Str. 5 vgl. das Gedicht „Der Kampf der Geister mit den Bergknappen" (S. 19).

Zu S. 41_{13-14}. Vgl. Novalis' „Heinrich von Ofterdingen", I. Teil, Kapitel 5 (Novalis' Werke, herausgegeben von J. Dohmke, S. 116): „Er konnte mit Freudigkeit seine Schicht beschließen . . . um in Frieden auszuruhen und den großen Lohntag zu erwarten."

Amphiaraos (S. 49). Gedruckt im Taschenbuch „Urania", Amsterdam 1810, Brockhaus, S. 220 und 211.

Das war ich (S. 51). Str. 2 erinnert an die Situation in Novalis' „Heinrich von Ofterdingen", wo Heinrich träumt, sich der ertrinkenden Mathilde in den Strom nachzustürzen (Novalis' Werke, herausgegeben von J. Dohmke, S. 151).

Leier und Schwert.

Gedichte aus „Leier und Schwert" komponierten: C. M. von Weber, F. H. Himmel, A. Beczwarzowski, J. H. C. Bornhardt, F. W. Grund, Overweg, G. Weber, F. Rohr, J. Menzel, C. Moltke, J. Schlier, Fr. Schubert, A. M. Storch, J. Martini, A. G. Methfessel, Ch. F. Noack, C. Schade, N. von Krufft, C. Sautner, R. Becker, C. F. Zelter, O. Preuß, J. F. Reichardt, F. W. Pohle. — Häufige Anlehnung an Schiller („Schlacht", „Siegesfest", „Sehnsucht" ꝛc.), daneben ans Volkslied und ans Kirchenlied (Luthers „Feste Burg": „Und wenn die Welt voll Teufel wär'"). — Vgl. Körners Brief an seinen Freund Joseph, Edlen von Herrl, Karlsbad, 13. Juli 1813 (Brockhaus, „Theodor Körner. Zum 23. September 1891", S. 98) und den Brief des Kronprinzen Ludwig von Bayern an Ch. G. Körner, Bad Brückenau, 15. Juli 1824 (ebenda S. 112), sowie Parthey, „Lebenserinnerungen", Bd. I, S. 377 ff., und Hormayrs „Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst", 1815, Nr. 68 und 69 (7. und 9. Juni), S. 271: „Der Barde des Tages" von Franz Maria Nell.

Zueignung (S. 71). Entstanden am 24. April 1813 zu Leipzig.

Die Eichen (S. 72). Entstanden 1811; als „Die fünf Eichen vor Dallwitz" im „Poetischen Nachlaß" (1815) unter den „Erinnerungen an Karlsbad" (S. 168—169).

Vor Rauchs Büste der Königin Luise (S. 73). Gedichtet am 16. Januar 1812. Vgl. auch den Brief der Frau von Humboldt an Goethe (Goethe-Jahrbuch, Bd. VIII, 1887, Brief 65).

Zu S. 74_{9-10}. Vgl. die letzten beiden Verse des „Trauergesangs eines tiefgebeugten Dichters beim plötzlichen und unglücklichen Hinscheiden seines weiland hoffnungsvollen und in der Blüte der Jahre grausam geopferten Schnurrbarts" (Latendorf, „Liedes- und Liebesgrüße", S. 69): „Geist des erschlag'nen Schnurrbarts, dann erwache, Ein guter Engel für die gute Sache."

Hoch lebe das Haus Österreich! (S. 77). Vgl. Körners Brief an die Seinigen, Wien, 10. Oktober 1812 (Wolff IV, S. 251).

Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freikorps (S. 83). Erster Druck auf grünen, wohl in Zobten hergestellten Blättern. Vgl. Körners Brief an Frau von Pereira, Jauer, 30. März 1813. (Wolff IV, S. 288).

Trost (S. 84). Abgedruckt in Friedrich Schlegels „Deutschem Museum“, Wien 1813, 11. Heft, S. 444—447.

Durch! (S. 86). Entstanden kurze Zeit vor Körners Abreise von Wien (15. März 1813); bei seinem Aufenthalt in Leipzig (19.—24. April) an W. Kunze übergeben. Ignaz Friedrich Castelli („Memoiren meines Lebens“, Wien 1861, Bd. I, S. 288) erzählt, Körner habe ihm vor seinem Aufbruch von Wien neben einem Stammbuchvers auch seinen Wahlspruch „Durch!“, „der ihn ganz charakterisierte“, in sein Album geschrieben. Georg Herwegh hat das Gedicht als Muster für eine ganze Reihe seiner Poesieen vor Augen gehabt.

Abschied von Wien (S. 88). Auf Körners Abschied von Wien machte Ignaz Friedrich Castelli am 12. März 1813 ein Gedicht: „An meinen Freund Theodor Körner bei seiner Abreise von Wien“ (Brockhaus, S. 86 und 87).

Der preußische Grenzadler (S. 90). Gedichtet am 18. März 1813. Als „Sonett. Beim Anblick des Grenzadlers im Frühjahr 1813“ abgedruckt in Friedrich Schlegels „Deutschem Museum“, Wien 1813, 11. Heft, S. 443.

Jägerlied (S. 92). Gedichtet am 22. März 1813 in Zobten. Erster Druck auf langen grünen und roten, wohl in Zobten hergestellten Blättern. Vgl. den Brief des einstigen Waffengefährten Körners, Karl Horn, vom 17. Oktober 1871 an Dr. Peschel (Peschel, „Theodor Körners Tagebuch und Kriegslieder aus dem Jahre 1813“, Freiburg i. B. 1893, S. 40) und Karoline Pichler, „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“, Wien 1844, Bd. II, S. 224.

Am Hedwigsbrunnen bei Jauer (S. 93). Wohl am 30. März 1813 gedichtet, wo sich Körner mit der Lützowschen Freischar in Jauer aufhielt.

Letzter Trost (S. 94). Ins Englische übersetzt als „Appeal to his brethren“ (s. Theodor Körners sämtliche Werke, herausgegeben von Karl Streckfuß, Berlin 1834, S. 383 b).

Zu S. 95_{7-12}. Von Friedrich Wilhelm Lehmann seinem 1. „Kalligraphischen Denkmal“ zu Grunde gelegt. („Lebensbeschreibung und Totenfeier Karl Theodor Körners“ oder „Eichenkranz um Karl Theodor Körners kalligraphische Denkmäler“, Halle a. d. S., o. J., beim Verfasser; Leipzig 1819, Industrie-Comptoir.)

Bundeslied vor der Schlacht (S. 95).

Zu S. 95_{22-25}. Vgl. das Gedicht eines Ungenannten „Auf Theodor Körners Tod“ („Für Theodor Körners Freunde“, S. 8), Str. 3:

„So brach denn ahndungsgrauend, todesmutig
Auch, Körner, dir der große Morgen an,
Es leuchtete die Sonne kalt und blutig
Dir zu des Jenseits lichter Sternenbahn.“

Gebet während der Schlacht (S. 97). Bei Körners Begräbnis von den Lützowern gesungen.

Mißmut (S. 98). Körner war vom 18.—22. Mai 1813 in Sandau.

Trost (S. 101). In Körners Niederschrift im Feldzugstaschenbuche (Peschel, S. 71) hat das Gedicht den 15. Juni 1813 als Datum.

Abschied vom Leben (S. 102). Gedruckt in den „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen“, Nr. 100, Sonnabend den 21. August 1813, mit einem Bericht über den Überfall bei Kitzen, und in den „Deutschen Blättern“, Leipzig und Altenburg, Brockhaus, Nr. 34 (19. November 1813), S. 326—327. Ins Englische übersetzt 1) von G. F. Richardson („My deep wound burns“) in „The life of Carl Theodor Körner, written by his father, with selections of his poëms, tales and dramas“ (1827; abgedruckt auch in der amerikanischen „Rhode-Island-Gazette“ vom 16. November 1827 und bei Streckfuß, S. 383 a), 2) von John Strang („My lip grows pale“; Streckfuß, S. 383 a). — Vgl. Karoline Pichler, „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“, Wien 1844, Bd. II, S. 245, und F. W. Lehmanns „Kalligraphische Denkmäler“, S. 141—142 (Gedicht des Pastor Studemund „An Theodor Körner, gleich nach seinem ruhmvollen Ende bei Gadebusch“).

Zu S. 102_{20}. Vgl. Fr. Brünn, „Am Grabe Theodor Körners“ („Für Theodor Körners Freunde“, S. 14), Str. 4: „Die Wunde brennt, die matten Glieder sinken.“

Zu 102_{21}. Vgl. „Rosamunde“ V, 12: „Ich fühl's an meines Herzens wildempörtem Schlage.“

Zu S. 102_{23}. Vgl. Karoline Pichler, „An die Mutter Theodor Körners“ (Streckfuß, S. 377b), letzte Strophe: „Wie er fromm sich seinem Gott ergeben.“

Zu S. 102_{28-30}. Vgl. das Gedicht eines Ungenannten „Auf Theodor Körners Tod“ („Für Theodor Körners Freunde“, S. 8): „Und was Du hier als Heiligtum erkanntest, Wofür Du rasch und jugendlich entbranntest etc.“ und „Nachruf an Körner“ eines Ungenannten (ebda. S. 10): „Denn was Du hier als Heiligtum erkanntest, Wofür Du

rasch und jugendlich entbranntest, Was Liebe schon und Freiheit hier Du nanntest etc."

Lützows wilde Jagd (S. 103). Nach Wilhelm Kunzes Mitteilung am 24. April 1813 auf dem Schneckenberge zu Leipzig entstanden. Bei Körners Begräbnis von den Lützowern gesungen (Brief Friedrich Försters an die Seinigen, Wöbbelin, 28. August 1813). Gedruckt in den „Deutschen Blättern", Leipzig und Altenburg, Brockhaus, Nr. 34 (19. November 1813), S. 323—325. Benutzt von de La Motte Fouqué in seinem „Kriegerischen Idyll" („Jäger und Jägerlieder"), 2. Aufl., Gotha 1871, S. 77—79.

Männer und Buben (S. 109). Begonnen am 17. August 1813 zu Büchen an der Stecknitz in einer Biwakhütte (vgl. auch Latendorf, „Friedrich Försters Urkunden-Fälschungen zur Geschichte des Jahres 1813 mit besonderer Rücksicht auf Theodor Körners Leben und Dichten", Pösneck 1891, S. 34 f.). — Gedruckt in den „Deutschen Blättern", Leipzig und Altenburg, Brockhaus, Nr. 34 (19. November 1813), S. 325—326.

Zu S. 109_4. Vgl. Friedrich Försters Gedicht bei Streckfuß, S. 375b, Str. 2, V. 5—8:

„Und wo er sang zu seinem Troß,
Zu seinen schwarzen Rittern,
Das Volk stand auf, der Sturm brach los
In tausend Ungewittern".

Schwertlied (S. 112). Am 24. August 1813 in Kirch-Jesar gedichtet (einige Strophen vielleicht am 25. oder 26. August). Vgl. dazu die längere Anmerkung in Peschels Schrift „Theodor Körners Tagebuch und Kriegslieder aus dem Jahre 1813", Freiburg i. B. 1893, S. 98—100. — Friedrich Förster an die Seinigen, Wöbbelin, 28. August 1813: „Nun begab ich mich zum letzten Abschiede noch einmal in das Kämmerlein, in welchem der entseelte Freund auf Stroh gebettet lag. Die Freunde, die hereintraten, erinnerten daran, daß ich für die Eltern die Brieftasche aufbewahren möge. In ihr fanden wir mit Bleistift geschrieben ‚Das Schwertlied'." — Benutzt in de La Motte Fouqués „Kriegerischem Idyll" („Jäger und Jägerlieder"), 2. Aufl., Gotha 1871, S. 58—62. Ins Englische übersetzt als „Song of the sword" („My sword, my only treasure") von Lord Francis Leveson Gower (Streckfuß, S. 384), in französische Prosa im „Journal des Débats", Nummer vom 21. Januar 1830, in einer Anzeige von Lacretelles „Histoire de la Restauration" (Streckfuß, S. XXII a).

Anhang.

An L., als Dank für das Feldzeichen (S. 115). Vermutlich Ende Mai oder in den zwei ersten Juniwochen 1813 entstanden.

Wilknitz (S. 117). Entstanden vielleicht schon am 18. Juni 1813 in Großzschocher. Vgl. auch die längere Anmerkung bei Peschel, S. 87.

Zu S. 117_{14}. Vgl. „An Goethe" (S. 35), Zeile 1.

Vermischte Gedichte.

Zu Païsiellos Musik von „Nel cor più non mi sento etc." (S. 127.) Das Gedicht folgt als Nachschrift einem Briefe Körners an die Seinigen vom 22. März 1810 (Wolff IV, S. 181).

Zu einer Melodie (S. 129). Komponiert von L. Stollbrock.

Nach der Aufführung von Händels Alexandersfest in Wien 1812 (S. 130). Vgl. Körners Briefe an die Seinigen vom 31. Oktober, 14. November, 28. November und 5. Dezember 1812 (Wolff IV, S. 253, 255 und 256).

Erinnerung (S. 133). Vgl. den Brief des Vaters an Körner, Dresden, 13. September 1811 (Wolff IV, S. 200). Komponiert von W. Oswald.

Zwei Sonette nach Kügelgens Gemälden (S. 135). Vgl. „Phöbus. Ein Journal für die Kunst", herausgegeben von Heinrich von Kleist und Adam H. Müller, 1. Jahrgang, Dresden 1808, V. Stück, S. 104—107: „Saul und David, Gemälde des Herrn Gerhard von Kügelgen", Gedicht von W(ezel).

Zur Nacht (S. 136). Sehr häufig komponiert, so von P. von Lindpaintner, C. Reinecke, W. Rust, L. Spohr etc.

An den Heldensänger des Nordens (S. 137). In der „Zueignung an den Königlich preußischen Staatsrat und Ritter Herrn Körner" zu seinem „Kriegerischen Idyll" („Jäger und Jägerlieder"), 2. Aufl., Gotha 1871, spielt de La Motte Fouqué auf das Gedicht Körners und seine Antwort an. Diese Antwort Fouqués lautete (vgl. auch des Vaters Brief an Körner, Dresden, 21. Februar 1811, Wolff IV, S. 185):

An Theodor Körner.

Nach der alten Felsenwaldung,
Die da steht auf Nordlands Bergen,
Sah ich früh, ein zarter Knabe,
Sehnend fort und fort empor.

Wollten Leute zwar bericht'gend
Mir zu rechtem Weg verhelfen,

Sprachen: „Südwärts liegt Athenä,
Südwärts Rom und alle Kunst.“

Aber mir im Herzen zog es
Nordwärts, wie magnetisch Eisen,
Und, vom Gängeln frei geworden,
Trug zur Waldung mich mein Fuß.

Vor den alten Forsteshallen
Stand ein Frau'nbild, ernste Drude,
Willenspäherin der Götter,
Schön von Leib, doch riesig groß.

Durch die alten Forsteshallen
Sah's wie Feuerblitz herüber,
Prächt'ges Nordlicht, Rätsel streuend
Auf der Zweige dunkles Grün.

Und die Drude winkte 'neinwärts,
Und die Tempelwaldung rauschte,
Und der Sturm zog durch die Wipfel,
Ein vielstimm'ger Heldensang.

„Fahre wohl, Du Welt dort unten,
Sei gegrüßt, mein ernstes Leben!“
Und so drang ich in die Waldung
Schau'rumwehten Mutes ein.

Was ich da gesehn, erfahren,
Mußt' ich laut in Harfen singen —
Harfen hingen viel an Zweigen —
Singen in die Welt hinaus.

Denn die alten Haingewalten
Lieben tapf'rer Jugend Gluten;
Drum, wer Priester dort geworden,
Lockt Verwandte mit Gesang,

Tönt sich nach in seine Lauben,
Nach an seine heil'ge Seeflut,
Nach in seine Felsenthäler
Manch ein deutsches Sängerherz.

O, wie froh die Elfen rauschten,
O, wie kühn die Aare flogen,

O, wie hell das Nordlicht glühte,
Als mein Lied dich uns gewann!

Als du tratst in unsre Hallen,
Dichter, mit dem Gruß der Lieder,
Laub'ge Zweige schon sich neigten,
Ahnend, deiner Stirn zum Kranz!

Schaust du dort den alten Burgbau?
Drinnen sind die Heldenbücher,
Edda und viel andre Sagen —
Komm und bild're drin und lies!

Schaust an Ästen du die Harfen?
Nimm dir eine Harf' herunter,
Sing' auch du mit Heldenliedern
Deinesgleichen uns herein!

Treuer Tod (S. 138). Gedichtet nach der Weise: „La sentinella“, zuerst bekannt geworden als „Des Kriegers Abschied von seinem Liebchen“. In den Einzelausgaben des Textes (mit Melodie) ist folgende auf Körner bezügliche Strophe von Karl Schall in Breslau beigefügt:

„Und dies Gedicht, das Ahnung eingeflößt,
Schuf das Geschick zur schmerzensreichen Wahrheit:
Des Dichters Geist, vom Körperband gelöst,
Hob sich empor zur ew'gen Lieb' und Klarheit.
Er sang und starb, wie's edler Sinn gebot,
Daß Lieb' und That unsterblich bliebe,
Denn er blieb treu bis in den Tod
Dem Vaterland und seiner Liebe.“

Komponiert wurde das Gedicht von J. H. C. Bornhardt, M. Giuliano, W. Gürcke, P. von Lindpaintner, A. Reiser, G. Weber.

Bei einem Springbrunnen (S. 139). Für die Löbichauer „Theeblätter“ geschrieben (Brief des Vaters, Dresden, 16. November 1810, Wolff IV, S. 184).

Treuröschen (S. 140). Komponiert von J. H. C. Bornhardt und C. Löwe.

Harras der kühne Springer (S. 142). Vgl. des Vaters Brief an Körner, Dresden, 13. September 1811 (Wolff IV, S. 200).

Das gestörte Glück (S. 146). Komponiert von J. H. C. Bornhardt, F. Gründel, K. F. Miethling, A. E. Schütze, H. Sievert

Trinklied (S. 148). Komponiert von C. F. Zöllner, Fr. Eunike, C. Kloß, B. Scholz.

Wallhaide (S. 151). Komponiert von C. Löwe.

Der Kynast (S. 158). Entstanden in Dresden vom 25.—27. Juni 1811; erwähnt in einem Briefe des Vaters an Prof. Weber in Breslau, Dresden, 16. Dezember 1812.

Die heilige Cecilia (S. 169). Komponiert von C. G. Lickl und W. Volkmann.

Der Teufel in Salamanka (S. 173). Vgl. „De Duivel in Salamanca". In „Pollens. Keur uit zijne gedichten". Door Dr. W. Bisshop, Gent 1888, Ad. Hoste, S. 119—122.

Erinnerungen an Karlsbad 1811 (S. 175). Nach einer Notiz in Körners „Reisebüchlein" für 1811 am 24. Juli 1811 begonnen. Drei im „Poetischen Nachlaß" nicht enthaltene Dichtungen („Der Kaiserin Sitz", „Wallfahrt nach Sedlitz", „Lorenzo-Kapelle") hat Peschel in dem vollständigen, Marianne Saling gewidmeten Manuskript der „Erinnerungen" gefunden, drei weitere („Zum Annentage", „Der holden Geberin" und „Vergißmeinnicht") teilte Latendorf aus dem „Reisebüchlein" für 1811 mit („Mecklenburgische Zeitung", 15. September 1891, Mittagsausgabe). Vgl. auch Körners Gedicht: „An Marianne Saling" („Was ich in jenem Thal geträumt, gedichtet" ꝛc.).

Zu S. 185_{21}—186_{6}. Vgl. die Erzählung „Hans Heilings Felsen" im 2. Bande (S. 393).

Vor Raphaels Madonna (S. 190). Entstanden zu Dresden am 15. Juni 1811.

Morgenlied für Schiffer (S. 192). Vgl. Körners Brief an die Seinigen, auf der Donau, den 18. September 1811: „..... Die Schiffer singen Lieder, die ich ihnen gemacht habe."

Auf dem Greifenstein (S. 193). Entstanden wohl Ende Mai 1812; vgl. Körners Brief an die Seinigen vom 24. Mai 1812 (Wolff IV, S. 237).

An den sterbenden Künstler (S. 193). Vgl. die beiden Gedichte: „Am 14. April. In der Augustinerkirche" und „An Brockmanns Freunde" (Latendorf, „Liedes- und Liebesgrüße", S. 41—44).

Bitte (S. 198). Komponiert von H. Esser.

Die Monatssteine (S. 202). Vgl. den Brief des Vaters an Körner, Dresden, 16. November 1810 (Wolff IV, S. 184).

Der Weltschöpfer (S. 209). Vgl. den Brief des Vaters an Körner, Dresden, 13. September 1811 (Wolff IV, S. 200).

Der geplagte Bräutigam (S. 210). Komponiert von J. Jerg.

Bundeslied für die Thuringia (S. 212). Gedichtet zu Leipzig 1810.

Meine Flucht (S. 215). Wir geben nur den Schluß des langen Gedichtes, wie es auch Förster in der Hempelschen Ausgabe (Teil IV, S. 260 ff.) thut, da der Anfang (Förster-Hempel, Biographie, S. 63—65) nur gleichsam ein Vorspiel ist und auf die Flucht Körners keinen direkten Bezug hat.

Mein Symbolum (S. 220). Gedichtet zu Freiberg 1808.

Trinklied (S. 226). Ungedruckte Komposition von Fritz Becker in Schwerin.

Die Braut.

Zu S. 239_{26-37}. Das Lied bildet, aber mit nicht unwesentlichen Abweichungen, Str. 1, 2 und 6 des zuerst bei Streckfuß (S. 80 b) veröffentlichten Gedichtes „Leichter Sinn“. Komponiert von A. Gürrlich.

Der grüne Domino.

Vgl. das Gedicht „An Marie und Pauline am 17. Jänner“ (Latendorf, „Liedes- und Liebesgrüße“, S. 6).

Zu S. 276_{13-19}. Die Verse bilden bekanntlich Clärchens Lied in Goethes „Egmont“ III, 2.

Der Nachtwächter.

Zu S. 289_{12-35}. Vgl. das Gedicht „Der Weltschöpfer“ (S. 209).

Zu S. 296_{15}. Aus dieser und anderen Stellen geht hervor, daß sich Körner im Wachtel selbst persiflierte.

Zur Revision des Textes.

Die großen Ziffern verweisen auf die Seiten, die kleinen auf die Zeilen des Textes in unserer Ausgabe.

Knospen.

Zu Grunde gelegt wurde:

Knospen von Theodor Körner, Leipzig 1810, G. J. Göschen.

Zu verbessern war:

24_8 zartem] zarten | 50_{11} er] es.

Leier und Schwert.

Zu Grunde gelegt wurde:

Leyer und Schwert von Theodor Körner, Lieutenant im Lützow'schen Freikorps. Einzige rechtmäßige, von dem Vater des Dichters veranstaltete Ausgabe. Berlin 1814. In der Nicolaischen Buchhandlung.

Zu verbessern war:

73_{15} Denn] Dann | 78_{29} ihn dämmernd] In Dämmernd | 82_{33} dort sich] sich dort (verbessert nach der 2. Ausgabe, Berlin 1814) | 83_{16} frommem] frommen | 85_{22} Der diesen] Den dieser (verbessert nach der 2. Ausgabe) | 89_{20} ew'gem] ew'gen | 92_{14} allzusamm] allzusammen | 94_7 Werk] Wort (verbessert nach der 2. Ausgabe) | 97_{18} besseren] bessern | 98_{25} schönen eingesetzt (nach der 2. Ausgabe) | 103_1 lichten] leichter (verbessert nach der 2. Ausgabe) | 106_3 tränkt] kränkt | $_4$ den] dein | $_{14}$ blut'gem] blut'gen | 107_{32} Sieges] Siegers | $_{33}$ umklammern] umarmen (verbessert nach der 2. Ausgabe).

Anhang.

Zu Grunde gelegt wurde:

Theodor Körners Tagebuch und Kriegslieder aus dem Jahre 1813. Nach der Originalhandschrift veröffentlicht von dem Direktor des Körnermuseums der Stadt Dresden, Dr. W. E. Peschel,

Freiburg i. B. 1893, Friedrich Ernst Fehsenfeld (S. 68—69: An L., als Dank für das Feldzeichen, S. 74—75: Gebet, S. 80 bis 81: Als ich schwer verwundet lag, im Augenblicke des höchsten Schmerzes, S. 87—89: Wilknitz[1], S. 93—95: Kourage, S. 95 bis 96: Das Lied von der Rache).

Zu verbessern war:

120_3 nur] nun | 121_5 können] kennen.

Vermischte Gedichte.

Zu Grunde gelegt wurden:

F = Für Theodor Körners Freunde, Dresden o. J., gedruckt bei Karl Gottlob Gärtner.

N = Theodor Körners poetischer Nachlaß. Zweyter Band. Vermischte Gedichte und Erzählungen. Leipzig 1815, bey Johann Friedrich Hartknoch.

S = Theodor Körners sämmtliche Werke. Im Auftrage der Mutter des Dichters herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet von Karl Streckfuß. Berlin, in der Nicolaischen Buchhandlung, 1834.

W = Theodor Körners Werke in vollständigster Sammlung. Nebst Briefen von und an Körner sowie biographischen und literarhistorischen Beilagen von Adolf Wolff, Berlin 1858, Verlag von G. Mertens.

H = Theodor Körners Werke. Vollständigste Ausgabe mit mehreren bisher ungedruckten Gedichten und Briefen. Nebst einer Biographie des Dichters von Friedrich Förster. Berlin o. J., Gustav Hempel.

L = Aus Theodor Körners Nachlaß. Liedes- und Liebesgrüße an Antonie Adamberger, herausgegeben von Friedrich Latendorf, Leipzig 1885, Bernhard Schlicke (Balthasar Elischer).

B = Sieben Burschenlieder Theodor Körners aus Freiberg, Leipzig und Wien. Zum ersten Male in urkundlicher Treue nach der eigenen Handschrift des Dichters herausgegeben von Friedrich Latendorf. München und Leipzig 1886, Otto Heinrichs.

T = Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von W. G. Becker, Leipzig 1812.

---

[1] Was in dem Gedichte Wilknitz von Peschel nach gegebenen Anhaltepunkten ergänzt worden ist, aber nicht von Körner herrührt, ist in eckige Klammern geschaltet worden.

127_{1} **Zu Païsiellos Musik von „Nel cor più non mi sento etc.“** *F* 45.[1]
Zu verbessern war:
127_{1} Païsiellos] Päesiello's.
127_{15} **Zu Paërs Romanze „Tu veux le donc etc.“** *F* 47—48.
129_{1} **Zu einer Melodie.** *F* 52.
129_{10} **An Corona.** *F* 60.
129_{26} **Zum 3. Februar.** *F* 63.
130_{11} **Nach der Aufführung von Händels Alexandersfest in Wien 1812.** *F* 64—66.
132_{17} **An H.** *F* 67.
Zu verbessern war:
132_{30} meinem] meinen.
133_{1} **Erinnerung.** *T* 169—170.
134_{1} **Friedrichs Totenlandschaft.** *N* 52—53.
135_{1} **Zwei Sonette nach Kügelgens Gemälden.** *N* 54—55.
136_{4} **Zur Nacht.** *N* 57—58.
137_{1} **An den Heldensänger des Nordens.** *N* 59—61.
138_{21} **Treuer Tod.** *N* 61—62.
139_{11} **Bei einem Springbrunnen.** *N* 63—64.
140_{1} **Treuröschen.** *N* 65—67.
Zu verbessern war:
141_{18} Geistersang] Geisterklang.
142_{1} **Harras der kühne Springer.** *T* 234—237.
144_{13} **Graf Hoyer von Mansfeld.** *N* 75—77.
146_{5} **Aus der Ferne.** *N* 79.
146_{20} **Das gestörte Glück.** *N* 81—83.
148_{1} **Trinklied.** *N* 83—84.
149_{1} **Weinlied.** *N* 85—86.
151_{24} **Wallhaide.** *N* 89—98.
Zu verbessern war:
153_{21} doch eingeschoben | $_{26}$ am] an
158_{21} **Der Kynast.** *N* 101—116[2].
Zu verbessern war:
162_{27} Wack'rer] Wackerer | 163_{17} stummem] stummen.
169_{11} **Die heilige Cecilia.** *N* 116—117.

[1] Die Zahlen bezeichnen die Seiten.

[2] Ignaz Friedrich Castellis (Wiener) Taschenbuch „Selam“ für 1813, in dem das Gedicht nach einem Briefe von Körners Vater an Prof. Weber, Dresden, 16. Dezember 1812, zuerst erschien, war trotz vielfacher Umfrage leider nicht zu erlangen.

Zu verbessern war:

169_{25} frommem] frommen.

170_{5} **St. Medardus.** *N* 120—123.

Zu verbessern war:

170_{21} frommem] frommen | 171_{27} frommem] frommen

173_{1} **Der Teufel in Salamanka.** *N* 127—129.

174_{27} **Der Makaria.** *N* 127—129.

Zu verbessern war:

175_{1} Verwandtem] Verwandten.

175_{9} **Erinnerungen an Karlsbad.** *N* 153—182.

Zu verbessern war:

176_{24} wildes] mildes | 178_{15} sich're eingeschoben (verbessert nach *H*) | $_{16}$ stillen eingeschoben (verbessert nach *H*) | 181_{33} gezog'nen] gezognem | 183_{1} Findlaters] Findläters | Zwischen Findlaters Tempel und Abschied von Dorotheens Tempel wurde das in Leier und Schwert als Die Eichen (S. 72) aufgenommene Gedicht Die fünf Eichen vor Dallwitz weggelassen | 183_{12} Dorotheens] Dorotheen | 185_{16} Schläfer] Schäfer.

190_{5} **Vor Raphaels Madonna.** *N* 187.

Zu verbessern war:

190_{7} wunderbarem] wunderbaren.

190_{20} **Schifferlied.** *N* 189—190.

192_{1} **Morgenlied für Schiffer.** *N* 191—192.

Zu verbessern war:

192_{2} September] Oktober (verbessert nach *L*).

193_{1} **Auf dem Greifenstein.** *N* 193—194.

193_{21} **An den sterbenden Künstler.** *N* 196—197.

Zu verbessern war:

193_{21} sterbenden] verewigten (verbessert nach *L*) | $_{22}$ 1812 eingesetzt nach *L* | Die Note Zu Brockmanns Totenfeier gestrichen (verbessert nach *L*) | 194_{21} wie] wo.

194_{25} **Im Prater** *N* 201—202.

196_{1} **Vor dem Bilde ihrer Mutter.** *N* 205—207

197_{30} **Morgenfreude.** *N* 208—209.

198_{21} **Bitte.** *N* 209—210.

Zu verbessern war:

199_{5} den] dem | Blicken] Blicke | $_{13}$ netzt] nicht.

199_{15} **Döblingen.** *N* 211—212.

200_{9} **Mein hohes Lied von der Einzigen.** *S* 81—82.

202_{9} **Die Monatssteine.** *S* 85—87.

Zu verbessern war:

203_{19} wem] wenn] 207_{32} einsamem] einsamen.

208_{22} **Des Feldpredigers Kriegsthaten.** *S* 97—98.

209_{19} **Der Weltschöpfer.** *T* 294—295.

210_{9} **Der geplagte Bräutigam.** *W* I. Teil 184—185.

212_{5} **In Dornbach.** *H* II. Teil 123.

212_{20} **Bundeslied für die Thuringia.** *H* II. Teil, Anhang 255.

213_{27} **Burschentreue.** *H* II. Teil, Anhang 258—259.

214_{19} **In der Nacht vor einem Zweikampfe.** *H* II. Teil, Anhang 259—260.

215_{29} **Meine Flucht.** *H* II. Teil, Anhang 260—262.

218_{25} **Ausgenommen!** *H* II Teil, Anhang 294—295.

220_{1} **Mein Symbolum.** *H* II. Teil, Anhang 295—296.

221_{1} **Entzückung.** *L* 30—33.

223_{16} **An Toni.** *L* 37—38.

Zu verbessern war:

223_{20} zogst] jagst (verbessert nach neuerlicher Vergleichung der Handschrift seitens F. Latendorfs) | $_{21}$ Ziel] Spiel (ebenso).

224_{25} **Zum 13. Juni.** *L* 110—113.

Zu verbessern war:

225_{10} unsers] unsrer (verbessert nach neuerlicher Vergleichung der Handschrift seitens F. Latendorfs).

226_{19} **Trinklied.** *B* 18—19.

Anhang bisher ungedruckter Gedichte.

228_{2} **Zum 6. März.** Zu Grunde gelegt wurde eine von Herrn Prof. Dr. Elster in Leipzig genommene Abschrift nach dem Originale im Besitz des Herrn Verlagsbuchhändler Fritz Conrad in Leipzig.

228_{17} **Mit einer Rute.** Original im Besitze des Herrn Wilhelm Künzel in Leipzig. Titel vom Herausgeber.

229_{17} **Im Kreis der Musen.** Original im Besitze des Herrn Wilhelm Künzel in Leipzig. Titel vom Herausgeber.

230_{2} schwer Vermutung des Herausgebers, im Manuskript ganz unleserlich | $_{3}$ ein fehlt im Manuskript. | Am linken Rande der Handschrift findet sich noch die Strophe:

Und was sie gesungen
Mit himmlischer Lust,
Das war in der Brust
Mir freudig erklungen.

231_5 **Kunzens Jule.** Original im Besitze des Herrn Wilhelm Künzel in Leipzig.

232_{22-28} Diese links an die Seite geschriebene Partie scheint eine Reihe ganz unleserlicher, fast vollkommen ausgestrichener, mehrmals überschriebener Zeilen, die im Zusammenhang zu entziffern unmöglich ist, sowie folgende an jene unleserliche Partie anschließende Verse ersetzen zu sollen:

Und woll'n dann, weil's den Geist ergötzt,
Ein Pereat dir bringen.

Nun wollen wir zu guter letzt
Noch eine Fuge singen!
Rangiert das Chor! — es geht aus c —
Beginnt! — bst! — in te, Domine
Speravi, non confundar. . . .

Die Braut.

Zu Grunde gelegt wurde:

Dramatische Beiträge von Theodor Körner, Wien 1813, Wallishaußer, Bd. I, S. 65—102.

Zu verbessern war:

239_{20} Käseweibern] Kästenweibern | 240_{31} wirklich eingesetzt (verbessert nach Streckfuß) | $_{34}$ dem] den | 244_7 wen] wenn | 245_{16} windiger] wind'ger | 247_{22} höchlich] höflich | $_{27}$ Teilnahm' an Ihrem] Teilnahme an Ihr | 249_{14} gelbem] gelben | $_{24}$ bereu'n] bereuen | 254_{10} Woldemar] Waldemar | $_{16}$Verdächt'ges dran] Verdächtiges daran.

Der grüne Domino.

Zu Grunde gelegt wurde:

Dramatische Beiträge von Theodor Körner, Wien 1813, Wallishaußer, Bd. I, S. 103—142.

Zu verbessern war:

263_{32} 's ist] ist | 264_{14} dem] den | $_{38}$ jedem] jeden | 265_{24} solchem] solchen | $_{33}$ reinem] reinen | seine] seinen | $_{36}$ auf] an | 266_{20} Die leere] Mit leerer (verbessert nach Streckfuß) | 268_1 kurzem] kurzen | $_{24}$ diesem] diesen | 272_{32} dem] den | 274_{12} dem] den | 275_{18} im] in | 276_{17} jauchzend] jauchzen.

Der Nachtwächter.

Zu Grunde gelegt wurde:

Dramatische Beiträge von Theodor Körner, Wien 1813, Wallishaußer, Bd. I, S. 143—184.

Zu verbessern war:

287_{22} geb'] gab | 289_{6} Euch] auch | 291_{19} Herren] Herrn | 292_{30} ihm] ihn | 293_{17} helf'] hilf | 294_{9} hinterm] hintern | $_{28}$ Erinn'rung] Erinnerung | 296_{10} stehn] stehen | 304_{12} Ihrem] ihren | $_{21}$ zum] zu | $_{35}$ den] der | 306_{8} jodeln] godeln | $_{18}$ geschicht] geschieht | 307_{3} den] dem | $_{12}$ nie] mir | $_{32}$ dem] den | 308_{11} dem] denn | 312_{34} Zeis'gen] Zeigen | 314_{12} heul'] heule.

Der Vetter aus Bremen.

Zu Grunde gelegt wurde:

Dramatische Beiträge von Theodor Körner, Wien 1814, Wallishaußer, Original-Ausgabe, Bd. II, S. 19—51.

Zu verbessern war:

326_{8} und eingeschoben (verbessert nach Streckfuß) | 331_{4} Gotteswill'n] Gotteswill' | 336_{20} Gotteswill'n] Gotteswill.

Die Gouvernante.

Zu Grunde gelegt wurde:

Dramatische Beiträge von Theodor Körner, Wien 1814, Wallishaußer, Original-Ausgabe, Bd. II, S. 169—216.

Zu verbessern war:

344_{10} konnt'] kommt | 348_{23} Gar] Ich sehe (verbessert nach Streckfuß) | 351_{31} Kontreband'] kontraband | 352_{32} ingrates] ingrats | 358_{17} Was] Wen (verbessert nach Streckfuß) | $_{19}$ Zu ihm] Nun, ihn (ebenso) | $_{21}$ Dem] Den (ebenso) | $_{23}$ verkehrtem] verkehrten | 367_{11} ein] man | 372_{13} liebes eingeschoben.

Alphabetisches Verzeichnis der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte.

Inhalt.

Knospen.

Leier und Schwert.

Vermischte Gedichte.

Anhang bisher ungedruckter Gedichte.

Die Braut.

Der grüne Domino.

Der Nachtwächter.

Der Vetter aus Bremen.

Die Gouvernante.

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

Meyers Klassiker-Ausgaben

verdanken neben der schönen Ausstattung bei billigem Preis den ihnen zugesprochenen *eignen Wert* vor allem ihrer Korrektheit, welche ihnen durch die Sorgfalt *kritischer Arbeit* zu teil geworden ist.

Im Äußern schon übereinstimmend, lassen dieselben erkennen, daß sie sich einem *einheitlichen Plan* einfügen und einem *gemeinsamen Gesichtspunkt* unterordnen. Es versammeln sich in diesen Ausgaben die hervorragendsten Schriftsteller aus den Blüte-Epochen der Litteraturen, der deutschen wie der ausländischen. In beiden sind die wertvollsten Resultate sprachlicher wie historischer Forschung, in letztern aber die größtmögliche *Meisterschaft der Übersetzungskunst* zur Geltung zu bringen gesucht.